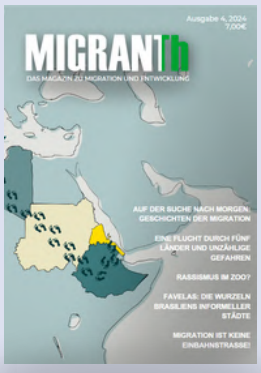
Ausgabe 8, 2026

MIGRANTh

DAS MAGAZIN ZU MIGRATION UND ENTWICKLUNG

Engagierte Migrantinnen in Thüringen

Ressourcen und Hürden im Thüringer Arbeitsmarkt für internationale Studierende



MIGRANTh jetzt bestellen oder herunterladen!

Liebe Lesende,

in dieser Ausgabe von *MIGRANTh* werden Migrantinnen porträtiert, die das gesellschaftliche Leben in Thüringen aktiv mitgestalten, Verantwortung übernehmen, Räume schaffen und Brücken bauen. Sie erzählen ihre individuellen Lebensgeschichten und stehen dabei stellvertretend für viele andere, deren Engagement unsere Gesellschaft bereichert. Vor allem zeigen sie, dass Engagement für alle zugänglich ist und Migrantinnen die Möglichkeit haben, mitzuwirken.

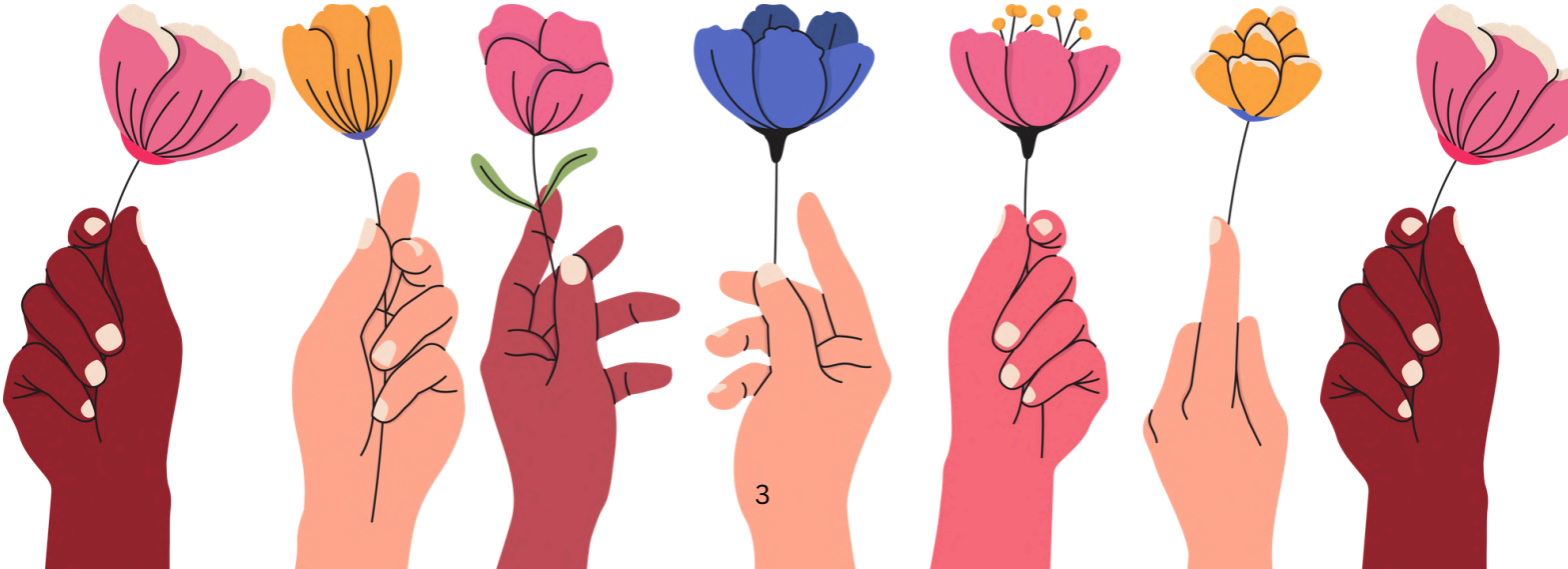
Für ihr langjähriges interkulturelles Engagement wurde **Olga Lange** im letzten Jahr mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Als Russlanddeutsche wurde sie in Nowosibirsk in der Verbannung geboren und kam 1972 in die DDR. Vor 30 Jahren war sie Mitgründerin des Interkulturellen Vereins Gera e. V. und ist seitdem eine unverzichtbare Stütze für Gera und Thüringen.

Maysaa Helwa wurde als staatenlose Palästinenserin in Syrien geboren und lebt seit über 20 Jahren in Erfurt. Mit ihrem Engagement, unter anderem als aktuelle Vorsitzende des Ausländerbeirats der Stadt Erfurt, ermutigt sie Migrantinnen und Migranten in Thüringen zur politischen und gesellschaftlichen Beteiligung. Dadurch sorgt sie dafür, dass migrantische Stimmen gehört werden.

Iryna Martyniuk kam aus der Ukraine nach Thüringen. In ihrem Interview sagt sie: „Ich kann die Welt nicht ändern, aber ich versuche, den Leuten zu helfen.“ Das tut sie in ihrer Rolle als Vorsitzende des Migrations- und Integrationsbeirats der Stadt Jena, als Lehrerin sowie durch den 2025 gegründeten Verein JenaUA e.V. für Ukrainerinnen und Ukrainer in Jena.

Irene Osei-Owusu wuchs in Ghana auf, arbeitete im Finanzministerium ihres Landes und studiert heute im Masterstudiengang Public Policy an der Willy Brandt School in Erfurt. In ihrem Interview spricht sie über ihr Leben in Ghana, die Auswirkungen des britischen Kolonialismus, ihre Erfahrungen in Deutschland sowie ihr Engagement in der Studierendenvertretung der Willy Brandt School of Public Policy und durch ihr Praktikum bei ANSOLE e.V.

An dieser Stelle möchte ich mich bei allen Interviewpartnerinnen und Autorinnen bedanken, die zu dieser Ausgabe beigetragen haben! Jede Ausgabe von MIGRANTh entsteht durch gemeinsames Engagement. Wir sind außerordentlich dankbar für das Interesse, an unserem Projekt mitzuarbeiten.



Die Interviews werden von vier Artikeln begleitet. Laura Dellagiacoma stellt in ihrem Artikel die Ergebnisse des ARAPiS-Projekts (Analyse der Rolle und des Arbeitsmarktpotenzials internationaler Studierender der Universität Jena) vor. Darüber hinaus gibt sie Empfehlungen für internationale Studierende und Multiplikatoren, um arbeitsmarktbezogene Inklusion und ein offenes und demokratisches Thüringen zu fördern.

Theresa Henning ist Autorin, Schauspielerin, Regisseurin und Musikerin. In einem Gespräch erzählt sie von ihrer Arbeit, ihrem Lebensweg und ihren Motivationen. Sie war an der Produktion des Theaterstücks „This is just us – naked in the face of the world“ beteiligt, das die Geschichten der in Deutschland geborenen Magda und der im südafrikanischen Township Khayelitsha geborenen Nothemba erzählt. Ich hatte im Mai das Glück, mir das Stück ansehen zu können. Es betont die Notwendigkeit, sich mit unangenehmen Gefühlen, Situationen und Wahrheiten auseinanderzusetzen und nicht wegzuschauen. Dazu gehört auch die Gewalt des Kolonialismus. Trotzdem schafft es, ein Miteinander zu erschaffen und Hoffnung auf Heilung zu haben.

In ihrem Artikel „The Hearth of the Nation: Why Clean Cooking is a Cultural Preservation Strategy for Ghana“ (hier in der englischen Originalfassung und deutschen Übersetzung) erläutert Emmanuella Brown Fasinu die Spannungsfelder zwischen der kulturellen Bedeutung des Kochens für ghanaische Frauen und den Gefahren und Hürden, denen sie durch das Kochen ausgesetzt sind. Sie informiert auch über aktuelle politische Maßnahmen und Fortschritte.

In „ANSOLE E-Connect: Connecting Researchers for the Energy Transition“ stellt Sabrina Zearott ein Projekt von ANSOLE vor, das Forschende für die Energiewende vernetzt. Es ermutigt Frauen, sich in der Forschung zu erneuerbaren Energien zu engagieren.

Ein großes Dankeschön und viel Spaß beim Lesen!

Isabella Schneider für das Redaktionsteam

> Man kann alles schaffen, wenn man miteinander redet. Wir sind alle Menschen und das ist am wichtigsten.
> *Iryna Martyniuk, S. 56*

> Ich möchte jungen Frauen zeigen, dass Engagement möglich ist, unabhängig von Herkunft, Religion oder äußeren Umständen. Sie sollen ihre Stimme erheben, Chancen wahrnehmen und mutig den Weg gehen, den sie sich wünschen.
> *Maysaa Helwa, S. 35*

> Mein Rat an junge afrikanische Frauen wäre, daran zu glauben, dass ihre Stimmen und Perspektiven wichtig sind, auch wenn die Systeme nicht darauf ausgelegt sind, ihnen Raum zu geben.
> *Irene Osei-Owusu, S. 78*

> Von Anfang an haben wir uns zwei Ziele gesetzt. Ein Ziel war, Migranten zu unterstützen. (…) Das zweite Ziel war, die Bevölkerung mit anderen Kulturen vertraut zu machen.
> *Olga Lange, S. 8*

ARTIKEL UND INTERVIEWS

Interview mit Olga Lange (Sibirien/Gera): Ein Leben mit viel interkulturellem Engagement 06

ARAPiS Projekt: Ressourcen und Hürden im Thüringer Arbeitsmarkt für internationale Studierende 21
Laura Dellagiacoma

Interview mit Maysaa Helwa (Syrien/Erfurt): Vorsitzende des Ausländerbeirats der Stadt Erfurt 26

Theresa Henning: Zwischen Berlin, Südafrika und Jena 37

Interview mit Iryna Martyniuk (Ukraine/Jena): Vorsitzende des Migrations- und Integrationsbeirats der Stadt Jena 40

The Hearth of the Nation: Why Clean Cooking is a Cultural Preservation Strategy for Ghana 57
Der Herd / das Herz der Nation: Warum sauberes Kochen eine Strategie zur Bewahrung der Kultur in Ghana is
Emmanuella Brown Fasinu

Interview mit Irene Osei-Owusu (Ghana/Erfurt): 64
Masterstudentin in Public Policy aus Ghana

ANSOLE E-Connect: Connecting Researchers for the Energy Transition 81
ANSOLE E-Connect: Forschende für die Energiewende vernetzen
Sabrina Zearott

IMPRESSUM 83

(SIBIRIEN/GERA)

INTERVIEW MIT OLGA LANGE

Ein Leben mit viel interkulturellem Engagement

Mit Daniel Egbe während des Interviews beim IKV Gera e.V.

Dieses Interview wurde am 08.10.2026 von Daniel Egbe durchgeführt und von Isabella Schneider bearbeitet.

Vorstellung

Olga, es ist für uns eine große Freude, heute mit dir für die Zeitschrift MIGRANTh ein Gespräch zu führen. Du bist vor allem durch die Teilnahme an der Gründung des Interkulturellen Vereins Gera e.V. eine sehr bekannte und wichtige Persönlichkeit unter Migrantinnen und Migranten in Thüringen. Für deine Arbeit hast du das Bundesverdienstkreuz erhalten. Am Anfang werde ich dich bitten, dich kurz vorzustellen und über den Verein zu berichten.

Ich freue mich auch. Ich bin 70 Jahre jung, fühle mich aber eigentlich zeitlos, wie das bei vielen Leuten ist, die aktiv sind. Ich habe den Verein nicht allein gegründet, sondern mit mehreren Leuten zusammen. Vor etwa 30 Jahren haben wir den Verein gegründet. Vorher haben wir schon als Gruppe zusammengearbeitet. Dann haben wir uns als Verein gegründet, um viel mehr machen zu können.

Glücklicherweise sind heute noch drei der Gründungsmitglieder dabei. Das kann nicht jeder Verein von sich sagen. Viele Vereine haben nicht so lange bestanden. Nichtsdestotrotz hat sich um unseren Verein herum eine große Gruppe gebildet. Nicht alle sind bei uns Mitglied, aber meistens sind es Familienmitglieder von Mitgliedern. Dadurch haben wir eine ziemlich große Gruppe, die hier und da aktiv ist. Jeder kann etwas anderes gut, sodass es für bestimmte Sachen immer Leute gibt, die man ansprechen kann.

Glücklicherweise waren zu der Zeit auch sehr kluge Menschen in der Stadtverwaltung Gera tätig. Dadurch hat uns die Stadt finanziell sehr unterstützt, damit wir unsere Räume finden und einrichten konnten. Das war eine wichtige Voraussetzung, um arbeiten zu können. So hat es 1994 angefangen. Wir Gründungsmitglieder haben in dieser ganzen Zeit viel gelernt. Es war wie ein Studium, das wir absolviert haben, weil wir uns in viele Dinge einarbeiten mussten. Wir hatten keinen Streit oder Auseinandersetzungen, woran viele Vereine zugrunde gegangen sind. Das gab es bei uns nicht. Das war ein Glück, dass Menschen zusammengekommen sind, denen es nur um die Sache ging und nicht darum, ob sie dort arbeiten können. So war der Verein eigentlich bis jetzt erfolgreich.

Olga: Ein Foto mit Evelyn Fichtelmann, Gründungsmitglied des IKV Gera e.V., wie auch ich. Hier sind wir bei der 30-Jahr-Feier des IKV Gera e.V.

Das Einzige, was ich bedauere, ist, dass wir keine Statistik geführt haben. Das war nicht unser Gedanke, aber jetzt, wo wir ein bisschen Resümee ziehen, wäre es schön gewesen. Wir haben keine Statistik geführt, aber wir haben wirklich sehr vielen zugewanderten Kindern und Jugendlichen geholfen. Viele von denen haben studiert, haben eine Familie gegründet und sind von Gera weggezogen. Wenn die aber nach Gera kommen, besuchen sie uns oft. Diese Momente sind unser Lohn.

Welche Ziele und Aktivitäten hatte der Verein am Anfang?

Von Anfang an haben wir uns zwei Ziele gesetzt. Ein Ziel war, Migranten zu unterstützen. Damals kamen viele Russlanddeutsche. Das war die größte Gruppe, aber wir haben auch eine größere Gruppe aus Togo betreut. Die haben sich bei uns engagiert, sind dann aber leider zerstreut und in andere Bundesländer gegangen. Nur wenige sind noch hier. Parallel dazu haben wir Deutschunterricht, Nachhilfe und Hilfe bei den Hausaufgaben für die Aussiedlerkinder angeboten, als sie noch im Wohnheim wohnten. Das machen wir auch heute noch.

Olga: Es zeigt mich als Bildungsreferentin bei einem Bildungstag zum Thema „Vietnamesische Kultur“ für Grundschüler.

Das zweite Ziel war, die Bevölkerung mit anderen Kulturen vertraut zu machen, denn in der DDR-Zeit waren nicht viele Ausländer hier. Diejenigen, die hier waren, waren versteckt und nicht in der Öffentlichkeit. Wenn ich die Vietnamesen als Beispiel nehme, waren die unter ständiger Aufsicht ihrer Parteifunktionäre. Sie haben gearbeitet und waren dann in ihrer Unterkunft. Die hast du nicht gesehen. Nach der Wende kamen viele andere, und da war wirklich Bedarf, Veranstaltungen zu organisieren, bei denen man sich kennenlernen konnte, die Kultur zu sehen war, die Geschichte dieser Menschen Thema war. Das waren die Schwerpunkte, die wir uns von Anfang an gesetzt haben, und die sind eigentlich bis heute geblieben.

Wie nutzt ihr eure Räumlichkeiten?

Wir haben zurzeit durch die ukrainischen Flüchtlinge zu wenige Räume. Wir nutzen die Räume der Stadtteilbibliothek unten, die Räume des benachbarten Stadtteilbüros und die Räume im Keller. Wenn die Schule wieder anfängt, ist unser Raumnutzungsplan wie in einer Schule. Da ist jede Stunde aufgeteilt. Insofern haben wir es gemütlich. Man muss es hinkriegen, weil man Leute, die die Sprache noch nicht beherrschen, schlecht in großen Gruppen unterrichten kann. Wir machen auch Unterricht für Erwachsene. Das sind meistens Leute, die einen Sprachkurs gemacht haben. Damit sie die Sprache nicht vergessen, machen wir mit ihnen weiter, aber natürlich nicht auf dem

Niveau eines Sprachkurses. Das ist mehr Wiederholung und Konversation. Sie haben keine Kontakte zu Einheimischen, außer sie gehen arbeiten, aber das ist eine ganz schöne Spanne, bis sie etwas finden oder einen neuen Sprachkurs anfangen. In der Zeit ist es wichtig, dass man so ein Angebot hat.

Du kannst also sagen, dass die Stadt Gera von Anfang an für euch da war und euch die Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt hat. Das ist wirklich toll.

Ja, und die bezahlen die Miete bis heute. Wir werden von der Stadt für die Kinder- und Jugendarbeit gefördert und nutzen diese Räume dafür. Das Jugendamt bezahlt uns die Miete für die Räume hier oben. Die Miete für die Räume unten wird über andere Projekte bezahlt. Als Verein muss man das immer irgendwie hinkriegen.

Kindheit und Leben in der Verbannung

Das ist das, was unserem Verein fehlt. Wir haben kaum Platz, hoffen aber, dass wir von der Stadt Jena auch so eine Möglichkeit bekommen. Ich freue mich darüber, was du für Migrantinnen und Migranten hier in Gera getan hast. Jetzt möchte ich zum eigentlichen Teil des Interviews kommen, in dem ich mich auf dich fokussiere: Wann und wo bist du geboren?

Ich bin im Januar 1955 in Nowosibirsk geboren. Das ist in Russland, in Sibirien.

Wie sah deine Kindheit aus?

Ich kann nicht sagen, dass wir eine schlechte Kindheit hatten. Unsere Familie gehört zu der Gruppe der Russlanddeutschen. Meine Eltern sind beide Russlanddeutsche. Die haben zwar in verschiedenen Teilen der Sowjetunion gelebt, wurden aber nach Sibirien verbannt, weil Russlanddeutsche von Stalin durch den Krieg von Hitler-Deutschland zum Feind des Volkes erklärt wurden. Sie wurden alle aus ihren Stammgebieten verbannt.

Mein Vater war Wolgadeutscher und die wurden als erste nach Sibirien zwangsausgesiedelt. Meine Mutter gehörte zu den Ukraine-Deutschen. Die lebten in der Ukraine. Da gab es viele Kolonien, die aus Deutschland ausgewandert waren. Die sollten eigentlich auch deportiert werden, aber die Eisenbahnstrecke, auf der sie deportiert werden sollten, wurde zerstört, und so konnten sie dortbleiben. Sie sind wieder nach Hause gegangen und ihre Tiere haben sie sehnlichst erwartet, weil sie ja Landwirtschaft hatten.

Auf jeden Fall haben sie den Anfang des Krieges und die Besatzung durch die Wehrmacht dort erlebt. Dadurch, dass sie Deutsche waren und natürlich Deutsch sprachen, wurden sie von der Wehrmacht nicht Repressalien unterzogen, sondern normal behandelt. Meine Großmutter erzählte, dass sie einen Soldaten aus Leipzig bei sich einquartiert hatten. Sie lebten dort, solange der Krieg lief.

Dann ging der Krieg andersherum, Richtung Deutschland, und sie galten als Volksdeutsche. Sie sollten mit nach Deutschland kommen, also mussten meine Mutter und ihre Familie ihre Sachen packen. Sie sind mit einem Pferdegespann nach Deutschland gefahren. Mein Großvater wurde schon 1937 von Stalin deportiert. Das waren die Großen Säuberungen. Da wurden sehr, sehr viele Menschen in den Fernen Osten in die Gulags verfrachtet, und er ist dort zu Tode gekommen. Er ist nicht zurückgekommen. Meine Mutter und ihre Familie waren zuerst in Polen. Als der Krieg nach Polen kam, wurden sie in das Reich, also in das eigentliche Deutschland, weitertransportiert. Sie lebten bei Perleberg bei einem Gutsbesitzer auf dem Land und arbeiteten dort.

Als der Krieg zu Ende war, kam die Sowjetarmee in ihr Gebiet. Da hieß es, sie müssen wieder packen. Es hieß, es geht nach Hause. Sie wurden nach Brandenburg in ein Lager gebracht und mit Transportwaggons nach Hause gebracht, aber nach Hause hieß nach Sibirien.

Das heißt, sie waren zuerst hier in Deutschland?

Sie hätten natürlich etwas machen können, was viele gemacht haben. Sie hätten in die amerikanische Zone fliehen können. Das haben sie aber nicht gemacht und auf die Weise sind sie in

Sibirien gelandet. Sie waren dann politische Gefangene. Sie sind in dem gleichen Ort in Nowosibirsk gelandet, wo die Familie von meinem Vater war. Mein Vater hat dort in einem großen Betrieb gearbeitet, wo auch meine Mutter arbeiten musste. Das war Zwangsarbeit. Dort haben sie sich kennengelernt. Als meine Mutter in Deutschland war, wurde sie eingebürgert und hatte eine Einbürgerungsurkunde. Die war auch wichtig, als wir wieder nach Deutschland gegangen sind. Meine Eltern haben sich in Nowosibirsk kennengelernt, eine Familie gegründet und haben dort gelebt. Sie hatten drei Kinder. Ich bin in der Mitte. Mein Bruder ist auch hier in Gera. Der ist vier Jahre älter als ich und ist auch Mitglied im Verein. Unsere Schwester lebt bei Hannover.

Wie sah dort deine Kindheit aus?

Viele russische Familien haben im Krieg ihre Väter und Mütter verloren, und es sind auch Kinder umgekommen. Du kannst dir sicher vorstellen, wie die Stimmung war, als die Leute gehört haben, dass wir Deutsche sind. Wir waren dort nicht die Deutschen, wir waren die Faschisten. Und das mussten wir ertragen. Wir waren Sowjetbürger wie alle anderen. Unsere Eltern wurden etwa fünf Jahre nach Stalins Tod rehabilitiert, aber das war ein Stück Papier. Für die Menschen waren wir trotzdem Faschisten. Wir haben das in der Schule manchmal gemerkt, wenn man so bezeichnet wurde. Nach Stalins Tod kam Chruschtschow an die Macht und lockerte vieles.

Nowosibirsk war damals schon eine große Stadt. In dem Betrieb, in dem mein Vater gearbeitet hat, haben viele Deutsche Zwangsarbeit geleistet. In unserem Stadtteil gab es eine gewisse Konzentration von Deutschen. An unserer Pädagogischen Hochschule wurden Lehrer ausgebildet, um die Kinder aus diesen Familien in Deutsch als Muttersprache zu unterrichten. Das war für uns wichtig und ich finde es auch bezeichnend, dass man sich bemühte, etwas zu tun. Wir haben alle drei diesen Unterricht besucht. Wir haben natürlich normal zu Hause Deutsch gesprochen, aber die Schriftsprache ist ja wichtig.

In Russland gab es an der Wolga, wo mein Vater herkam, eine sozialistische autonome Republik der Wolgadeutschen. In der Schule wurden alle Fächer auf Deutsch unterrichtet. Solange diese Menschen zusammengelebt haben, konnte die deutsche Sprache und Kultur erhalten werden. Erst nach dem Krieg, nachdem alle in alle möglichen Richtungen verbannt wurden, gab es diese Möglichkeit nicht. Deshalb haben viele Eltern sich entschieden, weil sie als Deutsche so gelitten haben, ihren Kindern die Sprache nicht beizubringen. Aber meine Eltern haben das nicht gemacht. Mein Vater war eigentlich Sozialdemokrat. Wenn er vielleicht etwas früher hierher gekommen wäre, wäre er bestimmt sozial in die Partei eingetreten.

Wann wurdest du eingeschult?

Mit 7 Jahren. In Russland wird man mit 7 Jahren eingeschult. Es ist nur hier mit 6 Jahren.

Gab es die Möglichkeit, in den Kindergarten zu gehen?

Theoretisch ja, aber wir haben unsere Großmutter gehabt. Die war unser Kindergarten. Meine Mutter hat drei Schichten gearbeitet und die Großmutter war immer bei uns.

Habt ihr in der Verbannung mit anderen Deutschen gelebt oder war es eine Mischung aus Menschen verschiedener Regionen?

Gleich nachdem sie verbannt wurden, haben die Deutschen und andere verbannte Ethnien entweder in Baracken oder in Erdhütten gelebt. Es gab zum Beispiel Tataren, Russen, Ukrainer, Koreaner und Menschen vieler anderer Nationalitäten. Wir haben viele Nachbarn gehabt. Wir hatten ganz normalen Kontakt mit ihnen und haben als Kinder zusammen gespielt. Lange nach Stalins Tod war schon alles lockerer. Meine Eltern hatten sich eine andere Wohnung gesucht. Bei uns im Neubaublock haben vielleicht 50 Ethnien gelebt und die meisten waren verbannt.

Heißt das, dass du diese Interkulturalität schon dort kennengelernt hast?

Natürlich. Ich habe schon da gesehen, welcher Reichtum das ist, dass man so viel voneinander lernen kann. Das hat mich auch geprägt.

Ich interessiere mich für die Zeit der Sowjetunion in Bezug auf Nahrungsmittel. Welche Grundnahrungsmittel gab es in eurer Kindheit und was habt ihr eigentlich gegessen?

Nach der Verbannung haben meine Eltern nicht reichlich Essen gehabt. In Sibirien waren die Winter sehr kalt und jeder musste für sich sorgen. Jeder hatte einen Erdkeller, um Vorräte zu lagern. Der Erdkeller wurde ungefähr fünf Meter tief in die Erde gegraben, und dort wurden Lebensmittel gelagert. Jeder hatte zum Beispiel Sauerkohl, Salzgurken, sogar sauer eingelegte Melonen und natürlich Kartoffeln, die man selbst angebaut hat.

Es gab nicht viele Lebensmittel zu kaufen. Man musste schauen, wie man zu den Lebensmitteln kam. Mein Großvater väterlicherseits lebte in einem Dorf in der Verbannung. Nur mein Vater, als ältester Sohn, musste in die Stadt zur Zwangsarbeit. Die restliche Familie, und er hatte neun Geschwister, ist dort im Dorf geblieben. Die haben sich natürlich eine Landwirtschaft aufgebaut, so dass der Vater regelmäßig hingefahren ist und sich Kartoffeln, Fleisch und anderes geholt hat.

Man ist nicht verhungert. Natürlich war das im Krieg anders. Die Leute haben im Krieg gehungert, aber peu à peu wurde das besser. Aus unserer Sicht als Kinder war das schon in Ordnung. Als ich in die Schule ging, waren es ja schon zehn Jahre nach dem Krieg. Wir Kinder haben nicht darunter gelitten. Unsere Eltern natürlich schon.

Die Eltern haben gearbeitet, sodass ihr immer Kleidung und Schuhe hattet.

Ja. Es war kein Luxus aber wir haben viel selbst genäht. Ich kann sehr gut nähen und stricken. Meine Großmutter hatte ein Spinnrad. Das hat sie aus Deutschland mitgebracht. Sie hat immer Wolle gesponnen und dann gestrickt. Man musste vieles selbst machen.

Hattet ihr Wasser und Strom?

Als sie in normalen Häusern gewohnt haben, war alles da, aber in den Erdhütten hat vieles gefehlt.

Wie kann man sich so eine Erdhütte vorstellen?

Das ist ein großes Loch in der Erde. Es gab einen Eingang mit Treppen und ein Dach und da lebten dann die Menschen. Das war früher in Russland sehr häufig der Fall. Nach dem Krieg gab es nichts. Am Anfang wurden sehr viele Menschen in die Verbannung gebracht. Die konnten sie nicht unterbringen und damit sie nicht erfrieren, wurden sie in Erdhütten untergebracht. Du kannst dir nicht vorstellen, wie das in den Lagern war. Wir haben unter unseren Vereinsmitgliedern eine Frau, deren Vater vor kurzem gestorben ist. Er ist 99 Jahre alt geworden. Er war im Gulag-Lager. Mit ihm haben wir vor einigen Jahren hier bei uns eine Veranstaltung gemacht. Wir haben ein Video mit ihm und mit meiner Mutter gedreht und sie haben erzählt, wie das damals war.

Das heißt also, es war nicht einfach, auf die Toilette zu gehen?

Toiletten sind nur draußen gewesen, bei minus 40 Grad im Winter in Sibirien. Lustig. Auch in dem normalen Wohnhaus waren die Toiletten-Baracken damals draußen und man musste immer rausgehen, um sie zu benutzen.

Bei minus 40 Grad. Wo hat man dann Wasser bezogen?

Es wurde mit dem Eimer vom Brunnen geholt. Im Prinzip ist das nicht anders als in manchen afrikanischen Ländern.

Zumindest ist es in Afrika nie so kalt! Du bist mit sieben Jahren in die Schule gekommen. Wie groß war deine Klasse damals?

40 Kinder. Das war eine sehr große Schule. Da waren vielleicht 2.000 Schüler oder sogar mehr. Als ich eingeschult wurde, gab es zehn erste Klassen. Da kommt etwas zusammen. Das war eine Art Gesamtschule. Da waren praktisch alle Jahrgänge in einer Schule. Der Betrieb, in dem mein Vater und meine Mutter gearbeitet haben, war sozusagen der Patenbetrieb, als wir in der Schule waren. Das heißt, der Betrieb hat die Schule sehr unterstützt. Die Schule war eigentlich sehr gut ausgestattet. Es gab verschiedene Werkstätten. Da habe ich auch nähen gelernt.

Olga: Hier bin ich in der Klasse 8 in Russland (dritte von rechts). Wir hatten eine Vokalgruppe gegründet und haben mit Freude gesungen. Ich singe bis heute seit ca. 15 Jahren im Frauenchor des IKV Gera e.V.

Die Unterrichtssprache war Russisch. Wurden die deutschen Kinder parallel unterrichtet?

Für die Deutschen haben wir ab der zweiten Klasse extra Unterricht gehabt. Deutsch als Muttersprache.

Bei uns in Kamerun machen wir nach der Grundschule normalerweise eine nationale Prüfung. War das bei euch auch der Fall?

Bei uns eigentlich nicht. Es gab keine Prüfung, weil das *eine* Gesamtschule war. Je nachdem, was du für ein Zeugnis hattest, wurdest du in die nächste Klasse versetzt. Ich war die ganze Zeit nur an dieser Schule. In der zehnten Klasse habe ich das russische Abitur gemacht. Dann sind wir in die DDR ausgewandert.

Reise in die DDR

Erzähl mal, wie kam es, dass ihr in die DDR gekommen seid?

Einerseits war es Glück und andererseits der Verdienst der Jugendlichen in der Familie, weil wir etwas anderes wollten. Unsere Eltern waren dann natürlich schon etwas älter und sie haben nicht mehr viel vom Leben erwartet. Vielleicht wären wir auch so gewesen, wenn wir das erlebt hätten, was die Eltern erlebt haben. Es ist natürlich schade für ihr Schicksal, weil mein Vater sehr, sehr gebildet

war. Er hat sich immer sehr belesen. Er hat auch immer illegal westliches Radio gehört, was ja verboten war. Er hat uns nicht ausgeschlossen. Wir wussten das und wir haben da auch mitgemacht. Das prägte unsere politische Erziehung.

Als ich 16 Jahre alt war, gab es ein Gerücht unter den Deutschen. Man könnte einen Antrag stellen, um in die DDR auszureisen. Einige Leute sind zu der Zeit schon in die BRD ausgereist, wie auch mein Onkel mütterlicherseits. Man musste aber Verwandte in der BRD haben und die hatten wir nicht. Nur die Frau meines Onkels hatte Verwandte in der BRD.

Allerdings hat der KGB entschieden, ob ihr Antrag bewilligt wurde. Man hat im Betrieb meistens Onkels gefragt: „Der hat einen Antrag gestellt. Braucht ihr den?“ Wenn der Betrieb ihn gebraucht hat, dann wurde abgelehnt. Mein Onkel hat neunmal einen Antrag gestellt, also ungefähr zehn Jahre lang. Dann hatte mein Onkel einen Unfall und hat sich den Finger abgeschnitten. Dann durfte er fahren. Dann brauchten sie ihn nicht mehr. Das ist makaber, aber das ist die Wahrheit. Die sind nach Westdeutschland gegangen und leben seitdem an der holländischen Grenze.

Wir haben 1971 zu Hause über dieses Gerücht gesprochen. Der Vater hat gleich abgewunken: „Ach, das ist eine Finte. Das kann nicht wahr sein. Das kann man nicht glauben.“ Durch seine Lebensgeschichte war er so eingestellt. Er hatte keine Hoffnung. Dann haben wir gesagt: „Na ja, wir könnten doch fragen gehen.“ Mein Vater sagte: „Das mach ich nicht.“ Meine Cousine und ich fragten: „Bist du einverstanden, wenn wir das machen?“ Die war zwei Jahre älter als ich und lebte in unserer Stadt. Das war die Tochter des Onkels. „Ach, ihr dummen Mädels. Ihr könnt machen, was ihr wollt.“ „Aber du bist nicht dagegen?“ „Nein.“

Das war eine ganz schöne Chuzpe. Das war ganz schön mutig, zum KGB zu gehen. Da empfing uns eine Dame. Man hat schon gleich gesehen, dass die nicht zu den Ärmsten gehört. Sie war super angezogen und hatte eine Frisur, als würde sie jeden Tag vor der Arbeit zum Friseur gehen. Sie hatte solche Fingernägel. Das war ein Bild für Götter. Ich könnte einen Film drehen. Wir haben nach dem Gerücht gefragt. Sie sagte ganz kühl: „Ja, das ist wahr.“ Sie schmiss uns einen Haufen Papiere auf den Tisch: „Das müsst ihr ausfüllen.“ Wir sind mit den Papieren nach Hause gegangen und haben meinem Vater erzählt: „Hier, wir müssen das ausfüllen.“ „Ach, die führen euch nur vor.“ Wir haben uns die Arbeit gemacht, haben alles ausgefüllt und die Papiere abgegeben. Die wollten alles über unser Leben wissen. Nach drei Monaten durften wir in die DDR ausreisen.

Das ging schnell.

Die DDR musste noch zustimmen. Wir vermuten, dass die ganze Geschichte daher rührt, weil die DDR damals dringend Arbeitsplätze brauchte. Wahrscheinlich gab es zwischen den Regierungen ein Abkommen. Ich habe das noch nie herausgefunden oder gehört, aber es kann nur so gewesen sein. Sie wollten wahrscheinlich nur Deutsche nehmen, weil sie die Sprache konnten und als arbeitsam gelten.

Das hat noch ein Jahr gedauert, bis die DDR für die Eltern eine Arbeit und eine Wohnung gefunden hat. 1972 war es dann so weit. Wir mussten aber noch eine wichtige Frage klären, sonst wären wir nicht ausgereist. Mein vier Jahre älterer Bruder hatte zu der Zeit in einer Berufsschule den Beruf als Meteorologie-Helfer gelernt. Das sind Leute, die irgendwo in der Wildnis meteorologische Stationen betreut haben. Er hatte gerade den Abschluss gemacht und wurde schon an eine bestimmte Station verteilt. Er hatte schon seine Fahrkarte. Wir waren alle der Meinung, wenn Leo nicht mitfahren kann, dann fahren wir nicht in die DDR. Meine Mutter ist zum Schulleiter dieser Berufsschule gegangen und hat mit ihm gesprochen. Dieser Mensch war ein Jude. Er hat meinem Bruder einen Freischein gegeben. Er musste also nicht wegfahren und konnte mitfahren.

Bildung in der Sowjetunion

Bevor wir zu deiner Reise in die DDR kommen, möchte ich noch einmal auf deine Bildung in der Sowjetunion zurückkommen. Wie war der Bildungsinhalt in der Verbannung, wenn es um Geschichte ging?

Unsere Geschichte war kein Thema in der Schule. Die Russen wussten genauso wenig über uns wie

die meisten Deutschen hier in Deutschland. Natürlich war alles streng sozialistisch.

Der Bildungsinhalt war also politisch geprägt. Man hatte keine Meinungsfreiheit. Man hatte wahrscheinlich Angst vor der KGB.

Das war im Prinzip so ähnlich wie in der DDR. Man musste wissen, mit wem man redet. Man konnte niemandem vertrauen, nur der Familie. Das ist in jeder Diktatur so.

Wenn es aber um Kultur, Musik und Kunst ging, konnte man viel lernen. Kannst du etwas dazu erzählen?

An unserer Schule gab es alle Fächer einschließlich Musik. Es gab genug Lehrer. Wenn man betrachtet, was gegenwärtig hier mit den Kindern passiert, ist es ein Verbrechen. Nicht alle Schulen haben Musiklehrer und es gibt viele Migranten, die Musiklehrer sind. Das ist das Allerschlimmste, was mich auf die Palme bringt, weil man dieses Potenzial verschenkt. Das ist letztendlich auch verschenktes Geld. Das Potenzial ist da. Du musst es nur nutzen. Aber die Regierung nutzt es nicht. Und jetzt will die Regierung den Deutschunterricht für Migranten einschränken. Warum? Um Geld zu sparen. Aber das ist so dumm und für unsere Gesellschaft schädlich, weil zugewanderte Menschen unserer Gesellschaft sehr helfen können. Man muss ihnen nur am Anfang mit dem Deutschunterricht etwas helfen, damit sie es tun können.

Die Migranten sind da. Sie wollen arbeiten. Sie wollen einen Beitrag für die Gesellschaft leisten. Welche Instrumente hast du in der Schule gelernt?

Ich habe keine Instrumente gelernt, aber ich war immer im Chor. Ich bin hier auch bis heute im Chor. Das ist meine Leidenschaft. In unserem Stadtteil gab es ein großes Clubhaus, das dieser Betrieb, in dem unsere Eltern gearbeitet haben, gebaut hatte. Dort gab es verschiedene AGs und es gab ein Mandolinenorchester der Russlanddeutschen. Als die rehabilitiert wurden, konnten sie ein halbwegs normales Leben führen. Sie haben dann das Leben gelebt, was sie zum Beispiel an der Wolga und in der Ukraine als Deutsche gelebt haben. Da spielte Musik eine große Rolle. Es waren bestimmt 50 Leute. Mandoline war unter den Russlanddeutschen sehr beliebt. Mein Vater spielte im Blasorchester Tuba und Akkordeon. Sein Akkordeon habe ich jetzt hier in den Verein gebracht. Das wurde hier auch benutzt. Ein junger Mann hat das ausgeliehen. Wir haben ihm das überlassen, weil er Akkordeon gelernt hat.

Reise in die DDR II

Trotz der Diktatur in der Sowjetunion schätze ich es sehr, dass im Kulturbereich viel für die Bevölkerung getan wurde. Der Westen kann davon lernen. Wenn ich heute Ukrainer treffe, dann sind fast alle musikalisch oder künstlerisch unterwegs. Das finde ich toll. Kommen wir zurück zu eurem Weg in die DDR. In welchem Jahr seid ihr ausgewandert? Seid ihr mit dem Zug hierhergekommen?

Wir waren im Juli 1972 hier. Damals war es mit dem Fliegen noch nicht so großartig. Wir sind eine Woche lang mit dem Zug gefahren. Erst sind wir nach Moskau gefahren, weil wir noch zur DDR-Botschaft gehen mussten. Danach waren wir eine Nacht auf dem Bahnhof in Moskau. Wir haben dort übernachtet. Dann sind wir mit dem Zug weiter direkt nach Berlin gefahren.

Als ihr in Berlin angekommen seid, wie ging es weiter?

Wir wussten schon in Berlin, dass wir nach Freital müssen. Das ist bei Dresden. In Berlin waren wir nicht lange auf dem Bahnhof. Wir mussten da nicht übernachten. Wir sind dann mit dem Zug nach Dresden gefahren und am Wochenende angekommen. Vom Hauptbahnhof Dresden sind wir mit der Straßenbahn nach Freital gefahren, aber am Wochenende war alles zu. Wir konnten uns nirgendwo melden. Die Beamten waren nicht da. Auf dem Hauptbahnhof in Dresden gab es eine Einrichtung von der Kirche, die sogenannte Station. Dorthin sind wir gegangen. Wir haben gesagt, dass wir hier gestrandet sind und nicht weiterkommen. Die hatten ein Wohnheim neben dem Bahnhof und haben uns in der Bahnhofsmission für zwei Nächte untergebracht.

Apropos Kirche: Seid ihr in Russland zur Kirche gegangen?

In der Verbannung gab es keine Kirchen. Die Sowjets haben ihre Kirchen alle abgeschafft oder Lager draus gemacht. Katholische oder lutherische Kirchen gab es ja eigentlich nur in den Kolonien. Dort war Kirche natürlich normal. Das ist das, was immer war. Die Familie meiner Mutter war katholisch und von meinem Vater evangelisch. Meine Großmutter mütterlicherseits hat alles gemacht, damit sie nicht heiraten, weil das nicht geht. Sie war streng katholisch. Damit wir nach dieser Ehe nicht evangelisch werden, hat sie uns notgetauft. Die Kirche lässt es ja zu. Wenn kein Priester da ist, kannst du auch selbst taufen. Das nennt sich Nottaufe. Die Oma hat uns getauft.

Ankunft und Leben in der DDR

Interessante Geschichte. Ihr seid dann in Deutschland angekommen.

Am Montag nach dem Wochenende sind wir nach Freital gefahren und da haben die Behörden gearbeitet. Wir haben uns im Rathaus gemeldet. Die wussten das schon, weil es ja ein Jahr gedauert hat, bis die DDR alles eingerichtet hatte. Sie haben uns dann in die Wohnung gebracht. Das war ein Haus, in dem sozial schwache Familien gelebt haben. In dem Haus gab es nur Plumpsklo auf der Etage, aber das war uns alles egal. Wir sind nicht hierhergekommen, um Luxus zu haben. Meinen Eltern war das egal. Die haben gesagt, wir werden arbeiten.

Was es in der DDR genug gab, das war Arbeit. Sie haben sofort Arbeit gehabt. Mein Vater hat in Russland in einem metallurgischen Betrieb gearbeitet und deshalb wollten sie ihn im Stahlwerk Freital unterbringen. Aber er hat nie am Stahlofen gestanden. Der hat organisiert. Er war Meister und musste immer sehr viel laufen, um alles zu organisieren. Jedenfalls haben sie dann ganz schnell eine andere Firma gefunden, wo sie angefangen haben, zu arbeiten.

Er durfte also selber eine andere Arbeit suchen?

Ja, er war ja ein freier Mensch. Bis zu einer bestimmten Zeit haben wir als Sowjetbürger hier gelebt.

Ihr wart also nicht als Deutsche, sondern als Sowjetbürger hier?

Nein. In der DDR gab es das nicht. Es gab keine Spätaussiedler. Diesen Status gab es nicht. Insofern waren sie hier zum Arbeiten. Sie hatten einen Aufenthalt gehabt.

Hatten Sowjetbürger mehr Probleme als Einheimische?

Nein, das kann man so nicht sagen. Es gab natürlich ein paar lustige Geschichten. Als wir die Wohnung bezogen haben, sind wir nicht dortgeblieben. Mein Vater hat gesagt, wenn wir arbeiten gehen, suchen wir uns etwas anderes. So war das auch. Wir haben uns dann in Dresden eine Wohnung gesucht, weil die Eltern in einen anderen Betrieb in Dresden gewechselt sind. In dieser Wohnung waren normale Bedingungen.

Man musste sich halt selber kümmern, aber da wir kein Problem mit der Sprache hatten, war es für uns kein Problem. Als wir uns dann dort bei der Polizei beim Meldeamt gemeldet haben, war das so lustig. Unsere Eltern haben 1951 geheiratet. Wenn Russlanddeutsche damals geheiratet haben, durften sie ihren Namen nicht ändern. Die Frau durfte nicht den Namen vom Mann annehmen. Sie musste ihren Namen behalten.

Der Polizist hat die Ausweise unserer Eltern genommen und geguckt: „Sie sind doch verheiratet? Wieso haben Sie zwei verschiedene Namen? Das gibt es bei uns nicht.“ Dieser einfache Polizist hat den Ausweis ausgestellt und bei der Mutter den Namen vom Vater reingeschrieben. Ohne Genehmigung, ohne nichts. Wir haben so gelacht. Als die Wende kam, mussten die Eltern das alles nachholen. Die Bundesgesetze erlauben das nicht. Ohne Urkunde der Namensänderung mussten sie alle Dokumente wieder zusammensammeln und dann wurde das offiziell vollzogen. Das war lustig. Wir haben zu Hause lang gesessen und so gelacht.

Konntest du dann hier studieren?

Ja, ich habe hier nochmal Abitur gemacht. Das war ganz gut, weil ich die Sprache und andere Fächer noch ein bisschen mehr gelernt habe. Dann bin ich nach Leipzig an die Uni gegangen und habe Sprachwissenschaften studiert und habe in dem Beruf auch gearbeitet.

Wie ging es nach dem Studium weiter? Wann hast du geheiratet?

Als ich mit dem Studium fertig war, wurde ich nach Gera verteilt. Zu DDR-Zeiten war es so, dass man mehrere Jahre dort arbeiten musste, wohin man verteilt wurde. Das finde ich bis heute richtig. Jedenfalls bin ich nach Gera gekommen. Mein Mann ist nach Gera verteilt worden und im Betrieb haben wir uns kennengelernt.Wir sind bis jetzt in Gera geblieben. Unsere Kinder leider nicht, weil was will man heutzutage in Gera lernen? Unser älterer Sohn hat in Dresden studiert und arbeitet jetzt in Bayern. Unser jüngerer Sohn hat in Halle studiert und lebt dort.

Hast du dich in der DDR unter deinen Leuten im Vergleich zur Sowjetunion freier gefühlt?

Ja. Wären wir nicht ausgereist, hätte ich nicht das studieren können, was ich studieren wollte. Als mein Bruder und ich herkamen, waren wir Jugendliche. Unsere Schwester war in der siebten Klasse. Die hat das noch nicht so empfunden. Aber wir haben einen Kulturschock gehabt.

Wirklich?

Ja. Zu der Zeit liefen schon sehr interessante Filme. Wir sind in der Woche am Anfang jeden Tag in Freital ins Kino gegangen. Für uns war das der Wahnsinn. Im Vergleich zu dort, war das Freiheit. Das war ein Wahnsinnsgefühl. Weißt du, was ich als erstes gemacht habe? Ich habe meine Röcke viel kürzer gemacht. Ich konnte ja nie.

Ein Jahr habe ich Nowosibirsk besucht. Das machen alle. Die meisten Leute fahren nach ein oder zwei Jahren wieder zurück und gucken. Ich hatte eine sehr gute Freundin, die auch studierte. Ich habe sie besucht und hatte ein rotes T-Shirt mit einem Herz, wo sich zwei Leute küssen. Ich bin mit diesem T-Shirt auf der Straße gegangen und wurde von einem Polizisten angehalten: „Was erlauben Sie sich, so rumzulaufen?“

Das ist interessant zu hören von jemandem, der in der Sowjetunion gelebt hat – oder zumindest in der Verbannung. In der DDR, wo die meisten Menschen dachten, sie hätten keine Freiheit, hast du dich freier gefühlt.

Das kann man nicht vergleichen. Damals in Russland war das Regime sehr streng. Du durftest dir nicht viel erlauben. Du bist da ganz schnell wieder im Gefängnis gelandet. Du musstest wissen, was du darfst. In der DDR war es ähnlich, aber es war freier.

Die Wende

Nach der Wende gab es diese Stasi-Akten. Hast du deine eingesehen?

Ich habe meine Akte noch nicht eingesehen. Mein Mann hat das gemacht, aber ich noch nicht. Es stehen keine Namen in den Akten, aber mein Mann kann sich vorstellen, dass ein bestimmter Kollege gespitzelt hat. Wir wussten auch, wer in den Betrieben Spitzel ist. Das hat man dann irgendwie schon geahnt. Interessant ist, dass die meisten von diesen Leuten nach der Wende in den Westen gegangen sind, wo sie niemand kennt. Ich hatte den Fall, dass ich dem einen Kollegen in den Arkaden begegnet bin. Er hat seine Eltern hier besucht. Er kam mir entgegen und er wusste nicht, wo er sich verstecken soll, weil er gespitzelt hat. Er wusste nicht, ob ich seine Akte eingesehen habe oder nicht. Das habe ich genossen.

Ich habe einen solchen Spitzel kennengelernt. Er war Professor an der Uni Jena, als ich in den 90ern ankam. Er musste mich evaluieren, damit ich mein Studium hier fortsetzen konnte. Ich hatte in Kamerun studiert und er war der Meinung, dass ich alles von Anfang an wiederholen sollte. Ich hatte Glück, dass man ihn rechtzeitig aus der Uni geworfen hat, als man entdeckte,

dass er Stasi-Spitzel war. Dadurch war es mir möglich, mein Studium im fünften/sechsten Semester hier aufzunehmen. Das ist meine positive Erfahrung mit Spitzeln. Zur Wendezeit warst du verheiratet und hattest zwei Söhne. Wie hast du die Wende erlebt?

Sie sind 1981 und 1983 geboren. Oh, ich war glücklich. Das war wie bei allen DDR-Bürgern. Niemand hatte das für möglich gehalten. Für Dresden gab es den Spitznamen „Das Tal der Ahnungslosen“, weil man in Dresden kein Westfernsehen empfangen konnte. Als mein Vater noch lebte, haben wir zu DDR-Zeiten in Gera gewohnt und meine Eltern weiter in Dresden. Als wir in Gera gewohnt haben, konnten wir natürlich Westfernsehen. Mein Vater war regelmäßig bei uns und hat nur Westfernsehen geguckt. Wenn der Opa da war, war der Fernseher blockiert. Das war für ihn wichtig.

Die Wende war unbeschreiblich. Wir sind zu Besuch in den Westen rübergefahren und haben uns unsere 100 D-Mark Begrüßungsgeld abgeholt. Wir haben uns dort umgeguckt und sind wieder nach Hause gefahren. Als die Wende kam, wurden wir arbeitslos. Ich habe mich dann selbstständig gemacht und freiberuflich als Dolmetscher gearbeitet. Die Abteilung von meinem Mann hat sich aus dem ZEISS-Betrieb ausgegliedert und eine eigene Firma gegründet. Dort hat er bis zur Rente gearbeitet.

Als ich nach Jena kam, kannte ich eine Familie. Der Mann war in der DDR-Zeit im Betrieb gut angesehen. Doch dann kam die Wende und er verlor seine Arbeit. Seine Frau hingegen wurde befördert. Er wurde depressiv. Ich musste ihn aufbauen, weil er seine männliche Rolle als Versorger verloren hatte. Ich denke, das waren die Schicksale nach der Wende.

Wir hatten eine Aussiedlerfamilie. Die Frau lebt immer noch hier und der Mann war Russe. Er hat in Russland einen Betrieb geleitet. Hier ist er nach der Wende nicht klargekommen. Er hat das nicht ausgehalten. Die Ehe ist kaputtgegangen und er ist zurückgegangen. Ihre beiden Kinder haben hier ihren Weg gemacht und studiert. Sie hat auch einen sehr guten Job. Aber das hat nicht funktioniert. Das Allerinteressanteste an dieser Ehe war, dass beide die Tatsache, dass sie Russlanddeutsche ist, seinen Eltern von Anfang an verheimlicht haben. Seine Eltern wussten nicht, dass sie Deutsche ist. Ich habe gesagt: „Wie hast du das ausgehalten über die Jahre?“ „Na ja, die Liebe war so groß.“ Aber ich hätte das niemals gemacht. Niemals. Wenn sie das erfahren hätten! Nach dem Motto, Deutsche sind Faschisten.

Soziales Engagement

Wirklich? Das ist irre. Die Wende kam und du hast freiberuflich weitergearbeitet. Wie kam es dann zu deinem sozialen Engagement?

Wir kannten viele Familien aus binationalen Ehen, vor allem auch Frauen aus Russland, die an der Trasse deutsche Männer geheiratet haben. Weißt du, was die Trasse ist? Das ist die Erdgasleitung, die in der Sowjetunion zusammen mit der DDR gebaut wurde. Da haben sich viele junge Männer und russische Frauen kennengelernt und sind dann hierhergekommen. Da hatten wir in Gera einige davon.

Dann entwickelte sich eine Gruppe, die zusammen verkehrte. In der Stadtverwaltung gab es einen Ausländerbeauftragten. Er hatte eine Mitarbeiterin, mit der ich mehr Kontakt hatte. Als er abgelöst wurde, wurde sie Ausländerbeauftragte. Das war die Frau Fichtelmann und das war das Beste, was Gera passieren konnte. Über sie und mit ihr haben wir dann den Verein weiterentwickelt. Sie ist auch Mitgründungsmitglied. So ist aus dieser Gruppe der Verein geworden.

Du hast dieses Jahr das Bundesverdienstkreuz bekommen. Wir sind stolz auf dich, dass du diesen Weg gegangen bist. Deine Geschichte ist so interessant. Du tust noch viel für Migrantinnen und Migranten in Thüringen. Mittlerweile ist dein Verein nicht nur für Russlanddeutsche, sondern für Menschen verschiedener Herkunft.

Wir sind multiethnisch. Wir sind kein Verein nur für Vietnamesen oder nur für bestimmte afrikanische Länder. Wir haben einige Russlanddeutsche. Wir haben auch Vietnamesen. Wir haben Menschen

aus der Ukraine und aus vielen sowjetischen Republiken. Aber das sind verschiedene Ethnien.

Unser Verein ist nicht groß. Wir haben immer maximal 45 Mitglieder. Es ist nicht unser Anliegen, viele Leute zu haben und dann nur Mitgliederverwaltung zu machen. Wir wollen nicht nur die Mitglieder unterhalten, sondern wir wollen arbeiten. Wir nehmen auch nicht jeden auf. Wir haben eine Art Probezeit. Wir wollen sehen, wie sich derjenige verhält. Ist der bereit, etwas zu machen? Es ist besser so. Zu jedem von den 45 Mitgliedern gehört die Familie. Die Leute sind dazu bereit, die Familienmitglieder mit einzubringen, und das funktioniert.

Am 07. August 2025 wurde Olga Lange für ihr Engagement das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen.

Heimat

Wir kommen langsam zum Ende. Du hast schon viel erzählt. Hast du noch Verwandtschaft in Russland?

Ja, da ist genug. Mein Vater hat neun Geschwister. Er ist der Einzige, der ausgereist ist. Einige Geschwister leben bis heute in dem Dorf, wohin sie verbannt wurden. Eine meiner Tanten, die jüngste Schwester meines Vaters, ist leider mittlerweile verstorben. Das war meine Freundin. Die war zehn Jahre älter als ich. Wir sind immer sehr viel zusammen verreist. Wir haben bei unserer anderen Tante in Mittelasien Urlaub gemacht. Sie hat studiert und hat dann in einer anderen großen Stadt in Sibirien Familie gehabt und dort gearbeitet. Die meisten Geschwister von meinem Vater sind aber dort in dieser Gegend geblieben. Die haben ihre landwirtschaftlichen Berufe gehabt und sich Häuser gebaut. Bei einem Hausbau waren wir als Kinder dabei. Das war spannend.

Das heißt, du kannst sie heute auch besuchen gehen?

Theoretisch ja. Mein Bruder war vor fünf Jahren dort, aber ich war schon sehr lange nicht mehr in Sibirien.

Fühlst du dich hier zu Hause oder trägst du die Zeit dort und die Zeit hier in deinem Herzen? Wo ist für dich Heimat?

Ungefähr 30 Jahre lang war ich dort und hier. Jetzt bin ich mehr hier. Mit der Sprache ist das aber schon dort und hier. Sprache ist so wertvoll. Wenn ich mit meinem Bruder spreche, dann sprechen wir in zwei Sprachen gleichzeitig, ohne Achtung oder Rücksicht auf Grammatik: Russisch und Deutsch. Das ist ideal. Das ist die beste Sprache.

Ich bin auch mehrsprachig und denke manchmal in einer Mischung aus Französisch, Englisch, meiner Muttersprache Pidgin-Englisch und Deutsch. Man müsste diese Mischung aus Sprachen erforschen. Es gibt Begriffe, die man nicht übersetzen kann.

Zu 100 Prozent kannst du das nicht treffen. Du sagst es lieber in der anderen Sprache und dann ist es perfekt. Ich spreche unglaublich gerne mit meinem Bruder, weil ich das mit ihm machen kann. Mit einigen Mitgliedern, die Russlanddeutsche sind, kann ich das auch.

Wünsche für die Zukunft und soziales Engagement

Was sind deine Wünsche für die Zukunft? Was wünscht du dir für Gera, für Thüringen und für Deutschland?

Für Gera wünsche ich mir sehr, dass die Landesregierung erkennt, dass hier mehr Arbeitsplätze entstehen müssen. So geht die Stadt kaputt. Immer mehr wird abgebaut. Überleg mal, was in Bieblach-Ost bei uns passiert. Das ist ein anderer Stadtteil, ein Neubaugebiet. Da schließt jetzt der letzte Kauflandladen. Da leben 10.000 Leute und viele ältere Personen. Die müssen alle ins Zentrum fahren, um Lebensmittel zu kaufen. Das ist undenkbar. Du merkst in der Zeitung: Hier schließt etwas, da schließt etwas. Gera geht unter.

Es geht vielen Städten so. Deutschlandweit merkt man, dass es bergab geht.

Es kommt darauf an, von welchem Stand du absinkst. Gera war schon unten. Ich habe gerade unseren Antrag für die Integrationsrichtlinie geschrieben. Da musste ich ein bisschen für die Situationsbeschreibung recherchieren. Im Moment ist die Situation hier so: Gera hat bis heute den höchsten Ausländeranteil von allen Städten in Thüringen. 14 Prozent. Warum? Gera hat viel Wohnungsleerstand. Deshalb kommen sehr viele Ausländer hierher, gerade Leute mit Großfamilien. Die Leute haben den Sprachkurs gemacht, aber die finden hier keine Arbeit. Das ist ein großes Problem.

Deshalb ist der erste Schwerpunkt unseres Antrags den Leuten zu helfen, Arbeit zu finden und die dabei zu begleiten, zumindest in der Probezeit. Vielleicht nehmen wir auch mit den Arbeitgebern Kontakt auf und bieten denen an, dass wir sie begleiten können. Das ist jetzt wirklich das Allerwichtigste. Wir gehen sogar so weit, dass wir für die in anderen Städten Arbeit suchen. Sonst kommen die nicht auf die Beine. Das ist unser Grundsatz und meiner ganz besonders. Wir machen nicht irgendetwas. Wir machen das, wofür Bedarf da ist. Das kannst du nur erkennen, wenn du wirklich arbeitest und mit den Leuten Kontakt hast.

Natürlich ist einer der wichtigsten Schwerpunkte für uns aber, dass die Leute ihre Kultur behalten müssen und die auch pflegen können. Bei den Ukrainern setzen wir das total um, weil es ja sicherlich nicht ewig dauern wird, dass sie zurückgehen können und ihre Kinder dürfen ihre Sprache nicht verlieren. Seit acht Jahren haben wir Arabischunterricht. Jetzt fördert den das Land, aber wir haben schon viel eher angefangen. Wir haben im Moment 120 Kinder, die die Schriftsprache lernen. Es ist schön, dass wir das gemacht haben, weil die Eltern jetzt sagen können, dass sie zurückgehen können. Die Kinder können dort in Syrien die Schule gehen. Das Leben hat uns recht gegeben. Die haben alle Familie dort, wenn sich das in Syrien wirklich normalisiert. Es kann mir keiner sagen, dass sie kein Heimweh haben. Guck mal, wie viele Türken hier leben, die trotzdem immer hinfahren. Viele sind auch zurückgegangen oder gehen zurück, wenn sie dann in Rente sind. Das ist Heimweh und Kulturen unterscheiden sich. Das können wir uns jetzt auf die Fahne schreiben.

Ja, das ist toll. Was wünschst du dir für dich persönlich?

Ich wünsche mir, dass ich das gesundheitlich noch lange machen kann. Für Deutschland hoffe ich, dass wir doch jetzt endlich auch mal eine Regierung haben, die etwas länger da sein wird. Vielleicht ist das gar nicht so schlecht, dass die CDU und die SPD zusammen sind. So finden sie vielleicht einen Modus, in dem sie nicht alles so lange in die Breite treten müssen, sondern auch mehr handeln.

Würdest du Fachkräften aus dem Ausland Thüringen empfehlen?

Nicht unbedingt. Wir können nicht alle in Erfurt leben. Es gibt kaum eine Familie in unserer Umgebung, in der die Kinder studiert haben und in Gera arbeiten. Die gehen studieren und die kommen nicht zurück. Warum sollten sie das? Die wollen sich etwas aufbauen. Mein älterer Sohn lebt in Bayern. So viel könnte er hier nie verdienen. Nach der Wende gab es eine riesige Abwanderung und unsere Stadt hat 20.000 Leute an den Westen verloren.

Wie können wir deiner Meinung nach die Menschen langfristig hierbehalten? Was würdest du Politikern empfehlen, um diese Auswanderung zu stoppen?

Mehr in die Wirtschaft investieren. Das ist der einzige Weg. Da fängt alles an.

Ich weiß, dass Gera in der DDR eine Bezirksstadt war und dass es dort eine Textilindustrie und Maschinenbau gab. Warum kann man das nicht wieder beleben?

Keiner will hier investieren. Das hängt sehr viel von der Landesregierung ab. Es wird nur um Erfurt und Jena herum gebaut, weil es sowieso schon immer so war. Der Osten gehört so gesehen gar nicht zu Thüringen. An Ostthüringen denkt überhaupt niemand. Natürlich hängt auch von der Stadt und vom Oberbürgermeister einiges ab, aber das Geld wird in Erfurt verteilt. Ich denke die Landesregierung ist vielleicht gar nicht so veranlagt, alles dorthin haben zu wollen, aber du weißt, wie das ist. Wo schon etwas ist, dann geht man lieber hin. Die Landesregierung muss gezielt schauen, wo es am schwächsten ist, und muss versuchen, auch dort etwas mehr zu tun.

Es ist traurig, aber wir haben die Hoffnung, dass sich die Situation irgendwann zum Guten wendet. Das ist mein Wunsch.

Das wünscht sich ja jeder. Mittlerweile ist Gera eine Stadt der Alten, weil die Generation der Kinder und der Jugendlichen nicht hierbleibt. Die Situation muss sich ändern, damit sie hierbleiben wollen. Man hat einige Hochschuleinrichtungen etablieren können, aber danach muss man ja irgendwo arbeiten.

Trotzdem würde ich gerne mit einer positiven Note enden. Wie kann man einen Beitrag zur Sichtbarkeit von Menschen mit Migrationsbiografie leisten?

Ich kann dir ein ganz konkretes Beispiel geben und das betrifft alle Städte in Thüringen. Wir haben Migrantengruppen, die gebildete Menschen haben. Darunter sind viele Lehrer und medizinische Berufe. Ein Sonderprogramm sollte gezielt die Leute fördern, damit sie in den Schulen arbeiten können oder in medizinischen Einrichtungen. Dass es zu wenige Lehrer und medizinisches Personal gibt, sind politische Fehler. Dafür wird aber keiner zur Verantwortung gezogen. Man weiß doch, wie viele Menschen in dem Land leben und wie alt die sind. Man kann planen. Das wäre ein großer Gewinn. Das ist machbar, aber man muss wirklich gezielt vorgehen. Ich würde sogar so weit gehen, dass ich sagen würde, dass eine ukrainische Ärztin eine Praxis nur für Ukrainer aufmachen soll. Das wäre vernünftig und das könnte man in jeder Stadt machen.

Olga, vielen, vielen Dank für das Interview. Wir haben viel von dir gelernt und gehört. Nochmal gratuliere ich dir für dein Bundesverdienstkreuz. Wir bleiben sowieso in Kontakt.

Ja, ich würde gerne mit dir auch ein Interview machen und viel mehr über dich erfahren.

Ja, ich bin auch bereit. Ich habe viel über meine Kindheit und meinen Weg zu erzählen.

ARAPiS Projekt:

Ressourcen und Hürden im Thüringer Arbeitsmarkt für internationale Studierende

Laura Dellagiacoma

Jedes Jahr ziehen neue internationale Studierende nach Thüringen, um ihr Studium zu beginnen und ihre Expertise für den globalen oder lokalen Arbeitsmarkt zu verschärfen. Vor allem im naturwissenschaftlichen Bereich möchten einige möglicherweise ihre Zukunft in Thüringen aufbauen, da einige wichtige Forschungsinstitute und Unternehmen hier ihren Sitz haben. In manchen Fällen hören sie auch schon in ihrem Herkunftsland vom Mangel an Fachkräften in Deutschland. Tatsächlich ist Thüringen unter den Ländern, die am stärksten von dem demografischen Wandel betroffen sind: bis 2035 wird die lokale Erwerbsbevölkerung in Thüringen um etwa 10 bis 15 Prozent sinken (Bernardt et al., 2023).

Trotzdem bleiben nur wenige internationale Studienabsolvent*innen in Thüringen, wenn sie mit ihrem Studium fertig sind. Träumen internationale Absolvent*innen von größeren, internationaleren Städten oder finden sie keine passenden Arbeitsstellen? Um die Hindernisse und die Ressourcen im Thüringer Arbeitsmarkt für internationale Studierende zu identifizieren, wurde das ARAPiS Projekt (Analyse der Rolle und des Arbeitsmarktpotenzials internationaler Studierender der Universität Jena) initiiert. Hier werden einige Einblicke in die Ergebnisse geteilt, die vor allem für internationale Studierende und migrantische Organisationen relevant sind!

Wer nahm an der Studie teil?

Im Teilprojekt mit Fokus auf internationale Studierende wurden im Frühling 2025 Interviews mit insgesamt 37 internationalen Studierenden und Absolvent*innen durchgeführt, die zwischen 2020 und 2025 an der Uni Jena sind bzw. waren. Die Teilnehmenden waren häufiger männlich (60 %) und aus dem naturwissenschaftlichen Bereich (57 %). Einige kamen aus den Bereichen der Sozialwissenschaft (24 %) und Wirtschaft (19 %). Der Nahe Osten (24 %), Südostasien (22 %), Afrika (16 %) und Osteuropa (16 %) waren die häufigsten Herkunftsregionen.

Wie viel Erfahrung haben internationale Studierende mit der Arbeitssuche in Thüringen?

Sehr viel! Die meisten internationalen Studierende müssen **neben dem Studium** arbeiten, um sich das Studium leisten zu können. Da die Arbeitssuche in Jena besonders schwierig ist, pendeln viele nach Erfurt, Weimar, Gera oder Kahla, um eine Arbeitsstelle zu finden. Schon wenn es um die **Praktikumsstelle** geht, ist es für einige so schwierig, etwas in der Gegend zu finden, dass sie anfangen, außerhalb Thüringens zu suchen. Mit der Suche nach einer **Stelle nach dem Master**, fangen sie schon ab dem 3. Semester bzw. parallel zur Masterarbeit an. Die meisten Befragten berichteten, dass sie in Thüringen bleiben würden, wenn sie eine Arbeitsstelle hier finden würden.

Was sind die häufigsten Herausforderungen bei der Arbeitssuche?

Internationale Studierende und Absolvent*innen schreiben und schicken viele Bewerbungen aber erhalten häufig **Ablehnungen** bzw. keine Rückmeldungen. Oft wird die **Arbeitserfahrung** von internationalen Studierenden im Ausland nicht anerkannt. **Hohe Sprachanforderungen** werden schon beim Einstieg (C1) erwartet, was aber vor allem für diejenigen kompliziert ist, die auf Englisch studieren und so gut wie keinen Kontext haben, wo sie Deutsch üben können. Teilweise **fehlt das Wissen** darüber, welche Unternehmen vor Ort relevant sind und wie das lokale Angebot aussieht. MehrereTeilnehmende besuchten **Jobmessen**, aber einige berichteten, dass es diese in deren Arbeitsfeld nicht gäbe. Einige Befragte hatten mehrfach Probleme mit den **Ausländerbehörden**, weil es zwischen ihrem Arbeitstitel und Masterabschluss wenig Übereinstimmung angeblich gäbe – weswegen sie keine Verlängerung ihres Visums erhalten würden. In manchen Fällen wurde berichtet, dass der **bürokratische Aufwand** von Unternehmen als abschreckend empfunden wurde und deshalb zu Ablehnungen führte. Insgesamt wurde eine sehr **hohe Frustration** unter den Absolvent*inneren deutlich, da sie von dem Fachkräftemangel hören und aber selbst selten zu Interviews eingeladen werden. Viele hatten den Eindruck, dass deutsche Bewerber*innen bevorzugt eingestellt werden.

Was sind die wichtigsten Ressourcen bei der Arbeitssuche?

Die meisten internationalen Absolvent*innen haben durch **offizielle und inoffizielle Netzwerke** ihre Arbeitsstelle gefunden. Dazu gehören Fakultät- und Alumni-Netzwerke, Hiwi- und Praktikastellen und Kolleg*innen, aber auch Freundschaften, Sport und Hobby-Netzwerke, migrantische Communities und soziales Engagement. Die Universität bietet durch den **Career Point** und die **Graduierten-Akademie** einiges an: Informationsveranstaltungen, Workshops und Mailverteiler, die als hilfreich empfunden wurden. **Professor*innen und Forschende** können auch unterstützen: durch Räte, Empfehlungsschreiben und Arbeitszeugnisse, und in manchen Fällen auch direkte Kontakte und Vermittlungen. Darüber hinaus nutzen viele Befragte vielfältige **online Tools** und Portale aus ihren spezifischen Branchen oder Instituten bzw. Unternehmen oder von anderen Universitäten, sowie von Informationswebseiten für Bewerbungsunterlagen. Einige entschieden sich auch für weitere **Spezialisierungen** und lernen zielgerichtete Kompetenzen und Methoden, die für Unternehmen oder Institute relevant sind. Aus den meisten Interviews

zeigte sich viel **eigene Initiative** durch Kreativität, Initiativbewerbungen und im Allgemeinen viel Resilienz.

*Was für Herausforderungen erleben internationale Studierende und Absolvent*innen am Arbeitsplatz in Thüringen?*

Häufig erscheint das Arbeitsumfeld wenig offen und inter- kulturell geprägt zu sein. **Sprachbezogene Herausforderungen** kommen häufig vor und manifestieren sich in verschiedenen Formen. Bei denjenigen, die auf Englisch arbeiten, kommt es manchmal zu Einsamkeit, wenn die deutsch-sprachigen Kolleg*innen sich nicht auf Englisch unterhalten möchten. Diejenigen, die auf Deutsch arbeiten, berichten von übergriffigen Situationen, in denen sie aufgrund deren Akzent oder grammatikalischer Fehler benachteiligt wurden. Mehrfach ergeben sich **interkulturelle Missverständnisse** am Arbeitsplatz. Zum Beispiel auf Grund der starken Individualität und Trennung zwischen Arbeit und privatem bzw. sozialem Leben fällt es einigen internationalen Studierenden und Absolvent*innen besonders schwer, sich in der Belegschaft wohlzufühlen. **Diskriminierungserfahrungen** kamen nicht selten vor. Bei den qualifizierten Stellen ging es vor allem um subtile rassistische Handlungen, wie wenig Vertrauen in die Kompetenzen internationaler Absolvent*innen oder die häufige Hinterfragung der Arbeitsqualität (trotz der erwiesenen Expertise). Bei den unqualifizierten Stellen wurde auch von direkten rassistischen und sexualisierten Aussagen berichtet. Die Vorfälle konnten nicht gemeldet werden, weil Meldemechanismen und Strukturen nicht vorhanden waren und Antidiskriminierungsdienste bzw. Beratungen selten bekannt sind. Sich für die eigenen Rechte einzusetzen, erschien vielen als unmöglich und viele haben die Arbeitsstelle verlassen. Obwohl im Vergleich zu vor einigen Jahren mehr internationale Absolvent*innen angestellt werden, ist ihre **Repräsentation** bei Positionen mit Entscheidungsmacht noch sehr gering. Das wurde als "Diversity washing" benannt und sei sehr demotivierend und viele fühlten sich als "zweite Wahl" behandelt.

Was sind wichtige Ressourcen am Arbeitsplatz?

Interkulturalität und Offenheit in den Arbeitsgruppen sowie in der Leitung wurden von vielen Befragten sehr geschätzt. Diejenigen, die in einem **kollegialen Klima** arbeiten, wo andere Internationale und/oder Menschen mit internationalen Erfahrungen angestellt sind, waren häufiger mit ihrem Arbeitsumfeld zufrieden. Ein **Patenprogramm mit gezieltem Onboarding** wurde als sehr unterstützend empfunden, vor allem durch internationale Kolleg*innen, die am besten die Schwierigkeiten in den ersten Phasen verstehen können. **Linguistische Flexibilität** - die Möglichkeit zwischen Deutsch und Englisch zu wechseln (sogenanntes „*Denglisch*“) - und **kompetenter Umgang** mit verschiedenen Akzenten und grammatikalischen Fehlern spielt eine wichtige Rolle für das Wohlbefinden und die Zufriedenheit internationaler Studierender und Absolvent*innen. Insgesamt zeigen sich **interkulturelle Kompetenzen und die Wertschätzung** von einer Pluralität von Erfahrungen und Perspektiven – sowohl in der Belegschaft als auch in der Leitung – als entscheidende Ressourcen am Arbeitsplatz.

Was kann man tun, um die soziale und wirtschaftliche Inklusion internationaler Studierender in Jena und Thüringen zu stärken?

Viel kann man noch machen! Internationale Studierende können und sollen einiges tun, um ihre Chancen im lokalen Arbeitsmarkt zu erhöhen. Gleichzeitig sollen auch Hochschulen und Unternehmen ihren Beitrag leisten. Nicht weniger wichtig sind dafür auch Multiplikatoren und die Politik. Vor allem zeigen die Ergebnisse, dass eine Zusammenarbeit von den verschiedenen involvierten Akteuren erforderlich ist, denn die soziale und wirtschaftliche Inklusion berührt mehrere Dimensionen. Hier werden die Hauptempfehlungen für internationale Studierende und Multiplikatoren beleuchtet. Die weiteren Maßnahmen können im Abschlussbericht gelesen werden.

Internationale Studierende

- Nimm Deutsch Sprachkurse ernst: während des Studiums, durch Intensivkurse, in deiner Freizeit durch Sprachcafés, Tandem usw.;
- Baue Netzwerke auf: sowohl durch Praktika, Hiwi-Stellen und Fakultät als auch durch das soziale Leben – unterschätze nicht deine Freundschaften, Hobbies, Veranstaltungen, Migrantische Community;
- Nimm Uni-Angebote in Anspruch: Mailverteiler, Infoveranstaltungen, Workshops von Career-Point und/oder Graduierten-Akademie;
- Greife auf Unterstützung von lokalen Organisationen und Akteur*innen zu: bspw. von migrantischen Organisationen und Verbandorganisationen, aber auch von weiteren Arbeitsmarktintegrationsangeboten vor Ort.

Multiplikatoren – seien es migrantische und/oder zivilgesellschaftliche Organisationen, interkulturelle Zentren und ähnliches!

- Englischsprachiges Angebot in Jena soll erweitert werden: von Informationsveranstaltungen bis Workshops – denn man lernt eine Sprache nur zu lieben, wenn man sich willkommen fühlt und zugehören möchte!
- psychosoziale Unterstützung und Empowerment-workshops spezifisch in Bezug auf Arbeitssuche für internationale Absolvent*innen sollen angeboten werden;
- Bildungsangebot für die Gesamtgesellschaft soll ausgebaut werden: zu interkulturellen Kompetenzen, Antidiskriminierung und Konflikthandlung vor allem für Unternehmen, Hochschulen und Verwaltung;
- Zusammenarbeit mit Hochschulen, Unternehmen und Politik soll mitgestaltet werden, um die Inklusion internationaler Studierender und Absolvent*innen zu stärken und gleichzeitig ein offenes, demokratisches und zukunftsorientiertes Thüringen auszubauen.

Hier gibt es mehr Informationen zum ARAPiS-Projekt!

Das ARAPiS-Projekt wird gefördert von:

FRIEDRICH-SCHILLER-UNIVERSITÄT JENA Internationales Büro Career Point

komrex Zentrum für Rechtsextremismusforschung, Demokratiebildung und gesellschaftliche Integration Friedrich-Schiller-Universität Jena

WIRTSCHAFTS-GEOGRAPHIE JENA

Freistaat Thüringen Ministerium für Wirtschaft, Wissenschaft und Digitale Gesellschaft

ARAPiS Analyse der Rolle und des Arbeitsmarkt-Potenzials internationaler Studierender der Friedrich-Schiller-Universität Jena im Kontext Thüringens

Über die Autorin:

Laura Dellagiacoma (sie/ihr):
Ich habe in Italien Psychologie an der Padua Universität studiert. Nach meinem Master (Community Psychology) bin ich nach Jena für meine Promotion im Rahmen des EU-NETHATE-Netzwerks gezogen. In meiner Forschung untersuche ich die verschiedenen Formen, Mechanismen und Folgen von rassistischer und intersektionaler Diskriminierung im Alltag, im Arbeitsmarkt, in Institutionen sowie auf soziale Medien. Seit September 2024 bin ich am Zentrum für Rechtsextremismus, Demokratiebildung und gesellschaftliche Integration (KomRex) der Universität Jena tätig. In 2025 habe ich das Teilprojekt mit Fokus auf internationale Studierende des ARAPiS-Projekts durchgeführt. Ich freue mich, hier einige Ergebnisse teilen zu dürfen, die vor allem für internationale Studierende und migrantische Organisationen relevant sind!

(SYRIEN/ERFURT)

INTERVIEW MIT MAYSAA HELWA

Vorsitzende des Ausländerbeirats der Stadt Erfurt

Dieses Interview wurde am 18.12.2025 von Daniel Egbe durchgeführt und von Maysaa Helwa bearbeitet, mit zusätzlichen Bearbeitungen von Isabella Schneider.

Einleitung

Maysaa, du bist die Vorsitzende des Ausländerbeirats der Stadt Erfurt. Ich freue mich sehr, dass du dich bereit erklärt hast, dieses Interview mit uns zu führen. Kannst du dich bitte in drei Sätzen kurz vorstellen: Wer bist du und was machst du?

Mein Name ist Maysaa Helwa. Ich bin 37 Jahre alt, als Palästinenserin in Syrien geboren und lebe seit über 20 Jahren in Erfurt. Ich arbeite als Sozialberaterin sowie selbstständig als systemischer Coach und Referentin. Seit August 2025 bin ich neu gewählte Vorsitzende des Ausländerbeirats der Landeshauptstadt Erfurt und Mutter von zwei Kindern. Ich habe eine Tochter, die elf Jahre alt ist, und einen Sohn, der sechs Jahre alt ist.

Herkunftsland und Aufwachsen

Du hast bereits erwähnt, dass du in Syrien geboren bist. Wann und wo genau bist du geboren und wie sah deine Kindheit aus?

Ich wurde am 2. Mai 1988 in Damaskus geboren. Aufgewachsen bin ich in einem Ort in der Nähe von Damaskus, der zur Hauptstadtregion gehört. Mit 14 Jahren bin ich nach Deutschland gekommen.

Ich habe etwas über palästinensische Geflüchtete in Syrien gelesen. Du hast mir erzählt, dass du palästinensischer Herkunft bist.

Ja, das stimmt.

Sind deine Eltern aus Palästina geflüchtet oder gehören sie bereits zur nächsten Generation?

Mein Vater ist aus Palästina nach Syrien geflüchtet. Meine Mutter ist in Jordanien geboren und gehört somit zur zweiten Generation. Nach ihrer Heirat lebten sie gemeinsam in Syrien, wo wir Kinder geboren wurden.

Deine Mutter hat also die jordanische Staatsangehörigkeit?

Ja, genau. Sie besitzt einen jordanischen Pass, konnte diesen jedoch gesetzlich nicht an ihre Kinder weitergeben.

Ich habe gehört, dass palästinensische Geflüchtete in Syrien oft nur unter sich leben mussten. Wie war das bei euch?

In Syrien gibt es palästinensische Flüchtlingslager, jedoch sind diese nicht abgeschottet. Menschen konnten sich frei bewegen. Meine Familie hat nicht in einem Flüchtlingslager gelebt, sondern in einer normalen Wohnung und unter sehr guten Lebensverhältnissen. Mein Vater war berufstätig, uns hat es finanziell an nichts gefehlt.

Du bist also nicht in einem Flüchtlingslager aufgewachsen?

Nein, überhaupt nicht.

Wie sah dein soziales Umfeld aus, bevor du nach Deutschland gekommen bist?

Wir hatten ein sehr gutes Verhältnis zu unseren Nachbarn und haben uns nie als Ausländer gefühlt. Das einzige große Problem war unsere rechtliche Situation. Als palästinensische Geflüchtete galten wir als staatenlos und hatten keine anerkannten Identitätsdokumente. Mein Vater hatte keinen Pass, und meine Mutter durfte ihren jordanischen Pass nicht an uns Kinder weitergeben.

Das heißt, ihr wart staatenlos?

Ja, genau. Das heißt, wir hatten keine anerkannte Staatsangehörigkeit und entsprechend eingeschränkte Rechte, insbesondere in Bezug auf Reisen. Obwohl unser Alltag stabil war, fühlte

sich diese Situation wie ein großes Gefängnis an. Unsere gesamte Verwandtschaft lebte in Jordanien, wir waren die einzige Familie in Syrien. Gerade in unserer Kultur, in der Familie eine zentrale Rolle spielt, war diese Trennung sehr schmerzhaft.

War das auch der Grund für die Entscheidung deines Vaters, nach Deutschland zu kommen?

Ja, das war der entscheidende Grund. Mein Vater wollte nicht, dass seine Kinder später dieselben Einschränkungen erleben wie er. Er wollte uns eine Zukunft mit Rechten, Bewegungsfreiheit und Würde ermöglichen. Deshalb entschied er sich für Deutschland und holte uns später über den Familiennachzug nach.

Das war also vor der großen Fluchtbewegung ab 2015?

Ja, genau. Ich persönlich habe nicht das Leid erlebt, das viele Geflüchtete ab 2015 erfahren mussten. Trotzdem war die Trennung von meinem Vater über mehr als zwei Jahre sehr belastend. Rückblickend war es jedoch die beste Entscheidung meines Vaters.

Wie viele Geschwister hast du?

Wir sind acht Geschwister – sechs Schwestern und zwei Brüder. Heute leben wir alle in Deutschland, sind beruflich erfolgreich oder haben studiert. Teile meiner Familie sind selbstständig und betreiben unter anderem mehrere Friseursalons in Thüringen.

Kommen wir zu deiner Bildung. Du bist in Damaskus eingeschult worden. Warst du im Kindergarten?

Ja, ich war im Kindergarten. Dieser entsprach einer Vorschule, die man etwa ein Jahr vor der Einschulung besucht.

Und die Unterrichtssprache war Arabisch?

Ja, der Unterricht fand ausschließlich auf Arabisch statt. Fremdsprachen wie Englisch oder Französisch kamen erst später dazu. Das syrische Bildungssystem legt großen Wert auf die arabische Sprache. Dadurch konnte ich Hocharabisch sehr gut lesen und schreiben – eine Fähigkeit, die ich bis heute behalten habe und als großen Vorteil empfinde.

Ankunft in Deutschland

Du hast erwähnt, dass dein Vater zuerst nach Deutschland gekommen ist. Wann genau war das?

Mein Vater ist im Jahr **2001** nach Deutschland gekommen. Wir sind zwei Jahre später am **27. Dezember 2003** nach Deutschland gekommen.

Seid ihr direkt mit dem Flugzeug von Damaskus nach Deutschland gekommen?

Ja, wir sind direkt mit dem Flugzeug von Damaskus nach Deutschland geflogen.

Wie war das möglich? Ihr hattet ja keine anerkannte Staatsangehörigkeit. Hattet ihr ein Visum?

Ja. Wir verfügten über spezielle Reisedokumente für staatenlose Personen. Diese gelten nicht als reguläre Reisepässe, ermöglichen aber in Verbindung mit einem Visum die Einreise. Unsere Einreise erfolgte im Rahmen des Familiennachzugs und war rechtlich geregelt.

Wo seid ihr damals in Deutschland angekommen? In Frankfurt?

Ja, wir sind in Frankfurt am Main angekommen.

Wie ging es von dort weiter? Seid ihr direkt nach Erfurt gekommen?

Nein. Zunächst wurden wir einer kleineren Gemeinde in Thüringen zugewiesen. Mein Vater hat sich anschließend gezielt dafür eingesetzt, dass wir nach Erfurt ziehen konnten. Da man in den ersten Jahren das Bundesland nicht verlassen durfte, war Erfurt innerhalb Thüringens die beste Option – vor allem wegen der besseren Bildungs- und Arbeitsmöglichkeiten als Landeshauptstadt.

Bildungsweg in Deutschland

Ab wann bist du dann wieder zur Schule gegangen?

Durch mehrere behördliche Stationen und einen zwischenzeitlichen Aufenthalt in Berlin kam es zu Verzögerungen. Diese Anfangsphase war von Unsicherheit und häufigen Ortswechseln geprägt, was den Schulstart erschwert hat.

Welche Schule hast du schließlich in Erfurt besucht?

Ich habe das **Gutenberg-Gymnasium** in Erfurt besucht.

Du warst in Syrien bis zur neunten Klasse in der Schule. In welche Klassenstufe wurdest du hier eingestuft?

Ich wurde in die **zehnte Klassenstufe** eingestuft. Die Anerkennung der bisherigen schulischen Leistungen war mit erheblichem organisatorischem Aufwand verbunden – ein Thema, das viele Menschen mit Migrationsgeschichte betrifft.

Wie war der Einstieg ins deutsche Schulsystem für dich, insbesondere sprachlich?

Der Einstieg war sehr herausfordernd. Ich kam ohne Deutschkenntnisse direkt in ein laufendes Schulsystem. Im Gegensatz zu meinen jüngeren Geschwistern, die von Anfang an hier eingeschult wurden, musste ich mich mitten im Prozess integrieren. Deshalb habe ich ein Schuljahr wiederholt.

Aber genau solche Erfahrungen können anderen Mut machen.

Ja, absolut. Ein Schuljahr zu wiederholen ist kein Scheitern, sondern eine realistische Reaktion auf schwierige Lebensumstände. Ohne Sprachkenntnisse Fächer wie Mathematik, Chemie oder Physik zu bewältigen, ist anspruchsvoll – aber mit Zeit, Unterstützung und Durchhaltevermögen möglich.

Denkst du, du warst in Deutschland stärker gefordert als in Syrien?

Ja, eindeutig. Allein durch die Sprache ist man automatisch stärker gefordert. Wenn man den Unterricht sprachlich nicht vollständig versteht, entsteht schnell Überforderung. Das ist jedoch ein normaler Prozess am Anfang und Teil des Ankommens.

Man wird hier auch stärker dazu aufgefordert, mehr zu leisten.

Ja, das stimmt. Das habe ich besonders im Studium erlebt. Ich habe gelernt, dass kontinuierliches und eigenständiges Lernen entscheidend ist. Nach den Vorlesungen bin ich jeden Tag in die Bibliothek gegangen und habe weiter gelernt. Das war sehr intensiv, aber notwendig.

Wann hast du dein Studium begonnen und wo?

Ich habe 2009 an der **Universität Erfurt** studiert und Staatswissenschaften mit den Schwerpunkten Recht, Politik und Soziologie belegt.

Hast du auch einen Master gemacht?

Ich habe ein Masterstudium im Bereich Rechtswissenschaften begonnen, es jedoch unterbrochen, da ich währenddessen mit meiner Tochter schwanger war. Danach habe ich mich bewusst für den Berufseinstieg entschieden. Ein Masterabschluss bleibt für mich eine Option für die Zukunft.

Wie hast du das Studium insgesamt erlebt?

Sehr prägend. Ich habe schnell gemerkt: Ohne tägliches Lernen ist ein Studium nicht zu schaffen – vor allem, wenn alles ausschließlich auf Deutsch stattfindet. Ich bin stolz auf mich, dass ich das Studium erfolgreich und mit guten Leistungen abgeschlossen habe. Es hat mein Leben nachhaltig verändert.

Ich gratuliere dir dazu und finde deinen Weg sehr beeindruckend.

Vielen Dank, das bedeutet mir viel.

Du sprichst sehr gut Deutsch und bist sicher auch ein Vorbild für deine Kinder. Sie sehen, wie ihre Mutter gekämpft hat.

Ja, das hoffe ich. Bildung hat für mich einen sehr hohen Stellenwert.

Ich habe oft den Eindruck, dass Bildung für viele Menschen aus Syrien eine zentrale Rolle spielt.

Das stimmt. Bildung ist für viele syrische Familien – unabhängig von Herkunft oder Religion – das Fundament für eine gute Zukunft.

Man sieht ja auch, dass viele Syrerinnen und Syrer hier erfolgreich sind, etwa im medizinischen Bereich. Das ist eine sehr positive Entwicklung.

Absolut. Deutschland bietet viele Chancen. Wer bereit ist, Verantwortung zu übernehmen, sich anzustrengen und langfristig zu planen, kann hier sehr viel erreichen. Es ist nicht leicht, aber Leistung wird gesehen. Diese Möglichkeiten schätze ich sehr an Deutschland.

Ich hatte ehrlich gesagt eine andere Vorstellung von dir. Du bist sehr früh nach Deutschland gekommen und hast den Großteil deines Lebens hier verbracht.

Ja, das stimmt.

Familie

Habt ihr heute noch Verwandte in Syrien?

Nein, wir haben keine Verwandten mehr in Syrien. Nur noch Bekannte und Freunde.

Wie war die familiäre Situation deines Vaters?

Mein Vater hatte Geschwister aus einer anderen familiären Konstellation. Für seine Eltern war er jedoch faktisch Einzelkind. Sein Lebensweg war insgesamt sehr geprägt von Brüchen und Verlusten.

Leben deine Eltern heute hier?

Ja, beide leben hier in Erfurt.

Und deine Geschwister?

Meine Geschwister sind alle beruflich sehr engagiert. Einige haben Architektur, Informatik oder Wirtschaft studiert. Eine Schwester arbeitet als Modedesignerin in München. Meine Brüder sind selbstständig und führen seit 2013 Friseursalons. Ich bin sehr stolz auf meine Familie.

Was hat deine Familie besonders geprägt?

Trotz aller Erfahrungen haben meine Eltern uns sehr offen erzogen. Für sie war immer klar, dass jeder Mensch den gleichen Wert hat – unabhängig von Herkunft, Hautfarbe, Religion oder Weltanschauung. Sie legten großen Wert auf Bildung und darauf, dass jedes ihrer Kinder seinen eigenen Weg geht und sein Potenzial entfaltet. Diese Haltung prägt mich bis heute und bildet die Grundlage meines Engagements für Gleichheit, Teilhabe und Würde für alle Menschen.

Syrien damals und heute

Man hört oft, dass Syrien früher eine sehr multikulturelle Gesellschaft war. Wie hast du das erlebt?

Ich war noch sehr jung, als ich Syrien verlassen habe. Dennoch habe ich durch meine Familie, Freunde und mein politisches Interesse ein klares Bild entwickelt. Ja, es gab religiöse und kulturelle Vielfalt. Gleichzeitig war das Leben von Angst geprägt – insbesondere von politischer Angst.

Inwiefern?

Ich bin in der Nähe von Sidnaya aufgewachsen, nur etwa 15 Minuten entfernt vom bekannten Gefängnis. Damals wusste ich, dass dort ein Gefängnis ist – nicht aber, dass es ein Foltergefängnis war. Als diese Informationen später öffentlich wurden, war ich tief erschüttert. Mir wurde bewusst, wie viel Leid Menschen dort aufgrund politischer Repression und fehlender Meinungsfreiheit erfahren haben.

Das ist ein wichtiger Punkt.

Ja. Es ging nie um religiöse Unterschiede, sondern um fehlende Meinungsfreiheit. Ein politisches System, das keine anderen Meinungen zulässt, erzeugt Angst – und diese Angst prägt eine ganze Gesellschaft.

Glaubst du, dass sich die Situation in Syrien aktuell verbessert hat? Du bist Politikwissenschaftlerin – würdest du sagen, die neuen Machthaber sind besser?

Nein, das glaube ich nicht. Die Situation in Syrien ist derzeit extrem komplex und unübersichtlich. Selbst Menschen, die dort aufgewachsen sind oder noch dort leben, können die Lage kaum einschätzen. Es gibt viel Unsicherheit und Angst. Manche sagen, es sei besser als zuvor, weil das alte Regime nicht mehr existiert, aber niemand weiß, was langfristig folgt. Diese Ungewissheit ist sehr belastend.

Ich mache mir große Sorgen um Menschen aus Syrien – insbesondere um jene, die möglicherweise dorthin zurückgeschickt werden sollen. Die Lage ist weiterhin sehr instabil, und niemand kann garantieren, was mit diesen Menschen geschieht.

Als der Krieg 2011 begann – wie hast du das von hier aus erlebt?

Ich lebte zu diesem Zeitpunkt bereits in Deutschland. Für mich war jedoch von Anfang an klar, dass das Geschehen zutiefst falsch war. Wenn Menschen friedlich auf die Straße gehen, ihre Meinung äußern und dafür verhaftet, misshandelt oder bombardiert werden, ist das durch nichts zu rechtfertigen – unabhängig von politischer Richtung oder Ideologie.

Schon als Jugendliche war ich klar dagegen. Ich werde niemals akzeptieren, dass Menschen diskriminiert, verfolgt oder getötet werden, nur weil sie eine andere Meinung haben. Diese Zeit hat mich emotional sehr belastet. Über Jahre hinweg waren die Nachrichten geprägt von Gewalt, Tod und Zerstörung – das war schwer zu ertragen.

Hattest du noch Kontakt zu Freundinnen oder Menschen aus deiner Zeit in Syrien?

Ja, ich habe bis heute Kontakte. Meine beste Freundin ist Christin, wir sind gemeinsam aufgewachsen. Dieses Beispiel zeigt sehr gut, wie das gesellschaftliche Zusammenleben damals war. Wir haben religiöse Feste miteinander gefeiert – sie war im Ramadan bei uns, ich bei ihr an Weihnachten. Dieses alltägliche Miteinander zwischen Muslimen und Christen war selbstverständlich.

Viele sagen, Syrien sei unter Assad zumindest im Zusammenleben der Religionen stabil gewesen.

Nach außen wirkte es oft so. Aber Stabilität darf nicht mit Freiheit verwechselt werden. Ich kenne

viele Menschen – auch Christen –, die verhaftet wurden, nicht wegen ihrer Religion, sondern wegen politischer Äußerungen. Es ging nie um Glauben, sondern um Kontrolle und Angst. Eine Gesellschaft, die auf Angst basiert, ist keine funktionierende oder gesunde Gesellschaft – auch wenn sie nach außen ruhig erscheint.

Leben in Deutschland

Fühlst du dich heute in Deutschland angekommen?

Ja, definitiv. Ich lebe seit meinem 14. Lebensjahr in Deutschland und fühle mich hier angekommen. Dieser Prozess hat jedoch Zeit gebraucht. Es war ein langer Weg mit viel Lernen, Anpassung und persönlicher Entwicklung. Gleichzeitig habe ich viele engagierte Menschen getroffen, die mich und meine Familie unterstützt haben. Das hat entscheidend dazu beigetragen, dass ich mich hier zu Hause fühle.

Gab es damals schon eine palästinensische oder syrische Community in Erfurt?

Nein, kaum. Es gab nur sehr wenige Familien mit Migrationsgeschichte. Ich war oft die einzige sichtbare Ausländerin – das war eine sehr schwierige Zeit. Heute ist das anders. Menschen, die später gekommen sind, finden bereits Strukturen und Gemeinschaften vor. Das erleichtert vieles. Wenn man alleine ankommt, muss man sich alles selbst erkämpfen.

War es für dich leicht, in der Schule Freundschaften zu schließen?

Am Anfang war das sehr schwer. Ich sprach kaum Deutsch, alles war neu. Zusätzlich habe ich ein Kopftuch getragen, was damals – besonders nach dem 11. September – stark stigmatisiert war. Ich musste mich oft rechtfertigen, wurde mit Vorurteilen konfrontiert und für Dinge verantwortlich gemacht, mit denen ich nichts zu tun hatte. Diese Erfahrungen waren belastend, haben mich aber auch stärker gemacht. Heute stehe ich selbstbewusst zu meiner Identität, meinem Aussehen und meinen Überzeugungen.

Was schätzt du besonders an Deutschland?

Vor allem die Rechtsstaatlichkeit. Die klaren Strukturen, die Möglichkeit zur politischen und gesellschaftlichen Beteiligung, die Bildungs- und Zukunftschancen sowie die soziale Absicherung. All das schafft Stabilität und Perspektiven. Diese Elemente sind essenziell für eine funktionierende Gesellschaft.

Welche Unterschiede siehst du zwischen Deutschland und dem arabischen Raum?

In Deutschland steht stark das Individuum im Mittelpunkt, während in vielen arabischen Gesellschaften Familie und Gemeinschaft eine zentrale Rolle spielen. Beides hat Vor- und Nachteile. Ich versuche, in meiner Arbeit beide Perspektiven miteinander zu verbinden. Es gibt Situationen, in denen Gemeinschaft wichtig ist – und andere, in denen individuelle Entscheidungen geschützt werden müssen, etwa bei sehr persönlichen Lebensfragen. Eine gesunde Gesellschaft braucht beides: Gemeinschaftssinn und individuelle Freiheit. Diese Balance halte ich für entscheidend.

Glaubst du, dass dieser Mittelweg weltweit überall als eine Gesellschaftsform verbreitet werden kann?

Ich würde nicht behaupten, dass dieses Modell weltweit übertragbar ist, da jede Gesellschaft ihre eigenen historischen und kulturellen Rahmenbedingungen hat. Ich selbst habe noch nicht genug Erfahrung, um das global beurteilen zu können.

Ich finde es hat etwas Positives, wenn die Familie Einfluss auf die Gesellschaft hat. Hier im Westen zählt nur das Individuum, was für mich nicht gut ist. Diese Balance zwischen dem Einfluss des Individuums – deinen Leistungen, deiner Identität, deinen Meinungen – und den Erwartungen der Gesellschaft ist wichtig. Wenn man diese Balance hat, dann hat man eine bessere Gesellschaft.

Ich stimme zu, dass Balance entscheidend ist. Die individuelle Freiheit ist wichtig, doch wir dürfen den Einfluss von Familie und Gesellschaft nicht außer Acht lassen. Eine ausgewogene Balance zwischen Selbstbestimmung und sozialen Erwartungen schafft meiner Meinung nach die Grundlage für eine gesunde, funktionierende Gesellschaft.

Was vermisst du am meisten, seitdem du in Deutschland lebst?

Am meisten vermisse ich das sonnige Klima und die Wärme meines Heimatlandes.

Hast du als Palästinenserin hier Diskriminierung erlebt?

Ich habe sehr viel Diskriminierung erlebt, besonders in meiner Anfangszeit in Deutschland. Es war oft schwierig, im Alltag akzeptiert zu werden, sei es in der Schule, auf der Straße oder bei der Wohnungssuche. Solche Erfahrungen sind schmerzhaft, haben mich aber stärker gemacht und motiviert, mich gesellschaftlich zu engagieren.

Würdest du Thüringen als Standort für Fachkräfte aus dem Ausland empfehlen?

Mit Einschränkungen ja. Thüringen bietet viele Chancen, kurze Wege und eine freundliche Community. Dennoch gibt es Hürden, besonders bei der Qualifizierung und Anerkennung von Abschlüssen, an denen noch gearbeitet werden muss.

Engagement und Teilhabe von Migranten in Deutschland

Würdest du anderen Migranten empfehlen, Deutsch zu lernen?

Absolut. Die Sprache des Landes zu beherrschen ist der Schlüssel für gesellschaftliche, berufliche und politische Teilhabe. Ohne Deutsch sind viele Chancen verwehrt. Deshalb sollte jeder Migrant aktiv daran arbeiten, die Sprache zu lernen.

Was möchtest du für junge Migranten erreichen?

Ich möchte jungen Migranten Mut machen, ihre Stimme zu erheben, sich politisch zu beteiligen und gesellschaftlich mitzuwirken. Sie sollen erkennen, dass ihre Meinung zählt, dass sie ihre Lebensbedingungen mitgestalten können und dass Integration nicht nur Anpassung bedeutet, sondern aktives Mitwirken. Sprache, Bildung und Vernetzung sind dabei die Schlüssel, um Chancen zu nutzen.

Welche Chancen siehst du für junge Migranten aus dem arabischen Raum?

Auch junge Migranten aus dem arabischen Raum haben große Chancen, wenn sie bereit sind, sich zu engagieren und aktiv mitzuwirken. Politische Beteiligung beginnt lokal, zum Beispiel in einem Ausländerbeirat oder in kommunalen Gremien. Später kann dies den Weg für eine Parteimitgliedschaft oder politische Ämter ebnen. Es ist wichtig, sich nicht von Vorurteilen oder Hindernissen abschrecken zu lassen.

Wie stehst du zur politischen Beteiligung von Migranten in Deutschland?

Die politische Beteiligung von Migranten ist essenziell für eine demokratische Gesellschaft. Migranten sollten nicht nur Zuschauer sein, sondern aktiv mitgestalten. Lokale Gremien, wie der Ausländerbeirat in Erfurt, bieten hierfür eine hervorragende Plattform. Sichtbarkeit, Engagement und Aufklärung fördern langfristig die Teilhabe und motivieren auch die nächste Generation, Verantwortung zu übernehmen.

„Sie sollen erkennen, dass ihre Meinung zählt, dass sie ihre Lebensbedingungen mitgestalten können und dass Integration nicht nur Anpassung bedeutet, sondern aktives Mitwirken."

Maysaa Helwas politisches Engagement und Rolle als Vorsitzende des Ausländerbeirats

Wie siehst du deine Rolle als Vorsitzende des Ausländerbeirats?

Der Ausländerbeirat ist eine zentrale Plattform, um die Interessen der Migranten sichtbar zu machen. Wir beraten, organisieren Veranstaltungen und setzen uns für Lösungen ein, die das Leben von Migranten in Erfurt verbessern. Als Vorsitzende sehe ich meine Rolle darin, die Interessen der Migranten in Erfurt sichtbar zu machen, ihre Stimmen nach außen zu tragen und strukturiert Lösungen für aktuelle Herausforderungen zu entwickeln. Ich möchte die politische und gesellschaftliche Teilhabe stärken, Vertrauen aufbauen und ein Vorbild für Engagement in der Stadtgesellschaft sein.

Maysaa Helwa mit José Paca, dem ehemaligen Vorsitzenden

Wie möchtest du den Ausländerbeirat in den nächsten Jahren sichtbar machen?

Wir planen, Arbeitsgruppen zu bilden, Veranstaltungen zu organisieren und eine Art Informationsmagazin oder Sonderausgabe zu erstellen. Dort werden wir alle Mitglieder vorstellen und über unsere Arbeit informieren. Ziel ist, Migranten zu zeigen, dass sie mitgestalten können, und sie zu ermutigen, sich zu engagieren – sei es durch Wahlen, Teilnahme an Projekten oder direkter Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung.

Wie war die Wahlbeteiligung bei der letzten Ausländerbeiratswahl?

Die Beteiligung war höher als in den Vorjahren, aber immer noch ausbaufähig. Viele Menschen haben Angst oder wissen nicht, wie die Wahlen funktionieren. Eine zentrale Aufgabe des Beirats ist daher Aufklärung: Wir müssen zeigen, dass politisches Engagement sicher und wichtig ist, und die Menschen ermutigen, ihre Stimme abzugeben.

José Paca gratuliert Maysaa Helwa zur Wahl als Vorsitzende des Ausländerbeirats Erfurt

Welche Sprachen sprichst du und wie wichtig ist das für deine Arbeit?

Ich spreche Arabisch und Deutsch fließend. Englisch kann ich lesen und teilweise sprechen. Für meine Arbeit ist Deutsch besonders wichtig, da Sprache der Schlüssel zur gesellschaftlichen Teilhabe ist. Gleichzeitig ermöglicht Arabisch den direkten Kontakt mit Klienten aus arabischen Ländern. Sprachkenntnisse sind ein essenzielles Werkzeug, um Brücken zu bauen und Integration aktiv zu gestalten.

Erzähl mal über dein politisches Engagement hier in Deutschland. Wie hat es begonnen?

Mein Engagement begann 2008 mit der Gründung eines kommunalen Forums für Muslime in Erfurt. Dabei ging es zunächst um die Vertretung der Interessen von Mädchen mit Kopftuch in Schulen. Im Laufe der Jahre habe ich mich zunehmend für die Beratung und Unterstützung von Migranten engagiert, ihre Anliegen öffentlich gemacht und schließlich den Weg in den Außenbeirat gefunden. Heute setze ich mich dafür ein, dass ihre Stimmen gehört werden und dass sie politisch und gesellschaftlich aktiv teilnehmen können.

Welche Schwerpunkte setzt du in deiner Arbeit?

Unsere Schwerpunkte liegen auf Aufklärung, politischer Teilhabe, Integration und Vernetzung. Wir wollen Arbeitsgruppen etablieren, Veranstaltungen organisieren und konkrete Lösungen für die Herausforderungen der Migranten in Erfurt entwickeln. Sichtbarkeit, Engagement und nachhaltige Projekte stehen dabei im Vordergrund.

Was möchtest du jungen Frauen als Vorbild mitgeben?

Ich möchte jungen Frauen zeigen, dass Engagement möglich ist, unabhängig von Herkunft, Religion oder äußeren Umständen. Sie sollen ihre Stimme erheben, Chancen wahrnehmen und mutig den Weg gehen, den sie sich wünschen. Bildung, Selbstvertrauen und das Netzwerken sind Schlüssel, um gesellschaftlich und politisch aktiv zu sein.

Ausblick

Dann kommen wir zum letzten Block. Was sind deine Wünsche für die Zukunft? Was sind deine persönlichen Wünsche und deine Wünsche für Deutschland?

Für Deutschland wünsche ich mir eine Gesellschaft, die Vielfalt wertschätzt und Migranten echte Chancen gibt, sich zu engagieren, sich einzubringen und politische Verantwortung zu übernehmen. Ich wünsche mir soziale Gerechtigkeit und echten Zusammenhalt. Alle Menschen sollen – unabhängig von Herkunft, Aussehen oder Religion – gleichbehandelt werden und die Möglichkeit haben, ihr Potenzial zu entfalten.

Leider ist das noch nicht überall Realität. Ich habe selbst erfahren, wie Menschen mich aufgrund meines Kopftuchs unterschätzen. Es ist mir wichtig, dass Menschen nach ihrem Charakter und ihren Fähigkeiten beurteilt werden, nicht nach Äußerlichkeiten oder Bewerbungsfotos. Viele verdienen Chancen, doch oft werden ihnen diese verwehrt, weil sie in Schubladen gesteckt werden. Das ist bedauerlich, und ich hoffe auf Veränderungen in Deutschland.

Meine persönlichen Wünsche sind es, weiterhin selbstständig zu bleiben, beruflich erfolgreich zu sein und meine Community aktiv zu unterstützen. Ich wünsche mir berufliche Stabilität. Besonders in der Sozialberatung ist die Situation häufig unsicher, was langfristige Planungen erschwert.

Was denkst du über die Bedeutung des Beitrags der Zeitschrift MIGRANTh für das Zusammenleben in Thüringen und in Deutschland? Was kann diese Zeitschrift zu einem besseren Zusammenleben beitragen?

Ich finde die Zeitschrift großartig. Sie schafft Sichtbarkeit, fordert Dialoge und gibt migrantischen Stimmen einen Raum. Genau das brauchen wir für ein gutes Zusammenleben und für die Stärkung der demokratischen Kultur. Die Zeitschrift trägt dazu bei, Vorurteile abzubauen und ein Bewusstsein für Vielfalt zu schaffen.

Danke. Welche Themen und Aspekte sollte die Zeitschrift in Zukunft bearbeiten?

Es wäre wichtig, positive Beispiele hervorzuheben. Wir brauchen Geschichten von Menschen, die etwas erreicht haben, um anderen Mut zu machen. Migrantische Erfolge sollten sichtbar werden – damit die Menschen sehen, dass Engagement und Durchhaltevermögen belohnt werden.

Ja, migrantische Erfolge wie die deines Bruders mit seinem Salon sind etwas, das wir noch bearbeiten müssen. Wir können zeigen, dass Migranten einen ökonomischen Beitrag leisten.

Genau, das spielt eine große Rolle. Strukturelle Diskriminierung gibt es leider, aber wir sollten auch zeigen, dass es positive Beispiele gibt. Diskriminierung verdeutlicht Probleme, aber wir müssen auch die Erfolgsgeschichten sichtbar machen.

Ich möchte mich zunächst herzlich dafür bedanken, dass ich meine Gedanken und Erfahrungen teilen durfte. Solche Gespräche sind wichtig, um Verständnis, Respekt und Zusammenhalt in unserer Gesellschaft zu fördern. Besonders möchte ich Frauen ermutigen, ihren eigenen Weg mutig zu gehen, ihre Entscheidungen selbstbewusst zu treffen und die Chancen, die sich bieten, aktiv zu nutzen. Ich glaube fest daran, dass positive Veränderungen möglich sind und dass jede Frau die Kraft hat, ihr Leben aktiv zu gestalten. Gleichzeitig hoffe ich, dass wir als Gesellschaft weiterhin daran arbeiten, soziale Gerechtigkeit, Chancengleichheit und gegenseitigen Respekt zu stärken. Ich wünsche der Zeitschrift viel Erfolg dabei, diese wichtigen Themen sichtbar zu machen und Menschen zusammenzubringen.

Vielen, vielen Dank für dieses Gespräch, Maysaa. Das hat Spaß gemacht und wir waren auf einer Wellenlänge. Ich hoffe, daraus entwickelt sich eine langfristige Zusammenarbeit.

Interview mit Theresa Henning (08.04.2026)

Zwischen Berlin, Südafrika und Jena bewegt sich die Arbeit von Theresa Henning: Autorin, Schauspielerin, Regisseurin und Musikerin, die an der Produktion „This is just us – naked in the face of the world“ am Theaterhaus Jena beteiligt ist. Ihre Projekte sind persönlich, politisch und oft international vernetzt. Im Gespräch erzählt sie, wie Kunst für sie zum Überlebensraum wurde, wie die Zusammenarbeit mit Soundz of the South entstand und was hinter dem Stück steckt. Im folgenden Interview teilt Theresa ihre persönlichen Erfahrungen.

Möchtest du dich kurz vorstellen? Wie bist du zum Theatermachen, also zum Spielen, Schreiben und Inszenieren gekommen?

Ich bin Theresa Henning, komme aus Berlin und arbeite als Schauspielerin, Regisseurin, Musikerin und noch in vielen weiteren kreativen Bereichen.

Ich hatte schon immer eine starke künstlerische Ader. Das hat einerseits mit meiner Mutter zu tun, bei der ich alleinerziehend aufgewachsen bin. Sie hat sich selbst aus ihren Familienstrukturen gelöst, hat Kunst studiert und mich früh an kreatives Denken herangeführt.

Andererseits ist Kunst für mich auch ein Rückzugsraum. Das klingt zunächst vielleicht negativ, aber meine Fantasie war oft ein Ort, in den ich mich zurückziehen konnte.

https://www.filmmakers.eu/de/actors/theresa-henning

https://www.schauspielervideos.de/fullprofile/schauspieler-theresa-henning.html

INSTAGRAM:
@eazzy_theresa
@kind_erzimmerproduktion

YOUTUBE:
EAZZY

TIK TOK:
EAZZY Theresa

Deshalb habe ich auch eine Produktionsfirma gegründet, die „Kinderzimmerproduktion“ heißt. Das Kinderzimmer war für mich immer ein Raum, in dem ich ganz in meine eigene Welt eintauchen, alles andere ausblenden und kreativ sein konnte. Leider ist das nicht für alle Menschen ein Safe Space.

Spätestens im Abitur war mir klar, dass ich etwas Künstlerisches machen möchte. Ich habe lange überlegt, mich an einer Kunsthochschule zu bewerben, weil ich auch immer viel gemalt und fotografiert habe. In der Schule hatte ich außerdem Darstellendes Spiel und eine wunderbare Lehrerin, die mich sehr gesehen und gefördert hat. Vieles habe ich mich damals eigentlich noch gar nicht getraut, aber sie hat uns – nicht nur mich, sondern auch die anderen Schüler*innen – sehr bestärkt. Schließlich schlug sie vor, dass ich mich doch einmal an einer Schauspielschule bewerben sollte.

Also bin ich ziemlich ahnungslos zu den Aufnahmeprüfungen gegangen. Ich habe mich an zwei Schulen in Berlin beworben: Bei der ersten bin ich sofort rausgeflogen, bei der zweiten hat es geklappt – an der UdK. Das ist erst einmal die Kurzfassung.

Wie beeinflussen dein Alltag, deine Perspektiven und Erfahrungen deine Arbeit – und andersherum?

Alles, was ich im Alltag erlebe, spiegelt sich in meiner künstlerischen Arbeit wider. Begegnungen mit Menschen, Auseinandersetzungen, Themen, Emotionen und Gedanken fließen direkt in kreative Prozesse ein.

Anders könnte ich, glaube ich, gar nicht arbeiten. Ich könnte nichts erschaffen, das völlig außerhalb von mir liegt. Gleichzeitig kann ich mich gut in vieles hineinversetzen.

Natürlich bringe ich auch eine bestimmte Perspektive mit: als Frau, als weiblich gelesene Person, als schwarze Person in Deutschland, aufgewachsen in Berlin. Diese Erfahrungen haben mein künstlerisches Werden stark geprägt. Ich habe Marginalisierung erlebt, Rassismuserfahrungen gemacht und mich auch isoliert gefühlt.

Deshalb war und ist Kunst für mich auch ein Überlebensmechanismus – ein Ort, an dem ich Halt finden kann. Audre Lorde schreibt viel über kreative Prozesse als Form der Verarbeitung, vielleicht sogar als therapeutischen Raum. Aber Kunst bedeutet für mich auch, etwas Neues schaffen zu können: etwas zusammenzufügen, das so vorher noch nicht in der Welt existiert hat.

Wie bist du ans Theaterhaus Jena gekommen?

Ganz einfach: Es gab einen Open Call. Ich habe mich beworben – und jetzt bin ich hier.

Das Stück ist in Zusammenarbeit mit der Künstlerin und Aktivistin Khanya Athule Baba entstanden. Wie kam der Kontakt zu ihr und Soundz of the South zustande?

Ich habe in Berlin bei einer Veranstaltung – auf die ich eigentlich gar keine Lust hatte – jemanden aus dem Theater getroffen. Oft sind gerade solche ungeplanten Abende die spannendsten.

Der Kollege erzählte mir von einer Band aus Südafrika: Soundz of the South. Später bin ich auf eines ihrer Konzerte gegangen und war sofort völlig begeistert.

Khanya war damals noch nicht Teil der Band und auch nicht mit auf Tour. Aber die Musik war unglaublich, die Sängerin hatte eine wahnsinnig starke Stimme. Gleichzeitig spielte diese großartige Band vor vielleicht zwanzig Zuschauer*innen in einem Park, und ich dachte nur: Warum spielen die nicht im Olympiastadion?

Nach dem Konzert habe ich mit ihnen gesprochen, und wir blieben in Kontakt, auch nachdem sie zurück nach Südafrika geflogen waren.

Später fragte ich, ob ich ein kleines dokumentarisches Porträt über sie drehen könnte – ganz einfach mit dem Handy. Daraus entwickelte sich mehr: Als sie wieder in Berlin waren, begleitete ich sie weiter, flog sogar mit ihnen nach Madrid, um weiteres Material aufzunehmen.

Als sie danach zurück nach Südafrika mussten und ich nach Berlin, war ich richtig traurig. Ich hatte bis dahin selten eine so direkte Verbindung zu Menschen erlebt, die tatsächlich in Afrika leben und dort aufgewachsen sind.

Dann sagten sie einfach: „Komm uns doch besuchen.“
Also habe ich relativ spontan ein Ticket gebucht und bin hingefahren. Ich habe dann bei ihnen im Township Khayelitsha gelebt.

Über diese Kontakte habe ich schließlich auch Khanya kennengelernt. Das Kollektiv ist nämlich nicht nur eine Band, sondern macht in Khayelitsha auch viel Community-Arbeit: Straßenevents, Konzerte, Angebote für Kinder und Jugendliche sowie Charity-Projekte.

Der Titel des Stücks, „This is just us – naked in the face of the world“ klingt sehr verletzlich und ehrlich. Was bedeutet er für dich?

Die Credits dafür gehen an Khanya. Sie hatte diesen Titel schon, bevor es überhaupt ein konkretes Stück gab. Sie sagte irgendwann einfach diesen Satz, und ich dachte sofort: Das ist ein großartiger Titel.

Einerseits klingt „This is just us“ einfach stark. Andererseits finde ich es immer ein bisschen schwierig, Kunst komplett erklären zu wollen. Der Titel sagt eigentlich schon selbst sehr viel.

Die Aufführung verbindet Tanz, Musik, Text, viele Emotionen und thematisiert auch Kontinuitäten kolonialer Gewalt. Warum war es dir wichtig, davon zu erzählen?

Wenn man über Townships spricht, über Apartheid und deren Folgen, dann führen die historischen Linien natürlich auch zurück zum Kolonialismus.

Viele Strukturen bestehen fort. Darüber berichtet das Stück unter anderem: über das Leben im Township und darüber, wie es ist, als schwarze Frau dort zu leben.

Was Khanya erzählt, ist ihre Geschichte – nicht meine. Aber insgesamt geht es im Stück auch um Unfreiheit auf vielen Ebenen.

Diese Unfreiheit lässt sich in kolonialen Kontinuitäten lesen, gerade wenn es um Afrika als Kontinent geht. Gleichzeitig gibt es auch andere Formen persönlicher Unfreiheit, die Menschen überall erleben.

Im Stück geht es auch um das Überbrücken geografischer Differenzen. Auch das Team der Produktion stammt aus aller Welt. Was bedeutet dir die Zusammenarbeit in einem internationalen Team?

Das klingt vielleicht sehr kosmopolitisch, aber für mich fühlt es sich eigentlich ganz normal an.

Ich finde es einfach besonders spannend, mit Menschen zusammenzuarbeiten, die unterschiedliche Perspektiven und Hintergründe mitbringen. Dafür müssen sie gar nicht unbedingt aus verschiedenen Ländern kommen.

Mich interessiert, was unterschiedliche Erfahrungen in einen gemeinsamen Prozess hineinbringen. Das ist bereichernd, spannend, aufregend und oft auch abenteuerlich.

Was bedeutet dir der Austausch mit der afrikanischen Community in Jena?

Weil ich nicht aus Jena komme, war ich sehr froh über Menschen, die mir die Stadt gezeigt haben.
Durch verschiedene Begegnungen – etwa über den großartigen Ontschä Food Truck – bin ich auch mit Teilen der afrikanischen Community in Kontakt gekommen und habe tolle Leute kennengelernt.

Ich finde es immer spannend, Dinge in einer Stadt zu entdecken, die nicht sofort sichtbar sind. Also Orte, Menschen und Geschichten kennenzulernen, die vielleicht nicht direkt im Mittelpunkt stehen.
Was verbirgt sich noch in einer Stadt? Was kann man noch entdecken?

Was steht für dich als Nächstes an?

Ich arbeite weiterhin hauptsächlich als Schauspielerin am Theater an der Parkaue in Berlin. Nach der Sommerpause werde ich dort sicherlich wieder in neuen Produktionen zu sehen sein. Außerdem möchte ich weiter an meiner Rapkarriere arbeiten. Ich mache auch Musik. Und ich hoffe, bald wieder an anderen Orten inszenieren zu können.

„This is just us – naked in the face of the world“ wurde vom 23.04.2026 bis zum 16.05.2026 am Theaterhaus Jena aufgeführt.

(UKRAINE/JENA)

INTERVIEW MIT IRYNA MARTYNIUK

Vorsitzende des Migrations- und Integrationsbeirats der Stadt Jena

2025 in Jena

Juni 2025 in Apolda

Dieses Interview wurde am 15.12.2026 von Daniel Egbe durchgeführt und von Isabella Schneider bearbeitet.

Vorstellung

Liebe Iryna, ich freue mich sehr, dich heute hier zu haben, da du eine sehr engagierte Person bist. Du bist die Vorsitzende des Migrations- und Integrationsbeirats der Stadt Jena und trägst damit große Verantwortung. Kannst du dich bitte kurz vorstellen: Wer bist du und was machst du?

Das sind doch gute Fragen. Ich heiße Iryna. Ich bin, wie du gesagt hast, ein engagierter Mensch. Ich mache gerne, was ich machen kann. Ich bin Mama von drei Kindern. Ich kann die Welt nicht ändern, aber ich versuche, den Leuten zu helfen.

Wie alt sind deine Kinder?

Für eine Mama bleiben die Kinder immer Kinder. Meine große Tochter ist 23, mein Sohn ist 18 und meine kleine Tochter ist elf. Meine große Tochter heißt Anastasiia. Sie studiert jetzt an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Mein Sohn heißt Nazar. Er ist noch Schüler. Meine kleine Tochter heißt Solomiia. Sie ist auch noch Schülerin.

Was machst du beruflich?

Ich war in der Ukraine Lehrerin und habe meine Muttersprache Ukrainisch unterrichtet. Hier arbeite ich auch als Lehrkraft an einer Berufsschule. Ich bin dort am Schulamt angestellt.

Herkunftsland und Aufwachsen

Iryna ist hier 1,5 Jahre alt mit ihrer Oma und ihrem Opa.

Vielen Dank für diese einleitenden Sätze. Kommen wir zum ersten Block: Herkunftsland und Aufwachsen. Wann und wo bist du geboren und wie sah deine Kindheit aus?

Ich bin 1980 in einer wunderschönen kleinen Stadt geboren. Diese Stadt befindet sich in der Ukraine, das ist doch klar. Sie heißt Korostyschiw. Sie liegt nicht weit von Kiew, der Hauptstadt der Ukraine. Die Natur ist fast genauso wie hier in Jena. Wahrscheinlich fühle ich mich deshalb hier wie ein Fisch im Wasser.

Meine Kinderjahre waren wunderschön. Ich hatte viel Kontakt zu Erwachsenen, besonders zu meiner Oma und meinem Opa. Wir haben zusammen viele Feste gefeiert. Das Ziel war immer die Familie. Wir waren alle füreinander da.

Wie viele Geschwister hast du?

Ich habe einen Bruder. Mein Bruder lebt in der Ukraine. Er ist vier Jahre jünger als ich. Er hat auch eine schöne Familie. Im Moment kümmert er sich um unsere Eltern, die dort wohnen.

Wie war es damals? Hast du mit deiner ganzen Familie, also mit deinen Großeltern und deinen Eltern, im gleichen Haus gelebt?

Nein, nein, nein. Ich habe mit meinen Eltern und meinem Bruder in einem Haus gewohnt, aber unsere Großeltern haben im Dorf gewohnt. Wir waren jedes Wochenende da. Außerdem hatten wir viele, viele Verwandte. Wir waren immer bei jedem zu Besuch und haben Feste zusammen gefeiert.

Kannst du noch mehr über deine Familie erzählen? Was haben deine Eltern damals beruflich gemacht?

Ich stamme aus einer ganz normalen Familie. Mein Papa war Fahrer. Meine Mama hat als Erzieherin im Kindergarten gearbeitet. Wir waren eine ganz ruhige, nicht sehr engagierte Familie, aber unsere Eltern haben uns beigebracht, immer hilfsbereit, verantwortungsbewusst und fleißig zu sein. Das schätze ich besonders. Das ist die große Arbeit der Eltern: das, was sie uns gegeben haben.

1980 Hochzeitstag der Eltern

Zusammenbruch der Sowjetunion und Unabhängigkeitserklärung der Ukraine

Du bist in der Sowjetzeit geboren. Damals gab es einen Mangel an Waren. Konntest du dich mit deinen Freunden und Freundinnen treffen und tanzen? Wie war das Leben in deinem Ort?

Wie du gesagt hast, bin ich in der Zeit aufgewachsen, in der dieses Land noch als Sowjetunion existierte. Es war ganz normal. Ich habe nicht so viele Verbote erlebt wie zum Beispiel meine Mama. Sie durfte nicht zur Kirche gehen. Bei uns war das anders. Wir haben uns ganz ruhig mit Freunden getroffen. In meinen Kinderjahren war es ganz gut. Als die Ukraine unabhängig geworden ist, war ich elf Jahre alt. Als ich meine freien Gedanken tauschen oder mitteilen konnte, da war es schon eine andere Zeit.

Ich war ein Kind und wahrscheinlich habe ich viele Sachen nicht verstanden. Fotos von meinen Großeltern und Eltern aus dieser Zeit, in der ich schon auf der Welt war, waren immer schön. Die Leute haben ihr Leben selber so organisiert. Sie waren sehr offen und freundlich. Wahrscheinlich haben sie diese Probleme vor uns Kindern versteckt. Ich weiß, das war schwer. Ich kann mich auch daran erinnern, wie schwer die Zeit war, als Papa keine richtige Arbeit hatte. Er hat sehr hart gearbeitet.

War das in der Umbruchzeit?

Ja. Das war die Zeit, in der die Sowjetunion aufgelöst wurde und die Ukraine unabhängig wurde. Das waren wirklich verschiedene Probleme. Ich bin stolz, dass meine Eltern das überstanden haben. Als Kinder haben wir nicht oft von unseren Eltern gesehen, dass sie überfordert waren. Sie haben uns wahrscheinlich geschützt, dass wir den Ärger nicht sehen. Wenn ich das als Mama sehe, verstehe ich, dass sie viel geschafft haben.

Als der Zusammenbruch der Sowjetunion geschah, warst du schon in der Schule. Wie alt warst du, als du eingeschult wurdest?

Ich war schon in der sechsten Klasse, als die Sowjetunion aufgelöst wurde. Normalerweise werden Kinder bei uns wie in Deutschland mit sechs Jahren eingeschult. Ich war von der ersten bis zur vierten Klasse in der Grundschule, als es die Sowjetunion noch gab. Wenn du als jüngeres Schulkind gute Leistungen hattest, konntest du den Oktyabryata (dt. Oktoberkinder) beitreten. Danach kamen die Pioniere. Alle waren sehr stolz, dieses Abzeichen zu kriegen.

Ich habe das natürlich gekriegt. Ich hatte am Ende ganz gute Leistungen und habe für meine Leistungen in der Schule goldene Medaillen gekriegt. Wenn du sehr gut bist, kannst du früher Pionier sein. Diese Möglichkeit habe ich gekriegt. Wir hatten ein rotes Halstuch. Es musste immer gebügelt sein. Ich bin Perfektionistin. Ich bügele bis jetzt auch Socken. Irgendwie hat mein rotes Tuch immer schlecht ausgesehen. Warum, weiß ich nicht. Wahrscheinlich hatte ich schon gewusst, dass das nicht lange klappen wird. Ich habe das nicht so richtig erlebt. Ich war noch klein. Ich habe als Pionier angefangen, aber danach war es schon Schluss und aus.

Ach so, okay. Wie habt ihr als Familie diese Wendezeit erlebt?

Das war keine einfache Zeit, weil das Arbeitsverhältnis nicht klar war. Papa war bei der Arbeit, hat aber lange Zeit kein Geld gekriegt. Das war nur alles auf Papier als Schuld. Zum Glück hatten wir im Dorf große Grundstücke, wo wir alles selber gepflanzt und geerntet haben. Deswegen war das für unsere Familie keine Belastung. Wir hatten schon ein Haus gehabt. Deswegen war das okay.

Du willst wahrscheinlich fragen, wie das politisch war. Wie ich schon gesagt habe, meine Eltern waren ganz einfach richtige Arbeiter. Deswegen wurden politische Prozesse in der Familie wahrscheinlich nicht besprochen.

Wie ging dein Bildungsweg in dieser Wendezeit weiter? Hat es eine Umstrukturierung in der Schule gegeben, oder war es weiterhin so wie in der Sowjetzeit?

Eigentlich hat sich das Schulsystem nicht so richtig geändert. Es ist so ähnlich wie hier in Deutschland, besonders Thüringen. Das war eine normale Grundschule. Danach kamen die Mittelstufe und die Oberstufe. Ich war bis zur elften Klasse in der Schule. Das ist fast genauso wie hier Abitur.

Nach der elften Klasse war ich schon an der Uni, an der Pädagogischen Universität in Zhytomyr. Das ist eine andere Stadt, die sich in der Nähe meiner Stadt befindet. Es war alles in einem Gebiet. Ich war dort in einem Studentenwohnheim. Es dauerte mindestens 20 Minuten von meiner Stadt dorthin, was auf Dauer unangenehm war. Irgendwann sollte ich doch mein eigenes Leben starten, ohne Mama und Papa.

Ich weiß, dass sich 100 Prozent etwas in der Bildung geändert hat, weil ich zum Beispiel das, was meine Eltern gelernt haben, nicht lernen musste. Ich musste nicht die Traktate von Karl Marx und Lenin auswendig lernen. Wir haben auch viele Feste in der Schule gefeiert, die meine Eltern nicht erlebt haben.

Es gab in der Familie keinen Streit, aber sie hat sehr unter dem Stalin-Regime gelitten. Mein Opa wurde irgendwo nach Sibirien geschickt und wir wissen bis heute nicht, wo sein Grab ist. Ich habe meinen Opa immer danach gefragt. Er hat gesagt, dass es eine schwere Zeit war. Ich kann mich daran erinnern, dass ich, als ich in der elften Klasse war, immer wieder gefragt habe: „War dieses Regime schlecht?“ Er hat Nein gesagt. Ich habe gesagt: „Aber du hast doch deinen Vater verloren. Du bist ohne Vater aufgewachsen.“ Er hat gesagt: „Natürlich ist das schlecht, aber das Regime war nicht schlecht.“

So tief liefen diese Gedanken, dass alles, was gemacht wurde, richtig war. Die Familie von meinem Papa war reich, aber die Kommunisten haben alles in den Konkurs genommen. Am Ende haben wir nichts gehabt, aber trotzdem herrschte dieser Glauben, das wäre alles richtig. Mit meinem Opa konnte ich immer über diese Fragen reden. Er war ein sehr gebildeter Mensch, hat viel gelesen, hat viel gemacht. Das war seine Zeit und wahrscheinlich seine Entscheidung. Deswegen respektiere ich das.

Der andere Teil der Familie war gegen das Regime, weil mein anderer Opa 1932, als er noch klein war, auf dem Feld Reste von Weizen gesammelt hat und dafür bestraft wurde. Das war zur Zeit des Holodomor. Er war dann zehn Jahre im Gefängnis. Wir erinnern uns im November immer an den Holodomor, der in der Ukraine passierte und von der Sowjetunion organisiert wurde. Es gibt viele Filme darüber. Deswegen ist er sehr früh gestorben, weil er wirklich Probleme mit dem Lohn hatte. Sein Bruder, der Bergbauer war, hat ihm dabei geholfen, ein bisschen früher aus dem Gefängnis rauszukommen.

Wahrscheinlich hat mein anderer Opa gewusst, dass er meine Mama zur Welt bringen muss, weil ich dann komme. Wir haben eine Familie, in der die einen im Führerregime waren und die anderen etwas Schlechtes erlebt haben. Aber es gab keinen Streit zwischen den beiden Opas. Das respektiere ich sehr. Das ist in dieser Situation sehr schwer.

Als du vor dem Zusammenbruch der Sowjetunion in der Schule warst, war die Unterrichtssprache Ukrainisch oder Russisch?

In meiner Stadt gibt es bis jetzt neun Schulen. Es ist keine große Stadt. Ich denke, sie ist so groß wie Apolda. Als ich noch klein war, gab es eine russischsprachige Schule, in der die offizielle Sprache Russisch war. Alle anderen waren ukrainischsprachig. Von der ersten bis zur vierten Klasse war ich in der russischsprachigen Schule. Danach war ich in einer anderen Schule, in der Ukrainisch gesprochen wurde. Für mich war das schwer. Ich konnte die Aufgaben überhaupt nicht verstehen, weil ich nicht richtig Ukrainisch sprechen konnte. Zu Hause haben wir Russisch gesprochen, weil das damals bedeutet hat, dass du ein höheres Niveau als die anderen hast.

Hat man in der Schule zu Sowjetzeiten mehr über die Geschichte der Sowjetunion gesprochen oder auch etwas über die eigene ukrainische Geschichte gelernt?

Ich hatte Glück gehabt, weil ich hervorragende Lehrerinnen und Lehrer hatte. Die haben tolle Arbeit geleistet. Die haben uns alles beigebracht. Alle meine Kenntnisse, die ich über die Geschichte der Ukraine habe, verdanke ich meiner Geschichtslehrerin. Sie war zuerst meine Lehrerin, dann meine Kollegin und dann die Lehrerin meiner Kinder. Diese Frau hatte Charisma und Engagement. Sie hat uns wirklich zu richtigen Leuten gemacht.

Meine Klassenlehrerin war eine wunderschöne Frau. Wenn ich meine Stadt besuche, komme ich immer zu ihr, weil das die Frau ist, die uns alles gelehrt hat. Wir haben mit ihr Theater und Museen besucht. Sie hat mir beigebracht, wie ich mich in der Gesellschaft positionieren muss.

Ich bin meinen Lehrern wirklich sehr dankbar, denn sie haben uns zu dem gemacht, was wird sind. An der Universität hatte ich wieder Glück gehabt, weil mein Professor sehr bekannt war und auch die Lehrbücher geschrieben hatte. Deswegen war ich in der richtigen Umgebung.

Studium

Nach dem Abitur hast du dann Pädagogik studiert, um Sprachlehrerin für Ukrainisch zu werden. Das ist interessant, weil du zuerst mit Russisch angefangen hast und erst später an die ukrainischsprachige Schule gewechselt bist. Dann bist du später aber sogar Ukrainischlehrerin geworden. Wie war das Leben im Studentenwohnheim?

Ach, das war mega toll. Erstmal war es ganz in der Nähe der Uni. Das war richtiges Studentenleben, das meine große Tochter leider nicht erlebt hat. Sie hat die Schule beendet und war an der Uni, aber dann kam Corona und der Krieg. Jetzt ist sie hier wieder Studentin. Wir hatten etwas anderes gehabt. Wir waren vier Mädchen in einem Zimmer. Wir haben aufgeteilt, wer jeden Tag kocht, wer sauber

macht. Wir haben gelernt. Wir haben viel Spaß an der Uni gehabt. Das war wirklich ganz demokratisch, ganz frei.

Hast du die Wohnheime hier schon mal gesehen und kannst du das vergleichen?

Jetzt sind die das Paradies. Bei uns war es ganz anders. Wir hatten ein Korridorsystem. Das bedeutete, es gab einen langen Korridor mit einer Küche auf der einen und einer auf der anderen Seite. Das war einfach so geteilt. Die Toilette war für alle. Wenn du dann ein bisschen älter warst, hat jemand das Essen gekocht und du konntest in die Küche kommen und dir Suppe nehmen, dich in deinem Zimmer verstecken und essen. Am Ende der Woche saßen wir Studenten alle zusammen an einem Tisch, und jeder hat gebracht, was er hatte.

Das war eine sehr interessante Geschichte, wie wir gekocht haben, wie wir Spaß gehabt haben. Das Studium war nicht anstrengend. Ich habe gewusst, warum ich das mache. Ich hatte Zeit für Spaß, aber fürs Lernen war bei mir auch immer Zeit.

Kultur und Musik in der Ukraine und in Deutschland

Ich habe von anderen sowjetischen Ländern damals gehört, dass sie sehr engagiert waren, wenn es um Kultur und Musik ging. Wenn ich die ukrainischen Menschen hier treffe, können alle Instrumente spielen oder singen gerne. Hast du in der Schule gelernt, wie man Musikinstrumente spielt?

Ich habe auch die Musikschule besucht. Ich kann auch Knopfakkordeon spielen. Ich habe das fünf Jahre richtig gemacht, mit allen Fächern, die dazugehören. Wir hatten viele Veranstaltungen in der Schule, weshalb wir schon damals sehr offen dafür waren, verschiedene Veranstaltungen zu organisieren und Feste zu feiern.

Meine Kinder haben nicht die professionelle Musikschule besucht, aber jedes meiner Kinder wird von mir musikalisch unterstützt, wenn sie den Wunsch haben, ein Instrument zu lernen. Mein Sohn hatte zum Beispiel den Wunsch, Gitarre zu lernen, und hat eine Gitarre bekommen. Meine große Tochter hat auch ein Klavier in ihrem Zimmer.

So lange, wie ich die Geschichte meines Volkes kenne, singen wir immer: Ob wir traurig sind, denn es gibt bei uns auch Trauerlieder, oder ob wir glücklich sind. Wir singen wahrscheinlich, weil das die Seele unseres Volkes ist.

Wie ist das kulturelle Leben in der Ukraine im Vergleich zu Deutschland?

Ich vergleiche nichts in meinem Leben, weil das für mich am besten ist. Ich weiß, wie viele schöne Sachen es in unserer Kultur gibt, aber ich bin sehr offen für die deutsche Kultur. Deswegen ist es wahrscheinlich okay für mich, weil ich alles lerne. Zu Hause haben wir jetzt zur Weihnachtszeit eine gemischte Tradition. Wir haben eine Weihnachtspyramide, die wir in der Ukraine nicht hatten, aber auch verschiedene Sachen aus der Ukraine. Das passt trotzdem alles gut zusammen. Ich habe auch den Kindern gesagt: „Wir sind jetzt hier. Wir sind Ukrainer, aber wir sind offen für diese Kultur und machen auch viele Sachen mit.“

2026 Deutschland. Jena. Weihnachten.

Gesellschaft vor und nach der Sowjetzeit

Als du noch jung warst, hat man viel gemeinsam gemacht. War es nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion weiterhin so, oder hat der Kapitalismus etwas in der Gesellschaft verändert?

Ja, die Gesellschaft hat sich verändert. Es waren positive Veränderungen. Zur Zeit der Reformen hatten viele Menschen zum Beispiel keine Ahnung, was sie verdienen. Sie hatten 100 Prozent Vertrauen in die Regierung. Als wir unabhängig geworden sind, war das eine schwere Zeit, aber dann kamen finanzielle Kenntnisse, und wir lernten, mit unseren Finanzen richtig umzugehen. Viele Leute sind selbstständig geworden, und das finde ich bis jetzt auch sehr richtig und gut. Mein Bruder ist auch selbstständig. Er hat eine eigene Firma gegründet und arbeitet in der Ukraine.

Ihr habt durch den sowjetischen Zusammenbruch nicht nur die Unabhängigkeit erlangt, sondern auch eine eigene Währung.

Ja, wir haben eine eigene Währung gekriegt. Wir haben unsere Hymne wiedergekriegt. Wir haben gelernt, wie du stolz sein kannst, deine Hymne zu hören. Hier haben uns unsere weltbekannten Sportler geholfen. In den Nachrichten war Vitalij Klitschko stolz neben seiner Flagge. Obwohl er lange in Deutschland gelebt hat und immer die deutsche Flagge hatte, hatte er auch immer die ukrainische Flagge. Ich kann das jetzt wunderschön mit meiner Kultur verbinden, die ich in meinem Herzen habe, und die mir hier wieder eine Chance gegeben hat.

Wie war die Gesellschaft vor und nach der Sowjetzeit strukturiert? Wie war der gesellschaftliche Zusammenhalt? Ich gehe davon aus, dass es nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion plötzlich Unterschiede gab.

Die Leute, die in der Regierung waren, die Macht hatten, hatten sofort Geld, weil viele Betriebe fast kostenlos verkauft wurden. Das finde ich natürlich sehr schade. Die einfachen Leute haben keine Ahnung gehabt, was sie machen.

Das war eine schwere Zeit. Wir hatten Unabhängigkeit, aber trotzdem waren wir lange, lange nicht unabhängig. Bis zum Krieg waren in unserer Regierung viele Leute, die tiefe Verbindungen mit Russland gehabt haben. Das hatte großen Einfluss auf die Entwicklung des Landes. Die Sowjetunion war bekannt für seine Freundschaft in der Regierung. Es gab Bestechung und Korruption.

Ich war dagegen. Ich habe das nie in meinem Leben gemacht. Ich bin stolz, dass ich das nie gemacht habe. Wahrscheinlich haben mich meine Schüler deswegen immer respektiert. Die haben gewusst, dass ich keine Geschenke nehme. Das beruhigt mich bis jetzt, weil ich stolz auf mich bin, dass ich gegen dieses System war. Natürlich ist jetzt auch alles anders geworden und das finde ich auch gut, obwohl es noch viel, viel Arbeit braucht. Die Stellen in der Regierung sind jetzt noch nicht alle mit sauberen Menschen besetzt. Jedes Land hat das erlebt und ich bin mir sicher, dass das geändert werden kann.

Engagement als Lehrerin

Ich gehe davon aus, dass du schon in der Ukraine sozial oder zivilgesellschaftlich engagiert warst. Kannst du da ein bisschen etwas dazu erzählen?

In der Ukraine war ich mehr in der Schule engagiert. Da hatte ich auch die Möglichkeit, in der großen Politik zu sein, aber habe dazu Nein gesagt. Ich habe als Lehrerin und als Sozialpädagogin gearbeitet. Ich habe mit meinen Schülern an verschiedenen Projekten teilgenommen, nicht nur in der Ukraine, sondern auch mit anderen Ländern.

Ich war immer mit meinem Team auf, etwas Neues zu machen. Bis jetzt habe ich Meinung, wenn ein Kind Probleme hat, ist das die richtige Zeit, diese Probleme in der Schule zu lösen. Es gibt ein Team von Lehrern, es gibt die Familie, und zusammen kann man das machen. Jeder Mensch darf einen Fehler machen. Wichtig ist, zu helfen, wenn der Mensch diesen Fehler ändern will.

2018 Gymnasium. Ukraine.

Ich habe wunderschöne Eltern von meinen Schulkindern. In der Ukraine hatte ich wunderschöne Schüler. Diese Kinder haben jetzt schon Familien gegründet und haben selber Kinder. Bis jetzt bleibe ich mit fast jedem meiner ehemaligen Schüler in Kontakt. Wenn ich etwas brauche, kann ich sie um Hilfe bitten. Für mich ist das der beste Lohn. Mein Engagement war in der Schule.

Wir haben alles mit den Schülern zusammen gemacht. Wir hatten auch Stress gehabt. Wir haben selber gelernt, wie wir unser Team besser machen können. Wir hatten lange die Tradition, dass Schüler offene Briefe an die Klassenlehrer schreiben. Das war super toll. Dann habe ich auch gemerkt, dass ich einige Sachen ändern muss oder Sachen falsch gemacht habe. Am nächsten Tag bin ich in die Klasse gekommen und habe mich entschuldigt. Das finde ich super. Zum Glück habe ich hier in Deutschland wieder wunderschöne Schüler. Ich war letzte Woche krankgeschrieben. Bei mir hat sich jeder gemeldet und gefragt, wie es mir geht oder ob ich etwas brauche.

Auswanderung nach Deutschland und Ankunft in Thüringen

Wie war dein Blick auf Deutschland, als du noch in der Ukraine warst?

2017 bin ich zum ersten Mal nach Deutschland gekommen. Das war ein Austauschprojekt, wo ich bei einer Gastfamilie in Bayern gelebt habe. Ich konnte schon Deutsch sprechen, aber Bayrisch war etwas anderes. Ich habe die ganze Nacht geweint, weil ich es nicht verstanden habe. Ich dachte, ich hätte falsches Deutsch gelernt oder es wäre kein Deutsch. Die Tochter der Familie hat mich beruhigt und hat gesagt: „Iryna, mach dir keine Gedanken. Wenn unser Papa redet, verstehen wir auch nichts."

Für mich war Deutschland ein sauberes Land, wo alle sehr freundlich und nett sind. Das war ein bisschen anders als bei uns. Die Gebäude sind alle so wunderschön mit Seele geschmückt. Ich bin ein Mensch, der sehr Regeln schätzt, und für mich ist Deutschland das Regelland. Deswegen hat es mich schon gelohnt.

Was hat dich dann motiviert, nach Deutschland auszuwandern?

Das Land hat mir gefallen. Ich habe schon viel in der Ukraine geschafft. Wahrscheinlich habe ich schon mein Entwicklungsniveau geschafft. Wahrscheinlich wollte ich nicht so bleiben. Ich war schon oft durch verschiedene Projekte in Deutschland. Ich war in Freising, Straubing, Ingolstadt und in anderen Städten. Ich war auch in vielen Ländern. Das waren wunderschöne Bildungsprojekte für die Kinder. Dann habe ich bemerkt: Okay, ich will es hier probieren. Dezember 2021 hatte ich einen Arbeitsvertrag gehabt und 2022 hat der Krieg begonnen.

Ach so, du bist nicht durch den Krieg hierhergekommen. Du warst von selbst hier.

Meine Kinder sind durch den Krieg hergekommen, aber ich hatte schon den ersten Schritt gemacht. Eigentlich war es in meiner Familie so geplant, dass meine Kinder im Sommer 2022 zu mir kommen. Aber wegen dem Krieg ist das früher passiert. Das war sehr schwer. Komplett mit der ganzen Familie sind wir seit dem 4. März 2022 hier, aber alleine war ich schon seit 2017 hier. Ich war drei bis sechs Monate hier und dann wieder in der Ukraine. In Deutschland war ich damals in Bayern, in Westdeutschland, in Norddeutschland und dann zwei Jahre in Apolda.

2016 mit den Kindern in der Ukraine

Wann bist du dann nach Jena gekommen?

Ich bin Ende März 2022 nach Jena gekommen. Meine Kinder waren schon da und es war sehr kompliziert, einen Platz in der Schule zu kriegen. Ich habe gewusst, je mehr die Kinder zu Hause bleiben, desto weniger wird die Motivation. Deswegen war das für mich der erste Punkt. Sie müssen so schnell wie möglich wieder zurück in die Schule, und hier hat das sehr gut geklappt. Dann habe ich die Entscheidung getroffen, dass ich jetzt im Moment nicht in der Schule arbeiten kann, weil ich Zeit für meine Kinder brauche.

Dann habe ich bei der Kindersprachbrücke bei einem wunderschönen Projekt gearbeitet, wo ich vielen Leuten aus der Ukraine und auch aus anderen Ländern geholfen habe. Kindersprachbrücke e.V. ist für mich der erste und beste Arbeitgeber. Die haben mich anerkannt, die haben mir Kraft gegeben, die haben mir gezeigt, wie alles funktioniert. Die haben Geduld mit mir gehabt, weil sie mir viel beigebracht haben. Ich bin für immer dankbar.

Gab es schon eine große ukrainische Community, als du nach Deutschland kamst, oder ist sie erst während des Krieges entstanden?

Da war schon eine kleine Community. Ich hatte schon Zugang zur Community in Thüringen gehabt, bevor der Krieg im Oktober 2021 begonnen hat. So groß wie jetzt, fast 1.500 Menschen, ist sie aber wegen dem Krieg. Die Community ist gewachsen.

Hat die ukrainische Community dabei geholfen, dass du dich schnell einleben konntest?

Nein. Mir haben meine Kontakte mit der deutschen Familie geholfen. Sie hat mich unterstützt. Sie war immer auf meiner Seite. Sie hat mir gesagt: „Es ist schwer, aber du bist nicht allein." Manchmal spielt Geld nicht so eine große Rolle wie die Menschen in deinem Leben. Ein Mann, der in Jena bekannt ist, hat gesagt: „Iryna, was für eine Schule am Arsch der Welt. Nein, du musst hier in Jena bleiben. Du kennst unsere Kultur sehr gut. Du kennst deine Kultur. Du kannst uns helfen." Wenn ich mich jetzt mit ihm treffe, sage ich immer Danke, weil es wirklich von Herzen kommt. Er hat immer gesagt: „Hey, ich habe das gewusst. Du bist doch der Hammer." Es ist der beste Lohn, und ich habe auch viel Unterstützung von meinen deutschen Freunden gekriegt.

Das heißt, als du dich entschieden hattest, nach Deutschland zu kommen, haben dir diese Freunde geholfen, schnell eine Wohnung zu finden?

Ja, wir waren mit meiner Familie nie auf Leistungen. Unsere Wohnung haben wir durch Privatkontakte gefunden. Das war natürlich schneller. Danach habe ich die Wohnung gewechselt, aber das hatte ich dann schon selber gemacht. Das war schon hier in Jena. Ich hätte auch in Apolda mit meiner deutschen Familie wohnen können, aber mit Familie musst du unabhängig sein.

Wie hast du diese deutsche Familie in Apolda kennengelernt?

Das ist eine sehr lange Geschichte. Das war bei meiner Arbeit in Freising. Das war die Bekannte von Bekannten dort, und sie hat mich einfach in ihre schöne Stadt eingeladen. Sie ist eine wirklich perfekte Frau. Sie war auch Lehrerin, Musiklehrerin. Sie ist Künstlerin. Sie hat im Goethe-Wohnhaus in Weimar gearbeitet. Sie ist für mich hier eigentlich wie Mama. Das ist die Christine Ganss aus Apolda, und ihr Mann Karl Ganss. Wenn es auf dieser Welt Engel gibt, dann ist es diese Familie. Sie sind sehr offen und helfen allen Leuten. Sie machen viel für die Tierheime. Ich bewundere sie und ich schätze sehr, dass ich diese Leute in meinem Leben habe.

Sehr wichtig ist auch, dass man eine gute Willkommenskultur erlebt. Die hast du erlebt und das hat dich letztendlich auch geformt und dazu geführt, dass du dich sozial engagierst. Was vermisst du am meisten als Ukrainerin in Deutschland?

Ich habe mich engagiert, weil ich viel Hilfe bekommen habe. Wenn du etwas in der Welt nimmst, kannst du es weitergeben. Deswegen musste ich eigentlich nichts machen. Ich habe eigentlich auch alles geschafft. Ich habe meine Wohnung, meine Arbeit und meine Kinder. So viele Leute haben mir aber geholfen und waren mir gegenüber offen. Deswegen gebe ich das weiter. Ich sage das auch meinen Kindern. Zu deiner Frage: Ich vermisse natürlich meine Eltern, meine Freunde und die Stimmung.

Was gefällt dir hier in Deutschland am besten?

Ich bin so ein Typ, dem alles gefällt. Ich habe schon dieses Niveau erreicht, dass ich genieße und schätze, was ich habe. Ich stehe frühmorgens auf, gehe mit meinem Hund in der wunderschönen Natur an der Saale spazieren, und dann gehe ich zur Arbeit. Zum Glück bin ich gesund, habe Arbeit hier, Strom, und meine Kinder gehen ruhig zur Schule. Ich habe alles und ich genieße es.

Meine eine Kollegin sagt immer: „Oh, ich habe heute Stress. Iryna, warum hast du keinen Stress?" Ich habe gesagt: „Das ist doch kein Stress, das ist nur Leben." Wenn sie jetzt kommt, sagt sie: „Weißt du was? Ich habe keinen Stress. Das ist doch Leben." Heute ist es so, morgen so.

Kriegsausbruch und Flucht aus der Ukraine

Wie hast du dann den Ausbruch und den Verlauf des Krieges in der Ukraine erlebt?

Ach, das war schlecht, weil meine Kinder in der Ukraine waren, und ich war in Deutschland. Um vier Uhr morgens hat mich eine Familie unter meinen Bekannten angerufen und gesagt, dass ein Krieg in der Ukraine ausbrechen wird. Ich habe es nicht geglaubt. Dann habe ich sofort meine Tochter angerufen. Meine Tochter war sehr böse. Wir hatten eine Diskussion am 15. Februar gehabt, dass

sie näher zur Grenze kommen müssen, weil das ein Krieg wird. Sie haben mir sehr böse gesagt, dass sie mich blockieren werden, wenn ich das nochmal sage.

Wie hast du dann den Ausbruch und den Verlauf des Krieges in der Ukraine erlebt?

Ach, das war schlecht, weil meine Kinder in der Ukraine waren, und ich war in Deutschland. Um vier Uhr morgens hat mich eine Familie unter meinen Bekannten angerufen und gesagt, dass ein Krieg in der Ukraine ausbrechen wird. Ich habe es nicht geglaubt. Dann habe ich sofort meine Tochter angerufen. Meine Tochter war sehr böse. Wir hatten eine Diskussion am 15. Februar gehabt, dass sie näher zur Grenze kommen müssen, weil das ein Krieg wird. Sie haben mir sehr böse gesagt, dass sie mich blockieren werden, wenn ich das nochmal sage.

Am 24. Februar habe ich sie angerufen, als sie noch geschlafen haben. Ich habe gesagt: „Jetzt hör mir zu. Mach das Handy aus, guck die Nachrichten, ruf deinen Freund an, der in Kiew arbeitet. Er muss so schnell wie möglich aus der großen Stadt weg.“ Dann habe ich meinen Bruder angerufen. Er hat gesagt, er weiß nicht, was passiert ist. Es war sehr laut, weil eine Stadt in der Nähe unserer Stadt auch in den ersten Stunden angegriffen wurde.

Es ist Krieg, was soll ich machen? Ich habe gesagt: Medikamente, Benzin und Geld. Zum Glück ist das, was ich von meinen Großeltern erworben habe, dass ich Sammlerin bin. Die ganze Familie hat mich ausgelacht, dass ich eine alte Oma bin. Wie meine Oma habe ich gedacht: Wenn du ein Glas Honig auf dem Tisch hast, ein Glas Honig unter dem Bett versteckt hast, und noch eins irgendwo, dann kannst du ruhig essen. In Kiew habe ich viele Sachen gehabt. Das hat uns auch gerettet und geholfen, besonders in der ersten Zeit. Am 5. März waren meine Kinder dann hier.

Wie sind sie hierhergekommen?

Das ist auch eine ganz lange Geschichte. Mein Rechtsanwalt aus der Ukraine war auch mit seiner Familie an der Grenze. Er hat mir geschrieben. Er hat seine Familie zu mir geschickt und mir geholfen, dass meine Kinder herkommen. Die deutsche Familie hat sie von der Grenze abgeholt. Meine Kinder und die Familie von meinem Bruder, seine Frau und zwei Kinder, sind dann mit diesem Rechtsanwalt hierhergekommen. Wir waren nie befreundet, aber sie haben mir geholfen. Ich hoffe, dass auch ich dieser Familie geholfen habe. Sie wohnen hier und die Jungs sind wunderschön, sehr gut integriert, sehr schlaue, junge Menschen. Er ist in der Ukraine. Obwohl er das Land verlassen kann, macht er das nicht. Er bezahlt Steuern und arbeitet. Seine Familie ist hier in Ruhe, sage ich so. Die Frau hat Deutsch gelernt und arbeitet.

Engagement für ukrainische Flüchtlinge

Welche Rolle hast du gespielt, als große Wellen von Ukrainerinnen und Ukrainern nach Deutschland und Jena kamen? Wie hast du mit ihnen interagiert?

Das war erstmal ein Schock. Wir engagierten Leute haben uns alle auf dem Holzmarkt kennengelernt. Die erste große Hilfe für die Ukrainer, die nach Jena kamen, war Valerii Shkuropat. Danach kam Munara Abdyvasieva. Durch unsere Zusammenarbeit haben wir einander kennengelernt.

Ich war am 25. Februar auf dem Holzmarkt. Valerii hatte schon eine Demo organisiert, wo auch viele von der Stadtverwaltung da waren. So kam ich einfach zu ihm und habe mich vorgestellt. Ich war noch in Apolda also war ich lange Zeit in seinem Handy unter „Iryna Apolda“ gespeichert. Dann haben wir uns viel engagiert. Durch die Arbeit bei der Kindersprachbrücke, war ich mit vielen Familien in Kontakt. Ich habe ihnen geholfen, dass sie zum Deutschkurs kommen. Wir haben das mit der Kindersprachbrücke toll gemacht. Kindersprachbrücke hilft vielen Kindern mit Migrationshintergrund dabei, das Schulsystem zu verstehen und den ersten Schritt zu machen. So haben wir uns kennengelernt und engagiert.

Drei oder vier Jahre nach dem Ausbruch des Krieges, bist du zufrieden mit der Arbeit, die die ukrainische Community geleistet hat, um euren Landsleuten bei der Integration hier zu helfen? Ist das gut gelungen?

Jede Familie hat ihre individuelle Geschichte. Wenn ich grob schätze, sind die Familien natürlich meistens sehr gut integriert. Die Kinder sind in der Schule. Die Eltern oder ein Elternteil sind auch gut integriert. Ich kenne schon viele erfolgreiche Geschichten. Es gibt die Leute, die schon Gewerbe eröffnet haben, die selbstständig arbeiten oder angestellt sind. Es gibt auch die Familien, die bis jetzt warten, dass sie zurückkehren. Das ist auch recht. Ich verstehe das auch. Ansonsten gibt es viele, viele erfolgreiche Geschichten.

Ich war gestern in einem Café, das ein Flüchtling aus der Ukraine eröffnet hat, und das freut mich sehr. Deswegen war ich auch dankbar, ihn dort zu unterstützen, und habe gefragt, wie wir ihn unterstützen können. Ich habe ihm auch gesagt, wie stolz ich bin, dass er das schon gemacht hat. Das ist schön, dass wir inzwischen mehr machen können.

Sommer 2023

April 2024 in Jena

Wie ist die ukrainische Community in Schöningen organisiert?

Wir arbeiten mit allen Vereinen zusammen, die in Thüringen sind. Die längste Geschichte hat natürlich der Verein Ukrainische Landsleute in Thüringen e.V. mit dem Vorsitzenden Vasyl Vitenko. Der Verein hat uns auch geholfen, uns zu organisieren. Wir arbeiten zusammen. Jeder von uns weiß, wo unsere Stärken liegen. Wir haben leicht entschieden, wie ein Teil des Vereins zu werden. Wir halten verschiedene große Veranstaltungen zusammen, dass wir nicht die Kunden voneinander nehmen, sondern wir uns gegenseitig verbessern. Das funktioniert ganz gut. Engagement ist natürlich viel Arbeit. Wir merken jetzt, dass wir wirklich mehr engagierte Leute brauchen. Wir sind

ganz frisch und jung, anerkannt seit dem 8. September 2025, aber trotzdem haben wir schon große Arbeit geleistet. Wir sind nun ein offizieller ukrainischer Verein.

Es ist derzeit nicht so einfach, Leute zu motivieren, sich zu engagieren.

Das ist überhaupt nicht einfach. Ich bin stolz, dass in unserem Team sehr engagierte Leute sind.

Diskriminierungserfahrungen

Hast du als Ukrainerin in Deutschland Diskriminierung erlebt?

Natürlich. April 2022 hatte ich meine Schutzmaske vergessen. Ich war mit meiner großen Tochter an der Haltestelle. Als der Bus kam, habe ich mich entschuldigt und den Busfahrer sehr höflich gefragt, ob er eine Maske hat, weil ich nicht darauf verzichten wollte. Da hat er mir auf Russisch erzählt: „Schatz, du kannst ohne Maske fahren." Das war für mich wie ein Warnzeichen. Ich bin doch kein Schatz für ihn. Ich habe ihm auf Deutsch geantwortet: „Dankeschön, ich möchte diese Ausnahme nicht." Er hat gesagt: „Ist es dir verboten, Russisch zu sprechen?" Dann habe ich gesagt: „Um Gottes Willen, das ist mir nicht verboten, aber ich bin in Deutschland, wo die offizielle Sprache Deutsch ist. Ich möchte diesen Respekt erbringen." Am Ende hat er uns gesagt, dass er jetzt Kaffeepause hat und wir draußen warten müssen. Als wir nach draußen gegangen sind, ist er einfach weitergefahren und hat uns nicht mitgenommen. Dann war ich sofort beim Stadtverkehr. Da haben wir alles geklärt.

Ich hatte noch einen Fall. Als ich etwas in die Muttersprache Ukrainisch übersetzen wollte, wurde mir gesagt, dass es doch klar ist, dass jeder Ukrainer Russisch versteht. Ich habe nichts gegen die russische Sprache, aber jedes Land hat seine Sprache. Jede Sprache hat das Recht zu existieren. Deswegen war das für mich auch ein Punkt zu erklären, dass die Ukrainer auch ihre eigene Sprache haben. Diese Sprache ist Ukrainisch. Sie ist anders als Russisch. Es gibt diese Sprachdiskriminierung.

Migration & „Heimat"

Kommen wir zur nächsten Frage. Wie stehst du zur Diskussion „Deutschland als Einwanderungsland"?

Ist die Welt schon anders geworden? Globalisierung bedeutet nicht nur, immer jedes Jahr ein neues iPhone zu haben. Ich denke, wenn der Mensch aus verschiedenen Gründen entscheidet, in ein anderes Land zu gehen, ist das doch nicht das Schlimmste. Wichtig ist, das richtig zu organisieren. Ich finde nicht, dass Deutschland dadurch verliert, dass es mich hat. Ich zahle Steuern und mache auch nicht alles schlecht. Natürlich gibt es andere Gründe und Situationen. Es ist ganz schwer zu erklären, aber ich bin der Meinung: Besser geben als brauchen.

Ich arbeite mit vielen Jugendlichen aus Afghanistan. Das tut mir unglaublich weh. Das ist sehr schwer. Sie sind auch auf diese Welt gekommen. Ihre einzige Schuld ist, dass sie in einem Land geboren sind, in dem die Rechte der Menschen nicht wahrgenommen werden. Sie sind nicht schuldig. Sie brauchen auch einfach Brot und ein bisschen Sicherheit.

Worin siehst du den Beitrag und die Leistung von Migrantinnen und Migranten in der Gesellschaft heute?

Wenn wir über Deutschland reden, kommen natürlich verschiedene Leute. Es kommen die Leute, die sofort zur Arbeit gehen. Es gibt auch die Leute, die aus gesundheitlichen Gründen nicht zur Arbeit gehen können. Ich verstehe, dass das Sorgen bringt. Auf der anderen Seite gibt es viele Migranten, die zur Arbeit gehen können. Wir sind überhaupt nicht böse. Wir sind auch Teil dieser Welt. Es gibt immer Gute und Schlechte. Es gibt das in jeder Familie. Die Situation ist jetzt in der ganzen Welt nicht einfach geworden.

Wenn wir schauen, wie viele Migranten schon in verschiedenen Bereichen angestellt sind, dann sehen wir, wie viel Mühe sie sich geben. Bis 45 hast du schon ein Leben gestartet und gelebt, und jetzt fängst du wieder ganz von vorne an. Aber trotzdem hast du Kraft. Du suchst diese Kraft, um niemanden auszunutzen. Das sind mehrere tausende Beispiele, aber leider redet niemand darüber.

Juni 2023. Die Tochter Solomiia bei Irynas Eltern.

Wie fühlst du dich in Deutschland? Siehst du Jena oder Thüringen mittlerweile als deine Heimat?

Wie ich schon am Anfang unseres Interviews gesagt habe, ich fühle mich hier wie Fisch im Wasser. Das bedeutet, ich bin hier auch zu Hause. Wenn mich jemand fragt, ob ich nach Hause fahre, sage ich, dass ich von zu Hause nach Hause fahre.

Was bedeutet Heimat eigentlich für dich?

Heimat bedeutet für mich meine Familie. Dort gibt es meine Familie, hier gibt es meine Familie.

Ich komme aus Kamerun. Ich lebe seit 33 Jahren hier. Es ist schwierig, Heimat zu definieren. Ich fliege gerne nach Kamerun, aber wenn ich dort bin, möchte ich auch nicht mehr so lange bleiben. Ich möchte zurückkommen.

Ich verstehe dich. Wir haben hier Kontakte. Wir haben hier unser Lebenstempo. Wenn ich in die Ukraine, in meine Heimat, zurückkomme, merke ich, dass ich schon aus dem System raus bin, obwohl ich noch nicht so lange weg war. Die Kontakte, die ich in meiner Stadt habe, lohnen sich, aber meine kleine Tochter wird das

Oktober 2024. In der Ukraine mit ihren Eltern und ihrem Bruder.

wahrscheinlich überhaupt nicht haben. Später sagt sie, dass Deutschland ihre Heimat ist. Weil sie sehr jung war, als wir gekommen sind, ist ihr Leben jetzt in Deutschland. Bei mir ist das anders.

Trotzdem werde ich meinen Kindern immer beibringen, dass sie aus der Ukraine kommen, dass sie Ukrainer sind. Es spielt keine Rolle, wo du lebst. Du kannst nicht vergessen, wo deine Eltern und Großeltern geboren sind, wo du geboren bist. Obwohl wir in der Ukraine geboren sind, ist unser Leben langsam schon hier. Deswegen habe ich gesagt, dass meine Heimat ist, wo meine Familie ist.

Würdest du Thüringen als Standort für Fachkräfte aus dem Ausland empfehlen? Wenn ja, warum?

Es ist schwer, darauf zu antworten, besonders in der aktuellen politischen Situation, in der Migranten oft als das Schlimmste angesehen werden, das Deutschland passieren kann. Aber es gibt hier trotzdem Möglichkeiten. In Jena gibt es viele Leute, die in der Optik oder im medizinischen Bereich arbeiten. Sie können hier Arbeit finden. Man muss aber bereit sein, dass es nicht einfach wird. Die Anerkennungsprozesse sind ganz schwer. Wie man das leichter machen kann, muss mit der Landesregierung besprochen werden.

Wir haben jetzt schätzungsweise 20.000 Menschen mit Migrationsbiografie in Jena. Ohne diese Menschen verliert Jena seine Stelle als Großstadt und dadurch auch viel Geld vom Bund. Das ist ein großes Plus für die Wirtschaft und für die Kultur. Ohne Migration hat Deutschland Probleme.

Wenn schlaue, engagierte Leute zusammenarbeiten, kann viel verbessert werden. Viele Leute kriegen ihre Statistik von TikTok. Das ist doch keine offizielle Quelle. Aber wenn wir Migranten mit anderen Leuten ins Gespräch kommen, dann hören wir: „Hey, du bist doch okay." In privaten Gesprächen verstehen die Leute, dass wir auch hochgebildete, normale Menschen sind.

Wir hören überall, dass das Problem bei den Migranten liegt. Die Sprache ist wegen Migranten schlimmer geworden. Warum haben wir vergessen, wie viele Dialekte es gibt? Natürlich spreche ich kein perfektes Deutsch, aber ich bin doch keine Muttersprachlerin. Es braucht auch Zeit. Egal, wie lange du die Theorie lernst: Wenn du erst im Erwachsenenalter nach Deutschland gekommen bist, fällt es dir schwerer, die Betonung oder die Umgangssprache zu lernen. Natürlich werde ich mir alle Mühe geben, weil ich die Sprache nicht verschlimmern möchte.

Wenn die Leute, die wirklich Ahnung haben, engagiert sind, wenn wir uns mehr Mühe geben und miteinander reden, dann bin ich mir sicher, dass die Gesellschaft uns besser akzeptieren kann.

Die deutsche Sprache

Wie hast du Deutsch gelernt?

Unterwegs.

Hattest du in der Ukraine in der Schule Deutschunterricht?

Ja, ich hatte in der Schule Deutsch. Das war meine zweite Sprache. Wir waren 35 Schüler in einem Klassenraum. Der erste Teil ging zu Englisch und der zweite Teil zu Deutsch. Danach habe ich Deutsch an der Uni und bei verschiedenen Veranstaltungen des Goethe-Instituts in der Ukraine gelernt. Als ich hier in Deutschland war, habe ich unterwegs und im Gespräch Deutsch gelernt. Das war für mich am besten. Bevor ich nach Deutschland kam, war mein Deutschniveau B1 als passive und A2 als aktive Sprache. Ich hatte keine Angst, zu kommunizieren oder korrigiert zu werden. Das hat sehr geholfen.

Würdest du anderen Migranten empfehlen, Deutsch zu lernen? Warum?

Auf jeden Fall. Ohne Deutsch verlierst du dich. Du wirst keine Entwicklung haben. Du wirst keine richtige Perspektive haben. Englisch ist okay, aber viele Arbeitgeber erwarten, dass du Deutsch sprichst. Wenn du kein Deutsch sprichst, wird es kompliziert. Wie viele Sprachen du sprichst, sooft

mal bist du Mensch. Deswegen empfehle ich, die Sprache zu lernen. Das muss einfach sein. Meine Kleine spricht ganz gut Deutsch und lernt jetzt auch noch Spanisch und Englisch dazu. Ich finde das toll.

Abgesehen von Ukrainisch und Deutsch, welche Sprachen sprichst du noch?

Ich kann noch Polnisch. Polnisch und Ukrainisch stammen von einer Sprachfamilie. Deshalb kann man viele Wörter verstehen. Sprache spielt eine große Rolle. Ich sage das auch meinen Kindern zu Hause und in der Schule. Ohne Sprache kannst du nichts. Deswegen musst du Tag und Nacht Deutsch lernen.

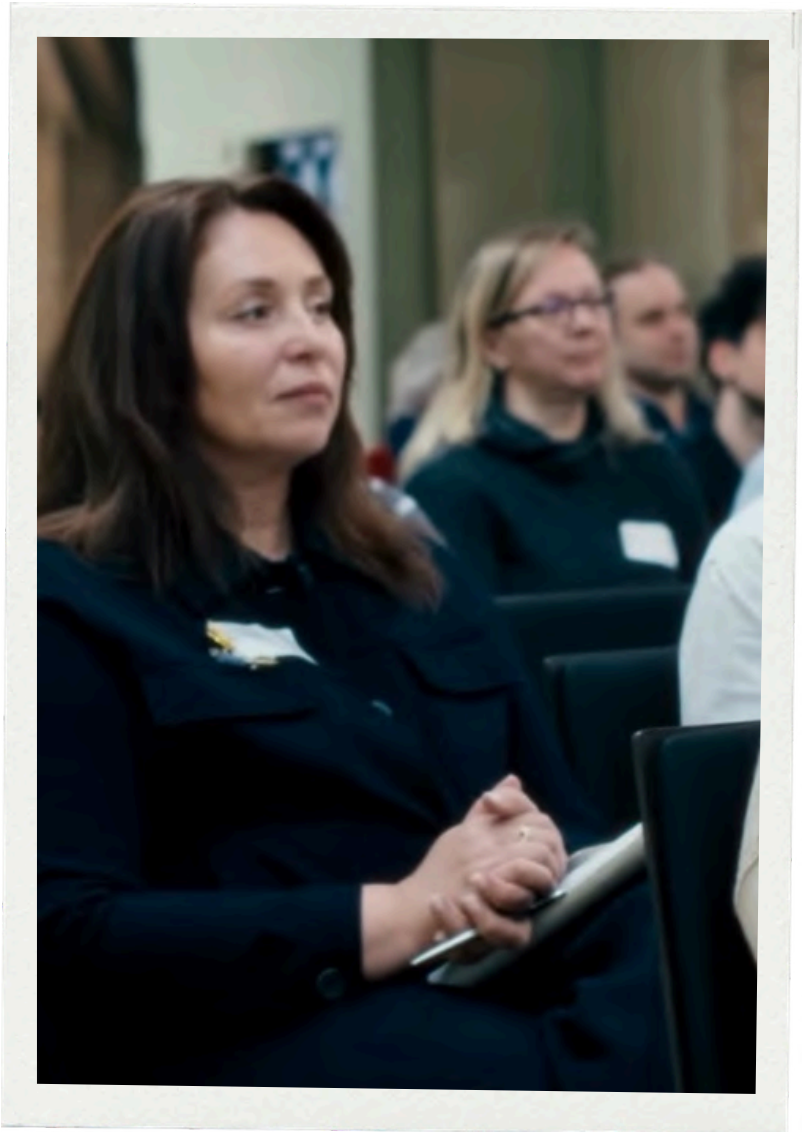
Engagement in Deutschland

Kommen wir zu deinem Engagement hier in Deutschland. Kannst du uns allgemein erzählen, wie du dich hier in Deutschland sozial und politisch engagierst?

Es ist einfach Schicksal. Ich kann nicht sagen, dass ich das geplant habe. Ich mache, was ich machen kann. Ich kenne meine starke Seite und wie jeder Mensch habe ich auch eine schwache Seite. Wenn ich merke, dass es bei mir klappt, dann gehe ich weiter. Ich habe so viel Hilfe bekommen, dass es kaum Zeit gibt, diese Hilfe weiterzugeben. Das ist mein Motto, das mein komplettes Engagement erklärt.

Du bist die Vorsitzende des Migrations- und Integrationsbeirats der Stadt Jena und ich gratuliere dir dazu. Welchen Schwerpunkt möchtest du als Vorsitzende setzen?

Erstmal freue ich mich, dass ich das machen kann und darf, und dass du diese Freude teilst. Jetzt ist wahrscheinlich der Punkt, wo wir versuchen, dass die Migranten nicht so leise bleiben, dass sie sich ein bisschen präsentieren, dass sie ein bisschen offener sind und erzählen: „Hallo, wir sind schon hier, ob das jemand will oder nicht.“ Wie du gesagt hast, sind in Jena viele Migranten, aber jetzt kommt wahrscheinlich die Zeit, uns ein bisschen präsent zu machen, und damit haben wir schon angefangen.



Jena 2026

Wir haben schon immer ein tolles Team. Jetzt kommen noch mehr engagierte Leute mit verschiedenen Erfahrungen dazu. Die vorherigen Teams haben schon viel Arbeit geleistet. Diese Erfahrungen sind das, was die Gesellschaft jetzt braucht. Es ist jetzt unsere Aufgabe, das zu zeigen und noch stärker auf die Beine zu stellen.

In dieser Sonderausgabe geht es um Frauen. Im Zusammenhang mit sozialem Engagement, was würdest du jungen Migrantinnen raten, damit sie sich auch engagieren?

Geduld, Kraft, Zuhören, Anschauen und einfach Gehen. Das Leben ist zu kurz, um nur zu schlafen. Da kann man etwas Schönes verschlafen.

Da stimme ich zu. Kannst du auch sagen, dass das Erlernen der deutschen Sprache dir geholfen hat, dich hier sozial zu engagieren?

Ja, weil du ohne Sprache doch nichts machen kannst. Mir hat nicht nur die Sprache geholfen, sondern auch Verständnis für die Aufnahmegesellschaft. Ich weiß, dass es auch ganz gute Menschen sind. Es ist auch nicht einfach, wenn verschiedene Leute zu dir kommen. Wenn in meinem Familienhaus zum Beispiel jemand anderes wohnen würde, würde mich das am Ende auch belasten.

Trotzdem hat die Sprache geholfen und trotzdem kann man alles schaffen, wenn man miteinander redet. Wir sind alle Menschen und das ist am wichtigsten. Es gibt doch am Ende nichts zu teilen. Man muss es regeln und jeder macht, was er kann. Wenn wir einander und alle Kulturen und Bräuche tolerieren und respektieren, dann wird alles normal.

Ausblick

Was sind deine Wünsche für die Zukunft: Deine persönlichen Wünsche, deine Wünsche für Deutschland und deine Wünsche für die Ukraine?

Einfach Frieden. Frieden für jeden. Für mich persönlich wünsche ich mir, dass meine Kinder richtige Menschen werden. Egal ob sie etwas schaffen oder nicht, werde ich sie lieben, weil sie meine Kinder sind. Meine Kinder wissen: Egal, was passiert, sie haben Mama. Sie kommen zu mir und wir können alles klären. Für Deutschland wünsche ich mir Frieden, weil wir jetzt in einer schwierigen Zeit sind. Deswegen braucht man hier auch Frieden. Wenn es Probleme gibt, gibt es doch auch Lösungen. Man muss einfach nur diese Lösungen finden. Natürlich wünsche ich mir Frieden für die Ukraine in allen Aspekten. Das braucht man.

Wie können wir ein friedliches Leben mit Menschen verschiedener Kulturen in Deutschland führen?

Manchmal muss man sein Ego ein bisschen runterbringen und sich einfach die Möglichkeit geben, anderen zuzuhören. Manchmal sind wir so überzeugt, dass wir die Besten der Besten sind, dass wir die anderen nicht hören. Ich weiß, dass ich gut bin, aber du bist genauso gut wie ich. Wenn jeder seine Stärken und Schwächen kennt, können wir einander helfen. Wenn wir uns so akzeptieren, wie wir sind, dann wird es ein bisschen ruhiger.

Ich lerne von jedem Menschen, der in mein Leben kommt. Manche kommen, um mir zu zeigen, wo schwach ich bin. Manche kommen, um mir zu zeigen, wo stark ich bin. Manche kommen, um mir zu zeigen, was ich falsch mache. Ich lerne aus jeder Situation. Ich bin jedem Menschen dankbar, der in mein Leben kommt, egal, ob sie gute oder schlechte Erfahrungen bringen. Ich lerne auch, etwas Schönes weiterzugeben. Obwohl ich manchmal Hass kriege und es schwerfällt, versuche ich, Liebe weiterzugeben. Nur so wird das Leben perfekt.

Vielen Dank. Deine Geschichte war sehr interessant. Ich habe durch dieses Gespräch viel Neues gelernt. Dafür bin ich dir sehr dankbar. Ich glaube, dass du als Vorsitzende des Migrations- und Integrationsbeirats der Stadt Jena einen positiven Beitrag für das friedliche Zusammenleben in Jena leisten wirst.

The Hearth of the Nation:

Why Clean Cooking is a Cultural Preservation Strategy for Ghana

Emmanuella Brown Fasinu

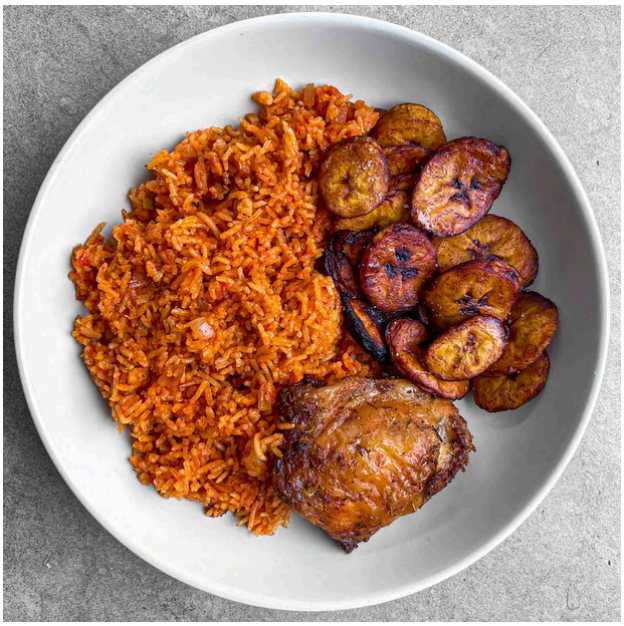
1.0 Introduction: The Soul of West Africa
Einleitung: Die Seele Westafrikas

Ghana, often hailed as the Gateway to Africa, is a nation defined by its vibrant democracy, its gold and cocoa, and most importantly, its hospitality (*Akwaaba*). At the center of this hospitality is the Ghanaian woman. Whether in the bustling markets of Makola or the quiet villages of the Northern Region, the Ghanaian woman is the primary architect of the nation's social fabric. She is the organizer of the household, an entrepreneur, a community leader, and the custodian of cultural continuity.

Ghana, oft als „Tor zu Afrika" bezeichnet, ist ein Land, das sich durch seine lebendige Demokratie, seinen Gold- und Kakaosektor und vor allem durch seine Gastfreundschaft (*Akwaaba*) auszeichnet. Im Mittelpunkt dieser Gastfreundschaft steht die ghanaische Frau. Ob auf den geschäftigen Märkten von Makola oder in den ruhigen Dörfern der Northern Region – die ghanaische Frau ist die wichtigste Gestalterin des sozialen Gefüges des Landes. Sie ist die Organisatorin des Haushalts, eine Unternehmerin, eine Gemeindevorsteherin und die Hüterin der kulturellen Kontinuität.

1.1 The Kitchen: The Sacred Gallery of Culture
Die Küche: Die heilige Galerie der Kultur

In Ghana, cooking is not a chore; it is an ancestral language and art. The kitchen is where history is passed down through the senses. From the rhythmic pounding of Fufu (cassava and plantain) in a wooden mortar to the slow-simmering of Jollof Rice, cooking is a performative art.



Our culinary map diverse across the landscape includes:

- The South: Where corn-based Banku and Kenkey are served with spicy pepper sauce and fried fish.
- The North: Where Tuo Zaafi (TZ) is prepared from millet or corn and paired with nutritious green leaf soups like Ayoyo.
- The Forest Belt: Where rich Red-Red (bean stew with fried plantains) and Groundnut Soup provide the fuel for hard-working cocoa farmers.

For the Ghanaian woman, the time spent at the three-stone fire is traditionally where she bonds with her children and mentors younger girls. However, there is a hidden cost to this cultural labor.

In Ghana ist Kochen keine Haushaltspflicht, sondern eine von den Vorfahren überlieferte Sprache und Kunstform. In der Küche wird Geschichte über die Sinne weitergegeben. Vom rhythmischen Stampfen des Fufu (Maniok und Kochbananen) im hölzernen Mörser bis zum langsamen Köcheln des Jollof-Reises ist Kochen eine darstellende Kunst.

Unsere kulinarische Landkarte, die sich über die gesamte Landschaft erstreckt, umfasst:

- Den Süden: Hier werden Banku und Kenkey auf Maisbasis mit scharfer Pfeffersauce und gebratenem Fisch serviert.
- Den Norden: Hier wird Tuo Zaafi (TZ) aus Hirse oder Mais zubereitet und mit nahrhaften grünen Blattsuppen wie Ayoyo kombiniert.
- Den Waldgürtel: Hier liefern reichhaltiges Red-Red (Bohneneintopf mit gebratenen Kochbananen) und Erdnusssuppe die Energie für hart arbeitende Kakaobauern.

Für die ghanaische Frau ist die Zeit am Drei-Steine-Feuer traditionell der Ort, an dem sie eine Bindung zu ihren Kindern aufbaut und jüngere Mädchen anleitet. Diese kulturelle Arbeit hat jedoch einen versteckten Preis.

2.0 The Paradox: Tradition vs. Toxicity
Das Paradoxon: Tradition vs. Gesundheitsrisiko

For decades, the authentic taste of Ghanaian food has been associated with the smoke of firewood and charcoal. To an outside observer, this might seem romantic, but for the woman standing over the pot, it is a daily battle with the silent killer.

Currently, women in rural Ghana carry a disproportionate burden. They spend hours trekking for wood, a task that robs them of economic time and inhale smoke equivalent to smoking two packs of cigarettes a day. The cultural significance of cooking should not be a death sentence or a barrier to the 21st century. In 2026, Ghana stands at a critical junction in its development. The most acute intersection of gender and energy is found in the cooking sector. In Ghana, approximately 64% of household cooking is performed by women, often using "dirty" fuels like charcoal and firewood. New clinical data from late 2025 highlights a harrowing link between household air pollution and maternal health in Ghana. Exposure to carbon monoxide and particulate matter from traditional stoves has been identified as a contributing factor to stillbirth rates that remain above the UN Sustainable Development Goal targets. Globally and locally, household air pollution contributes to millions of premature deaths annually, with women and children in the "smoke zone" being the primary victims.

In the Northern Savannah Zone, massive deforestation (over 77% loss of woodland cover) has forced women to travel further to find fuelwood. This increases their physical exhaustion and exposes them to heightened risks of gender-based violence (GBV) and physical injury during collection.

While the Ministry of Energy launched the National Clean Cooking Policy in March 2025, adoption is hampered by the high upfront cost of Liquefied Petroleum Gas (LPG) equipment. In a climate of inflation, many women-headed households find the transition to clean energy financially out of reach without significant subsidies.

Seit Jahrzehnten wird der authentische Geschmack der ghanaischen Küche mit dem Rauch von Brennholz und Holzkohle in Verbindung gebracht. Für einen Außenstehenden mag dies romantisch anmuten, doch für die Frau, die am Herd steht, ist es ein täglicher Kampf gegen den stillen Killer.

Derzeit tragen Frauen im ländlichen Ghana eine unverhältnismäßig hohe Last. Sie verbringen Stunden damit, Holz zu sammeln, was ihnen wertvolle Zeit raubt, und atmen dabei Rauch ein, der dem Konsum von zwei Packungen Zigaretten pro Tag entspricht. Die kulturelle Bedeutung des Kochens sollte kein Todesurteil oder Hindernis für das 21. Jahrhundert sein. Im Jahr 2026 steht Ghana an einem entscheidenden Scheideweg seiner Entwicklung. Die akuteste Schnittstelle zwischen Geschlechterfragen und Energie findet sich im Bereich des Kochens. In Ghana wird etwa 64 % der Kocharbeit in Haushalten von Frauen verrichtet, oft unter Verwendung „schmutziger“ Brennstoffe wie Holzkohle und Brennholz. Neue klinische Daten Ende 2025 verdeutlichen einen erschreckenden Zusammenhang zwischen Luftverschmutzung in Haushalten und der Gesundheit von Müttern in Ghana. Die Gefährdung durch Kohlenmonoxid und Feinstaub aus traditionellen Öfen wurde als ein Faktor identifiziert, der zu Totgeburtenraten beiträgt, die weiterhin über den UN-Zielen für nachhaltige Entwicklung liegen. Weltweit und lokal trägt die Luftverschmutzung in Haushalten jährlich zu Millionen vorzeitiger Todesfälle bei, wobei Frauen und Kinder in der „Rauchzone“ die Hauptopfer sind.

In der nördlichen Savannenregion hat die massive Entwaldung (ein Verlust von über 77 % der Waldfläche) Frauen dazu gezwungen, weitere Wege zurückzulegen, um Brennholz zu finden. Dies erhöht ihre körperliche Belastung und setzt sie während des Sammelns einem erhöhten Risiko geschlechtsspezifischer Gewalt und körperlicher Verletzungen aus.

Zwar hat das Energieministerium im März 2025

die Nationale Politik für sauberes Kochen ins Leben gerufen, doch wird deren Umsetzung durch die hohen Anschaffungskosten für Flüssiggasgeräte beeinträchtigt. In einem von Inflation geprägten Umfeld ist der Übergang zu sauberer Energie für viele von Frauen geführte Haushalte ohne erhebliche Subventionen finanziell nicht machbar.

3.0 Clean Cooking: Evolution, Not Eradication
Sauberes Kochen: Evolution statt Auslöschung

There is a common misconception that introducing Liquefied Petroleum Gas (LPG) or high-efficiency electric stoves will cause a cultural shift that erodes our identity. This could not be further from the truth.

Clean cooking serves the Ghanaian woman by offering Preservation through Modernization. Clean stoves ignite instantly. This gives a Ghanaian woman back 3–5 hours a day. She can use this time to grow her business or rest, without changing the ingredients of her grandmother's Waakye recipe. Also, modern technology allows for the same slow-simmering required for complex Ghanaian stews but without the stinging eyes and respiratory infections.

More importantly, clean cooking elevates the status of the kitchen from a soot-covered backroom to a clean, safe cooking space of flavor. It allows the Ghanaian woman to feed her nation while protecting her health.

Es herrscht die weit verbreitete Fehlannahme, dass die Einführung von Flüssiggas (LPG) oder hocheffizienten Elektroherden einen kulturellen Wandel bewirken würde, der unsere Identität untergräbt. Das könnte nicht weiter von der Wahrheit entfernt sein.

Sauberes Kochen kommt den ghanaischen Frauen zugute, indem es ihnen Bewahrung durch Modernisierung bietet. Saubere Herde zünden sofort an. Dadurch gewinnt eine ghanaische Frau täglich 3–5 Stunden Zeit zurück. Sie kann diese Zeit nutzen, um ihr Geschäft auszubauen oder sich auszuruhen, ohne die Zutaten des Waakye-Rezepts ihrer Großmutter zu verändern. Außerdem ermöglicht moderne Technologie das gleiche langsame Köcheln, das für komplexe ghanaische Eintöpfe erfordelich ist, jedoch ohne brennende Augen und Atemwegsinfektionen.

Noch wichtiger ist, dass sauberes Kochen den Status der Küche von einem rußbedeckten Hinterzimmer zu einem sauberen, sicheren Ort des Kochens und des Genusses erhebt. Es ermöglicht der ghanaischen Frau, ihre Nation zu ernähren und ihre Gesundheit zu schützen.

Policy Responses and Progress (2025 - 2026)
Politische Maßnahmen und Fortschritte (2025 - 2026)

Ghana is currently implementing several "gender-smart" energy initiatives to bridge these gaps, they include the:

Ghana setzt derzeit mehrere „gender-smarte“ Energieinitiativen um, um diese Lücken zu schließen. Dazu gehören:

- Gender-Smart Carbon Credits: GIZ and the Ghana Energy Commission have pioneered a 2026 framework where women-led green SMEs can earn carbon credits for distributing clean cookstoves. This provides a dual benefit: financial empowerment for female entrepreneurs and health benefits for female end-users.

- Energy Commission Action Plan: The Energy Commission is currently finalizing its specialized *Gender Policy and Action Plan* (April 2026). This plan aims to mainstream gender into energy regulations, ensuring that women are not just consumers of energy but active participants in the energy value chain.

- Nationwide Distribution: Programs like the "LPG for Development" (LPG4D) continue to expand, though they face logistical hurdles in reaching the most remote rural areas where dependence on wood-fuel is highest.

- Gender-smarte Emissionszertifikate: Die GIZ und die ghanaische Energiekommission haben ein Rahmenwerk für 2026 entwickelt. Demnach können von Frauen geführte grüne KMU Emissionszertifikate für den Vertrieb sauberer Kochherde erwerben. Dies bietet einen doppelten Nutzen: finanzielle Stärkung für Unternehmerinnen und gesundheitliche Vorteile für Endverbraucherinnen.

- Aktionsplan der Energiekommission: Die Energiekommission ist derzeit dabei, ihre spezifische Gleichstellungspolitik und ihren Aktionsplan fertigzustellen (April 2026). Dieser Plan zielt darauf ab, Gender-Aspekte in die Energievorschriften zu integrieren und sicherzustellen, dass Frauen nicht nur Energieverbraucherinnen sind, sondern aktive Teilnehmerinnen an der Energiewertschöpfungskette.

- Landesweite Verbreitung: Programme wie „LPG for Development“ (LPG4D) werden weiter ausgebaut, stehen jedoch vor logistischen Hürden bei der Erreichung der entlegensten ländlichen Gebiete, in denen die Abhängigkeit von Holz als Brennstoff am größten ist.

References
Quellenangabe

1. Ghana Energy Commission: *Draft Gender Policy and Action Plan for the Energy Sector*, April 2026 Update.
2. Ministry of Energy, Ghana: *National Clean Cooking Policy & LPG for Development (LPG4D) Progress Report*, 2025.
3. GIZ Ghana: *Gender-Smart Financing and Carbon Credit Opportunities for Green SMEs*, January 2026.
4. Ghana Statistical Service (GSS): *Gender and Time Use Survey: Analyzing the Unpaid Care Gap*, 2025.
5. World Health Organization (WHO): *Health Impacts of Household Air Pollution in West Africa: A 2025 Status Report*.
6. *Energy Commission of Ghana (2025)*: National Clean Cooking Strategy.
7. *Global Alliance for Clean Cookstoves*: Ghana Country Profile.

About the author
Über die Autorin

Emmanuella Brown Fasinu is an emerging renewable energy specialist, researcher, and social impact leader with a strong track record in sustainable energy, and gender advocacy. She holds an MPhil in Renewable Energy Technologies from Kwame Nkrumah University of Science and Technology (KNUST) and has been recognized through prestigious opportunities including the EU-ECOWAS Scholarship, ERASMUS+ exchange program, and nomination for the Technical University of Munich (TUM) SEED Center Alumni of the Year Award for her work in women empowerment within the energy sector.

She currently serves as Team Lead at the Association of Sustainable Energy Learners (ASEL), where she has spearheaded training programs, led renewable energy capacity-building initiatives, and driven strategic partnerships. As Co-founder and Business Development Lead at Innofemme, she is building a tech-driven platform focused on advancing women's wellbeing and dismantling gender barriers across Africa.

Emmanuella has gained international and policy-level experience through her previous work with the World Bank, where she contributed to energy access and green industrialization projects, stakeholder engagement, and gender-informed strategies. Her research work, including a published paper on thermal energy storage materials in Next Research (Elsevier), reflects her strong analytical and technical foundation.

Her core strengths include leadership, strategic thinking, and stakeholder engagement. She thrives in multidisciplinary environments and has consistently demonstrated excellence in and impact-driven execution.

At the heart of her work is a deep commitment to gender advocacy. She actively champions inclusive systems through her leadership, ensuring that women are not only included but positioned as key drivers in energy, innovation, and development. For Emmanuella, gender integration is not an add-on, it is central to achieving sustainable and equitable progress across Africa.

Emmanuella Brown Fasinu ist eine aufstrebende Expertin für erneuerbare Energien, Forscherin und Vorreiterin im Bereich sozialer Impact mit einer beeindruckenden Erfolgsbilanz in den Bereichen nachhaltige Energie und Gleichstellungsförderung. Sie hat einen MPhil in Technologien für erneuerbare Energien von der Kwame Nkrumah University of Science and Technology (KNUST) und wurde durch renommierte Förderungen wie das EU-ECOWAS-Stipendium, das ERASMUS+-Austauschprogramm und die Nominierung für den „SEED Center Alumni of the Year Award“ der Technischen Universität München (TUM) für ihre Arbeit zur Stärkung von Frauen im Energiesektor ausgezeichnet.

Derzeit ist sie als Teamleiterin bei der Association of Sustainable Energy Learners (ASEL) tätig, wo sie Schulungsprogramme initiiert, Initiativen zum Kapazitätsaufbau im Bereich erneuerbare Energien leitet und strategische Partnerschaften vorangetrieben hat. Als Mitbegründerin und Leiterin der Geschäftsentwicklung bei Innofemme baut sie eine technologieorientierte Plattform auf, die sich darauf konzentriert, das Wohlergehen von Frauen zu fördern und geschlechtsspezifische Barrieren in ganz Afrika abzubauen.

Emmanuella hat durch ihre frühere Tätigkeit bei der Weltbank internationale und politische Erfahrung gesammelt, wo sie an Projekten zum Zugang zu Energie und zur grünen Industrialisierung, zur Einbindung von Interessengruppen sowie an geschlechtergerechten Strategien mitwirkte. Ihre Forschungsarbeit, darunter ein in „Next Research“ (Elsevier) veröffentlichter Artikel über Materialien zur thermischen Energiespeicherung, spiegelt ihre fundierten analytischen und technischen Kenntnisse wider.

Zu ihren Kernkompetenzen zählen Führungsqualitäten, strategisches Denken und die Einbindung von Interessengruppen. Sie blüht in interdisziplinären Umgebungen auf und hat sich durchweg durch herausragende Leistungen und wirkungsorientierte Umsetzung ausgezeichnet.

Im Mittelpunkt ihrer Arbeit steht ihr tiefes Engagement für die Gleichstellung der Geschlechter. Durch ihre Führungsrolle setzt sie sich aktiv für inklusive Systeme ein und sorgt dafür, dass Frauen nicht nur einbezogen, sondern als treibende Kräfte in den Bereichen Energie, Innovation und Entwicklung positioniert werden. Für Emmanuella ist die Gleichstellung der Geschlechter kein Zusatz, sondern von zentraler Bedeutung für die Erreichung eines nachhaltigen und gerechten Fortschritts in ganz Afrika.

(GHANA/ERFURT)

INTERVIEW MIT IRENE OSEI-OWUSU

Masterstudentin in Public Policy aus Ghana

Dieses Interview wurde am 16.12.2026 von Daniel Egbe durchgeführt und von Irene Osei-Owusu und Isabella Schneider bearbeitet.

EINLEITUNG

Irene, ich freue mich sehr, dich heute zu diesem Interview für unsere Sonderausgabe des Magazins MIGRANTh über engagierte Frauen begrüßen zu dürfen. Du bist eine sehr engagierte Person. Ich weiß bereits, dass du dich in deinem Heimatland Ghana engagiert hast, und jetzt an der Universität Erfurt eine der studentischen Führungskräfte bist. Das zeigt, dass Frauen wie du die Gesellschaft verändern und ihre Spuren in der Gesellschaft hinterlassen. Ich möchte dich zunächst bitten, dich kurz vorzustellen. Bitte stelle dich in wenigen Sätzen vor. Wer bist du? Was machst du?

Mein Name ist Irene Osei-Owusu und ich komme aus Ghana. Ich bin derzeit im dritten Semester meines Masterstudiums in Public Policy an der Willy Brandt School of Public Policy an der Universität Erfurt in Deutschland. Ich bin DAAD-Stipendiatin und habe einen Hintergrund in Politikwissenschaft, Finanzen und öffentlicher Verwaltung in Ghana.

HERKUNFTSLAND

Kindheit und Familienverhältnisse

Wo bist du aufgewachsen? Wie war deine Kindheit?

Ich bin in Takoradi geboren, einer Küstenstadt in Ghana. Meine Kindheit kam mir damals ganz normal vor, aber rückblickend war sie geprägt von sehr bescheidenen Verhältnissen und viel Liebe. Mein Vater war Soldat, meine Mutter Schneiderin. Ich bin das jüngste von vier Kindern. Ich habe also zwei Brüder und eine Schwester und bin in einer jungen Familie aufgewachsen, die noch dabei war, sich im Leben zurechtzufinden.

Anfangs lebten wir in einer Kaserne, also einer Unterkunft für Soldaten. Obwohl wir nicht viel Geld hatten, taten meine Eltern alles, um uns ein angenehmes Leben zu ermöglichen. Als Kind habe ich kaum Schwierigkeiten gespürt, obwohl sie da waren.

Als ich etwa vier Jahre alt war, zogen wir in die Hauptstadt Accra. Ich hatte das Glück, ein Teilstipendium für den Besuch einer katholischen Grundschule zu erhalten, was für meinen Bildungsweg äußerst wichtig war, insbesondere angesichts der finanziellen Situation meiner Familie.

Später ließen sich meine Eltern scheiden, was einen wichtigen Wendepunkt in meinem Leben darstellte. Meine Mutter wurde alleinerziehend und musste wegen der hohen Lebenshaltungskosten aus Accra wegziehen, während ich dort bleiben musste, um meine Schulausbildung abzuschließen. In dieser Zeit sprangen Verwandte ein, um uns zu unterstützen, was wirklich den gemeinschaftlichen Charakter der ghanaischen Gesellschaft widerspiegelt.

Ich lebte bei meiner Tante in Accra, um die Mittelstufe zu beenden, und später übernahm mein Onkel, ein katholischer Bischof, die Finanzierung meiner Oberstufen- und Universitätsausbildung. Ohne seine Unterstützung wäre mein Bildungsweg sehr ungewiss gewesen. Er ist der festen Überzeugung, dass Geld niemals ein Hindernis für die Bildung eines Kindes sein sollte, und er unterstützte nicht nur mich, sondern auch meine Geschwister und Cousins.

Bildungssystem in Ghana

Kannst du das Bildungssystem in Ghana erklären?

Das Bildungssystem in Ghana gliedert sich in frühkindliche Bildung, Grundbildung, Sekundarbildung und Tertiärbildung. Die frühkindliche Bildung umfasst Krippen und Kindergärten. Die Grundbildung umfasst die Grundschule und die Mittelstufe. Die Bildung bis zu dieser Stufe ist für alle Ghanaer obligatorisch und an öffentlichen Schulen kostenlos.

Danach folgt die Oberstufe, die derzeit in Ghana ebenfalls kostenlos ist. Nach der Oberstufe kann man sich unter anderem für eine Pflegeausbildung, ein Studium oder eine Lehrerausbildung entscheiden.

Ich habe meine frühe Kindheit in Takoradi verbracht. Den Kindergarten, die Grundschule und die Mittelstufe habe ich in Accra besucht. Ich habe mit sechs Jahren die Grundschule begonnen und mit 14 Jahren die Mittelstufe abgeschlossen. Mit 14 habe ich die Oberstufe begonnen und mit 17, kurz vor meinem 18. Geburtstag, abgeschlossen.

Bilder aus Irenes Schulzeit

Kann man ohne Prüfung an die Universität gehen?

Nein. Nach der Oberstufe legt man die West African Certificate Examination ab, eine Prüfung, die von den Oberstufen in Ghana, Nigeria, Sierra Leone, Liberia und Gambia durchgeführt wird. Je nach den erzielten Noten kann man dann einen bestimmten Studiengang an der Universität belegen.

In der Oberstufe habe ich im Rahmen meiner Wahlfächer Politik studiert, und dort begann meine Leidenschaft für Politik. Als ich mich für die Universität bewarb, war ich mir noch nicht sicher, was ich studieren wollte. Ich wusste nur, dass ich etwas im Bereich Politik machen wollte. Also entschied ich mich für Politikwissenschaft als Hauptfach und Swahili als Nebenfach, weil ich fest davon überzeugt war, dass Swahili eine ursprüngliche afrikanische Sprache ist, die an Bedeutung gewinnt, und keine internalisierte Sprache wie Englisch, Französisch oder Portugiesisch.

Warst du zu dieser Zeit bereits engagiert? Warst du Schulsprecher oder etwas in der Art?

Wenn ich zurückdenke, ja, das war ich. In der Grundschule und der Mittelstufe war ich Sportsprecher. In der Oberstufe war ich Kapellensprecher. An der Universität war ich Mitglied der Wahlkommission meiner Studierendenunterkunft und habe Kandidaten für Ämter überprüft.

University of Ghana, die Universität von Ghana

Bildungsinhalt und kolonialer Einfluss

Welche Art von Bildungsinhalten wurde dir in der Schule vermittelt? Basierten diese stark auf britischen Bildungsinhalten oder waren sie eher auf Ghana ausgerichtet?

Wir haben etwas über den afrikanischen Kontext gelernt, wie zum Beispiel über die Bantu-Zivilisation und die Migration über verschiedene afrikanische Kontinente hinweg. Dann hatten wir auch einen Abschnitt über die Kolonialisierung, die verschiedenen westlichen Kolonialherren, die nach Ghana kamen, darunter die Portugiesen, Deutschen, Niederländer und Briten. Wir haben auch etwas über die postkoloniale Ära gelernt, als Ghana 1957 seine Unabhängigkeit erlangte. Wir haben die verschiedenen Regime kennengelernt, darunter unseren ersten Präsidenten Kwame Nkrumah, dessen Sturz und mehrere weitere Staatsstreiche, bevor 1992 unsere derzeitige vierte Republik gegründet wurde.

Für uns waren die Bildungsinhalte tatsächlich sehr kontextbezogen. Ich kann mich nicht daran erinnern, etwas über britische Agrarsysteme gelernt zu haben. Ich weiß, dass ich etwas über ghanaische Agrarsysteme gelernt habe und darüber, was in unserem Kontext funktioniert. Der Lehrplan war sehr auf Ghana zugeschnitten.

Arbeitserfahrung in Ghana

Hast du nach deinem Studium angefangen zu arbeiten?

Nach dem Studium hatte ich etwas Glück, denn in Ghana ist auch die Arbeitslosigkeit recht hoch. Aber zu der Zeit, als ich mein Studium abschloss, wurde in Ghana ein neues Stipendienprogramm namens „Emerging Public Leaders" eingeführt. Das Hauptziel dieses Stipendienprogramms war es, junge Talente oder neue Absolventen für den öffentlichen Dienst in Ghana zu gewinnen und die nächste Generation von Beamten auszubilden.

Ich wurde als einer von 20 Stipendiaten landesweit ausgewählt und zum Finanzministerium in Ghana versetzt. Das Stipendium war auf zwei Jahre angelegt. In meinem ersten Jahr arbeitete ich als nationale Dienstleistende. Dabei war ich hauptsächlich als wissenschaftliche Mitarbeiterin des

Finanzministers tätig.

Im zweiten Jahr arbeitete ich als stellvertretende Haushaltsanalystin und Mitarbeiterin des Finanzministeriums. In dieser Funktion war ich jedoch weiterhin als wissenschaftliche Mitarbeiterin für den Finanzminister tätig. Anschließend wechselte ich in eine andere Abteilung namens „Public Investment and Assets Division", wo ich als Haushaltsanalystin arbeitete und mich auf öffentlich-private Partnerschaftsprojekte konzentrierte.

In dieser Funktion vertrat ich die Regierung bei der Strukturierung, Bewertung und Verhandlung von öffentlich-privaten Partnerschaftsprojekten unter anderem im Gesundheitswesen, im Bildungswesen, im Energiesektor und im Bereich Grundstücke. Meine Aufgabe bestand darin, sicherzustellen, dass die Projekte für die Regierung finanziell tragbar, für die Nutzer erschwinglich und auch langfristig wirtschaftlich nachhaltig waren.

Finanzministerium Ghana

Britischer Kolonialismus und sein Einfluss in Ghana

Wie hat das britische Kolonialsystem die heutige ghanaische Gesellschaft in Bezug auf Bildungsinhalte, Gesellschaftsstruktur, Religion, Ernährung, Kleidung und Musik beeinflusst?

Das ist eine sehr interessante Frage. Das britische Kolonialsystem hat die ghanaische Gesellschaft maßgeblich beeinflusst, insbesondere in den Bereichen Bildung, Regierungsführung und Sprache. Wie wir alle wissen, orientiert sich unser Bildungssystem weitgehend am britischen System, und Englisch ist nach wie vor die Amtssprache Ghanas.

- **Religion:** In religiöser Hinsicht ist Ghana ein säkulares Land, aber wir haben eine sehr große christliche Bevölkerung. Das Christentum ist in Ghana sehr beliebt, und auch Missionsschulen spielen eine wichtige Rolle. Missionsschulen gehören zu den besten weiterführenden Schulen des Landes. Ich habe selbst eine Missionsschule besucht, die St. Roses, und bin sehr froh darüber. Es war tatsächlich ein Privileg, dort aufgenommen zu werden.

- **Ernährung:** In gewisser Weise hat der Kolonialismus unser Essen beeinflusst. Wenn man heute in ein Restaurant geht, gibt es kontinentale Gerichte, aber auch lokale Gerichte, die sehr beliebt sind. Viele Ghanaer sind sehr stolz auf ihre lokalen Gerichte. Es gibt aber auch eine Generation, die einige der lokalen Gerichte als rückständig ansieht und Spaghetti, Pfannengerichte und gebratenen Reis als die vornehmeren Gerichte betrachtet. Ich persönlich liebe mein Banku und Tilapia. Ich liebe meine lokalen Gerichte total. Ghana hat in vielerlei Hinsicht seine Gerichte stark beibehalten, weil sie sehr nahrhaft sind.

- **Kleidung:** Der Kolonialismus hat die Kleidung stark beeinflusst. Heute tragen wir Turnschuhe und T-Shirts und nicht mehr so viel traditionelle Kleidung. Aber eine Sache, die ich an der ghanaischen Kultur bewundere, ist, dass in der Geschäftswelt freitags die meisten Menschen traditionelle Kleidung tragen. Man kann Batakari oder Kaba und Slits, Kleider mit afrikanischen Mustern, tragen.

  Wir haben die Akosombo Textile Limited und GTP, die diese Stoffe bedrucken. Es gibt jedoch auch Leute, die aus China importieren. Die Stoffe aus China sind sehr billig, aber die Qualität ist sehr schlecht. Die in Ghana bedruckten Stoffe sind von sehr guter Qualität und haben sehr schöne Designs. Wenn die Leute sie nähen, geben sie ihnen einen modernen Touch. Ja, wir pflegen unsere Kultur, aber wir verleihen unserer Kleidung auch einen modernen Touch.

- **Musik:** Ghana hat seinen eigenen Sound. Bei Veranstaltungen wie Beerdigungen hört man sehr alte, authentische ghanaische Lieder. Die jüngere Generation orientiert sich derzeit eher an der Popkultur. Aber unsere traditionelle Art, Musik zu machen, hat auch die aktuelle Musik stark beeinflusst. Wir verwenden Trommeln und lokale Musikinstrumente, um unsere aktuellen Lieder zu komponieren. Popkultur hat also einen Einfluss gehabt, aber wir versuchen auch manchmal, den ghanaischen Sound beizubehalten.

Traditionelle Regierungsführung und soziale Struktur

Vor dem Kolonialismus hatte deine Gesellschaft eine andere Struktur. Kannst du etwas über die Zeit davor und danach sagen? In der Vergangenheit hattet ihr Könige oder Häuptlinge. Hatten diese Häuptlinge auch nach der Ankunft der Briten noch Macht? Welchen Einfluss hatten sie? Wie hat das Kolonialsystem die Struktur der Gesellschaft verändert?

Bevor die Briten kamen, hatten wir ein anderes System, in dem wir Häuptlinge einsetzten. Unser System in Ghana war sehr dezentralisiert. Die Häuptlinge waren diejenigen, die Entscheidungen für verschiedene Gruppen trafen. Derzeit haben wir über 60 ethnische Gruppen, und alle verschiedenen ethnischen Gruppen hatten ihre Unterhäuptlinge, die für die Herrschaft über die verschiedenen ethnischen Gruppen verantwortlich waren.

Die Briten kamen und stellten fest, dass diese Systeme funktionierten, also arbeiteten sie ebenfalls mit den Häuptlingen zusammen, um das Land zu regieren. Später bildeten sie auch die Regierung und begannen, lokale Regierungen zu schaffen. Den Häuptlingen wurde nach und nach die Macht entzogen. Die Häuptlinge wurden hauptsächlich zu Personen, die vielleicht über kleinere Streitigkeiten entschieden, aber sie waren nicht mehr so mächtig wie früher.

Derzeit haben wir immer noch Häuptlinge, die sehr respektiert werden. Wir haben das National House of Chiefs, das Teil des formellen Systems ist. Das National House of Chiefs ist eine Art Beratungsgremium für den Präsidenten und setzt sich aus den obersten Häuptlingen aller Regionen Ghanas zusammen.

Ein Fischerdorf in der Zentralregion von Ghana

Der Häuptling hat auch Unterhäuptlinge, die Teilbereiche des Landes regieren. Außerdem gibt es den Linguisten, der so etwas wie das Sprachrohr des Häuptlings oder Königs ist. Auch Frauen haben in der traditionellen Regierung eine gewisse Macht.

In meiner ethnischen Gruppe wird das Amt des Häuptlings matrilinear vererbt. Wenn ein König stirbt, wird nicht sein Sohn der nächste Häuptling. Es ist das Kind der Schwester des Häuptlings, das den Thron besteigt. Der Neffe des Häuptlings ist also der Thronfolger. Es gibt auch andere ethnische Gruppen, die patrilinear sind.

Ethnische Gruppen und Politik

Wie viele ethnische Gruppen gibt es in Ghana? Welche sind die größten?

Ghana hat über 60 ethnische Gruppen. Zu den wichtigsten zählen unter anderem die Akan, Ewe, Ga-Dangme und Mole-Dagbani.

Spielt deine ethnische Gruppe eine Rolle für deine persönliche Entwicklung in Ghana? Spielt die ethnische Zugehörigkeit in der Politik deines Landes eine Rolle?

Es geht nicht unbedingt um die ethnische Gruppe, sondern um die Lage im Land und die Dezentralisierung der Entwicklung. In Ghana ist der Süden des Landes in vielerlei Hinsicht weiter entwickelt als der Norden. Es liegt also nicht an der ethnischen Gruppe, sondern an der Lage.

Es gibt zwar Schulen im Norden, aber die Entwicklung ist dort nicht ausreichend dezentralisiert, um eine qualitativ hochwertige Bildung zu gewährleisten. Das ist der Grund für die Ungleichheit, nicht die ethnische Gruppe selbst.

In der Politik beeinflusst die ethnische Zugehörigkeit das Wahlverhalten. Man weiß, dass bestimmte Gruppen definitiv für bestimmte politische Parteien stimmen würden. Aber das ist nicht unbedingt der entscheidende Faktor.

Hattet ihr jemals jemanden aus dem Norden als Präsidenten in eurem Land?

Unser derzeitiger Präsident stammt aus dem Norden. Normalerweise versuchen viele politische Parteien, wenn eine Person aus dem Süden als Präsident kandidiert, sicherzustellen, dass ihr Vizepräsidentschaftskandidat aus dem Norden oder einem anderen Teil des Landes stammt. In der vorherigen Regierung stammte der Präsident aus dem Süden und der Vizepräsident aus dem Norden. Der Präsident der aktuellen Regierung stammt aus dem Norden und der Vizepräsident aus dem Süden. Wir versuchen also immer, ein Gleichgewicht herzustellen.

Politische Reife und Demokratie

Wie beurteilst du die politische Reife der Ghanaer? Glaubst du an eine langfristige demokratische Stabilität in Ghana?

Ich bin davon überzeugt, dass die Ghanaer ein sehr hohes Maß an politischer Reife zeigen, insbesondere was ihre Wahlbeteiligung und ihren Respekt für den demokratischen Prozess angeht. Ghana hat in der Vergangenheit zwar viele Staatsstreiche erlebt, aber seit 1992, dem Beginn unserer vierten Republik, gab es sehr friedliche Machtwechsel, was ein starkes Indiz für unsere demokratische Stabilität ist.

Wir haben zwar mit Korruption und einer gewissen wirtschaftlichen Ungleichheit zu kämpfen, aber ich bin sehr optimistisch, dass die demokratische Zukunft Ghanas langfristig sehr friedlich aussehen wird. Die Ghanaer gelten auch als sehr friedliches Volk. Ich gehe nicht davon aus, dass es zu einem Staatsstreich kommen wird. Ich gehe davon aus, dass wir den demokratischen Prozess, für den wir gekämpft und den wir erreicht haben, aufrechterhalten werden.

Ghanas Wirtschaft

Welche Faktoren haben zu der wirtschaftlichen Stärke beigetragen? Ghana hat derzeit eine sehr starke Wirtschaft und auch eine starke Währung. Welche Faktoren haben dazu beigetragen, dass ihr diesen Punkt erreicht habt?

Historisch gesehen wurde die Stärke unserer Wirtschaft durch unsere natürlichen Ressourcen wie Gold, Kakao und Öl, die wir erst vor relativ kurzer Zeit entdeckt haben, sowie durch eine relativ diversifizierte Wirtschaft mit einem Produktionssektor, einem Agrarsektor und einem Dienstleistungssektor vorangetrieben.

Unsere Währung gilt als stark, stand jedoch auch vor vielen Herausforderungen, insbesondere aufgrund unserer Auslandsverschuldung. Wir mussten eine Umstrukturierung unserer Inlandsverschuldung vornehmen, um unsere Wirtschaft zu stabilisieren. Wir hatten wirtschaftliche Schocks, die durch verschiedene Faktoren verursacht wurden, darunter die COVID-Pandemie, und wir hatten auch einige fiskalische Ungleichgewichte.

Derzeit ist einer der Gründe für die gute Entwicklung unserer Indikatoren das IWF-Programm, an dem wir teilnehmen, und unsere Bemühungen, alle Ziele des Programms zu erreichen. Unsere internationalen Partnerschaften haben zur Stabilisierung der Wirtschaft beigetragen. Wir haben noch einen langen Weg vor uns, aber ich glaube, dass dies einige der Gründe sind, warum wir in gewisser Weise als eine gut funktionierende Wirtschaft angesehen werden.

Ghanaische Kultur und Kommunikationsstil

Ghanaer sind bekannt dafür, sehr bescheiden und respektvoll zu sein. Wenn man Ghana und Nigeria vergleicht – beides ehemalige britische Kolonien –, verhalten sich die Ghanaer anders als die Nigerianer. Sie reagieren immer mit „Ja, bitte“. Warum dieses „Ja, bitte“? Was macht

diesen Unterschied im Verhalten aus?

Ich würde nicht sagen, dass wir höflicher oder respektvoller sind als andere afrikanische Länder. Ich würde sagen, dass wir in unserer Kommunikation weniger direkt sind. Wir reagieren gerne etwas diplomatischer. Wörter wie „bitte“ sind in unseren lokalen Sprachen sehr verankert. Das überträgt sich auch auf unser Englisch. Ich denke also, dass sich unsere Kultur auf unser Verhalten und unsere Art, Englisch zu sprechen, übertragen hat, sodass wir ständig „bitte“ sagen und übermäßig höflich zu anderen sind.

COVID-19 Erfahrung in Ghana

Wie hast du die COVID-Zeit in Ghana erlebt?

Ich habe sie aus einer ganz besonderen Perspektive erlebt, da ich zu dieser Zeit als Teil des Kernteams im Finanzministerium im Büro des Ministers arbeitete. Daher musste ich auch während des Lockdowns jeden Tag physisch zur Arbeit gehen. Irgendwann habe ich mich sogar mit COVID infiziert, war aber völlig symptomfrei. Ich bin trotzdem weiter zur Arbeit gegangen. Zwei Wochen später erhielt ich das Testergebnis, das bestätigte, dass ich COVID hatte, aber ich ließ mich erneut testen und das Ergebnis zeigte, dass ich genesen war.

Beruflich war diese Zeit sehr intensiv. Ich habe aus erster Hand miterlebt, wie die ghanaische Regierung mit der internationalen Gemeinschaft und anderen Ländern verhandelte, um Impfstoffe für die Bürger zu beschaffen. Das Ministerium mobilisierte Ressourcen, um die Strom- und Wasserkosten für die Bürger zu bezahlen, und arbeitete mit Kirchen und zivilgesellschaftlichen Organisationen zusammen, um Lebensmittel an die ghanaische Bevölkerung und an Studierende zu verteilen.

Als Ghana seine Grenzen schloss, saßen etwa 1.000 Menschen in Ghana fest. Ich war Teil eines Teams, das mit Hotels verhandelte, um diese Menschen unterzubringen, zu versorgen und zu testen. Bei den Verhandlungen versuchten wir, angesichts der finanziellen Einschränkungen sehr günstige Preise für die Regierung auszuhandeln. Das war eine Win-Win-Situation für die Regierung und die Hotels, da die Hotels zu dieser Zeit keine Gäste hatten.

Eines der eindrucksvollsten Zitate aus dieser Zeit stammt von unserem Präsidenten, der sagte: „Wir wissen, wie wir die Wirtschaft wiederbeleben können, aber wir wissen nicht, wie wir die Menschen wiederbeleben können.“ Das fand damals bei vielen Menschen großen Anklang.

Teilst du die Meinung, dass die COVID-Pandemie und die sozialen Medien eine wesentliche Rolle beim Erwachen des afrikanischen Bewusstseins gespielt haben?

Ich glaube, dass die COVID-Pandemie zusammen mit den sozialen Medien erheblich zu einem Bewusstseinswandel in den afrikanischen Gesellschaften beigetragen hat. Während der Pandemie wurden sich die Menschen der Bedeutung von Regierungsführung, öffentlichen Gesundheitssystemen und staatlicher Rechenschaftspflicht stärker bewusst, da diese Themen ihr tägliches Leben direkt betrafen.

Soziale Medien spielten eine entscheidende Rolle beim Informationsaustausch, beim bürgerschaftlichen Engagement und bei der öffentlichen Debatte. Die Bürger konnten Regierungsentscheidungen hinterfragen, Erfahrungen austauschen und Transparenz fordern, wie es zuvor nicht möglich war. COVID hat viele Afrikaner, insbesondere junge Menschen, politisch und sozial bewusster gemacht und das Verständnis dafür gestärkt, dass gute Regierungsführung und effektive Institutionen wirklich wichtig sind.

Ich würde jedoch nicht sagen, dass nur die COVID-Pandemie dieses Bewusstsein geweckt hat. In Ghana bestand die Hauptposition der vorherigen Regierung darin, sich nicht vom Westen bevormunden zu lassen. Wir hatten die Initiative „Ghana Beyond Aid”. Während COVID haben wir an politischem Bewusstsein gewonnen, vor allem, weil sich die Ghanaer jeden Sonntag vor dem Fernseher versammelten, um die Ansprache des Präsidenten zur Lage der Nation zu hören. Ich glaube aber, dass es im Falle Ghanas schon etwas vor COVID begann.

Soziales Engagement in Ghana

Kannst du dein soziales Engagement in Ghana zusammenfassen, bevor du nach Deutschland gekommen bist?

In Ghana war ich in der Grundschule Sportsprecherin. In der Sekundarschule war ich Kapellensprecherin. An der Universität war ich Mitglied einer Wahlkommission.

Während meiner beruflichen Tätigkeit engagierte ich mich auch ehrenamtlich in einem Team namens Akuapem Education Trust. Das Hauptziel des Trusts war es, Gelder zu mobilisieren und Stipendien an leistungsstarke Schüler in einem bestimmten Teil Ghanas zu vergeben. Das hat mich sehr angesprochen, da ich das Glück hatte, einen Verwandten zu haben, der bereit war, für meine Sekundar- und Hochschulausbildung aufzukommen. Ohne ihn wäre ich heute wahrscheinlich nicht da, wo ich bin. Daher fand ich es sehr sinnvoll, anderen zu helfen, die vielleicht keine Verwandten haben, die für ihre Ausbildung aufkommen können.

WEG NACH DEUTSCHLAND

Warum hast du dich entschieden, zum Studium nach Deutschland zu kommen und nicht in die USA oder nach Großbritannien zu gehen?

Ich habe mich aufgrund der Qualität der öffentlichen Universitäten für Deutschland entschieden. Ich wollte den Studiengang Public Policy an der Universität Erfurt belegen und hatte das Glück, ein DAAD-Stipendium zu erhalten.

Deutschland hat ein erschwinglicheres öffentliches Hochschulsystem als die USA oder Großbritannien. In Deutschland hat man eine hohe Qualität bei relativ geringen finanziellen Hürden, insbesondere für internationale Studierende. Deutschland bietet auch ein Modell, bei dem Bildung als öffentliches Gut und nicht als Privileg behandelt wird, was meinen Werten sehr entgegenkommt. Darüber hinaus machten Deutschlands politikorientierter Ansatz und seine starken öffentlichen Institutionen es zu einem idealen Ort für mein Studium.

Warum hast du dich für die Universität Erfurt in Ostdeutschland und nicht für eine Universität im Westen entschieden?

Ich habe mich für die Universität Erfurt, insbesondere für die Willy Brandt School of Public Policy, entschieden, weil sie einen starken internationalen Fokus hat und den Schwerpunkt auf evidenzbasierte Politikgestaltung legt. Der Lehrplan der Brandt School verbindet Theorie mit praktischen Fähigkeiten, was für mich aufgrund meines beruflichen Hintergrunds wichtig war.

Die Wahl einer Universität in Ostdeutschland bot mir auch die Möglichkeit, eine andere Seite des Landes kennenzulernen, die von einem ganz eigenen historischen und sozialen Kontext geprägt ist. Ich wollte Deutschland jenseits der globalisierten Städte im Westen verstehen, und Erfurt bot mir diese Möglichkeit.

Irene in der Bibliothek

Visumprozess und Ankunft

Wie hast du von dem DAAD-Stipendium erfahren?

Ich war auf der Suche nach Stipendien für meinen Master in Public Policy. Ich habe online nach Stipendienprogrammen für diesen Studiengang gesucht, und das DAAD-Stipendium war eine der Optionen, die mir angezeigt wurden. Ich habe mir den Studiengang angesehen, mich über die Universität informiert und beschlossen: Ja, hier möchte ich sein.

Warst du vor deiner Reise nach Deutschland schon einmal im Ausland?

Ja. Bevor ich nach Deutschland kam, hatte ich andere afrikanische Länder wie Sierra Leone, Senegal, Nigeria, Côte d'Ivoire und Kenia bereist. Ich war auch in China. Alle meine Reisen dienten hauptsächlich beruflichen Zwecken.

Wie lange hat es gedauert, bis du dein Visum erhalten hast?

Ich glaube, bei mir lief alles recht reibungslos, weil ich ein Stipendium hatte. Ich habe einen Termin beantragt und innerhalb eines Monats einen Termin bekommen. Die größte Herausforderung war die Menge an Unterlagen, die ich einreichen musste. Ich musste Dokumente einreichen, die fast mein ganzes Leben umfassten: Geburtsurkunde, Zeugnisse der Grundschule, der Mittel- und Oberstufe sowie meine Universitätszeugnisse. Irgendwann hatte ich das Gefühl, dass sie sogar die Geburtsurkunde meiner Großeltern verlangen würden, wenn sie könnten.

Nachdem ich zum Vorstellungsgespräch gegangen war, wurde ich nach etwa zwei oder drei Tagen aufgefordert, mein Visum abzuholen. Es ging schnell und reibungslos, vor allem wegen des DAAD-Stipendiums.

Erste Eindrücke und kulturelle Unterschiede

Beschreibe den Anfang hier in Deutschland. Was ist passiert, als du Accra verlassen hast und hier angekommen bist?

Ich bin in Berlin gelandet. Bevor ich hierher kam, habe ich in der Regierung gearbeitet und war es

gewohnt, dass mich jemand vom Flughafen abholte und zu meinem Zielort brachte, wenn ich irgendwohin reiste. Diesmal war es ganz anders, da ich als Studentin hierherkam. Aber ich hatte Glück, denn ein Freund holte mich vom Flughafen ab und half mir, mich in Berlin einzuleben.

Im Rahmen meines Stipendienprogramms musste ich einen Intensivkurs Deutsch belegen und blieb deshalb vier Monate in Berlin, bevor ich nach Erfurt zog, um mein Masterstudium zu beginnen.

Hattest du bei deiner Ankunft einen Kulturschock, was das Essen, das Verhalten der Menschen und so weiter angeht?

In gewisser Weise ja. Ich glaube, jeder erlebt die deutsche Direktheit. Das war für mich interessant zu beobachten. Eine weitere lustige und interessante Beobachtung war die Menge an schmutzigen Turnschuhen, die ich gesehen habe. In Ghana ist es sehr ungewöhnlich, jemanden zu sehen, der schmutzige Turnschuhe trägt. Man wird aufgefordert, seine Schuhe zu waschen, aber hier scheint das Mode zu sein!

Was hat dir in Deutschland am besten gefallen?

Ich mag die Vorhersehbarkeit und Zuverlässigkeit der Systeme, mit der offensichtlichen Ausnahme der Deutschen Bahn. Ich weiß, wenn ich einen Unfall habe, kann ich auf jeden Fall einen Krankenwagen rufen. Dann werde ich versorgt, und meine Versicherung kommt dafür auf. Das gefällt mir im Vergleich zu Ghana, wo unsere Systeme nicht so gut ausgebaut und unsere Notfallsysteme nicht so zuverlässig sind.

Welche Vergleiche kannst du zwischen Ghana und Deutschland anstellen?

Was die Sozialsysteme angeht, hat Deutschland ein viel stärkeres Sozialsystem als Ghana. In Deutschland würde die Regierung alleinerziehende Mütter unterstützen. Wenn man eine Zeit lang gearbeitet hat und dann arbeitslos wird, würde die Regierung einem etwas geben. Das gibt es in Ghana überhaupt nicht.

Deutschland hat ein viel stärkeres Sozial- und Notfallwesen, das effizient funktioniert. Was für mich aber auch ein kleiner Kulturschock war, war die Tatsache, dass man einen Termin vereinbaren muss, um ins Krankenhaus zu kommen. Das war für mich sehr ungewöhnlich, denn in Ghana kann man einfach ins Krankenhaus gehen und wird versorgt.

Ein großer Unterschied ist die Einstellung zu Familie und Gemeinschaft. Die ghanaische Gesellschaft ist sehr gemeinschaftlich. Wenn ein Elternteil Probleme hat, springen oft Verwandte ein, um sich um die Kinder zu kümmern, manchmal sogar ohne formelle Vereinbarungen. In Deutschland ist die Gesellschaft eher individualistisch, und die Verantwortung ist klarer um die Kernfamilie oder den Staat herum strukturiert.

Was vermissest du am meisten, seit du nach Deutschland gekommen bist?

Ich vermisse die Spontaneität und die Herzlichkeit der sozialen Interaktionen und das ghanaische Essen. Das Leben in Deutschland ist strukturierter und planbarer.

Diskriminierungserfahrungen

Hast du als Ghanaerin seit deiner Ankunft in Deutschland irgendeine Form von Diskriminierung erlebt?

Ich würde nicht sagen, dass ich in Deutschland offene oder explizite Diskriminierung erlebt habe. Wenn überhaupt, dann war es eher subtil oder situationsbedingt als direkt.

Eine Erfahrung, die mir besonders aufgefallen ist, war, als meine Mitbewohnerin und ich freiwillig Blut spenden wollten. Eine Blutbank kam an unsere Universität und wir gingen hin, um zu versuchen, Blut zu spenden. Das habe ich in Ghana schon oft gemacht, und für mich ist es meine Art, etwas zurückzugeben.

Wir durften nicht spenden. Zunächst wurde uns gesagt, dass dies daran liege, dass wir nicht fließend Deutsch sprechen und die Formulare, die wir unterschreiben, möglicherweise nicht vollständig verstehen. Wir erklärten ihnen jedoch, dass wir die Formulare mit Hilfe unseres Smartphones übersetzen und daher vollständig verstehen. Später sagten sie, es liege daran, dass wir aus Afrika kommen und möglicherweise zuvor an Malaria erkrankt sind.

Ich bin mir nicht sicher, ob ich das als Diskriminierung oder vielleicht nur als sehr strenge institutionelle Regel einstufen soll. Aber es war eine interessante Erfahrung, die mich darüber nachdenken ließ, wie Systeme Menschen manchmal aufgrund von Annahmen, die mit ihrer Herkunft zusammenhängen, und nicht aufgrund ihrer individuellen Umstände unterschiedlich behandeln.

MIGRATION & „HEIMAT“

Wie fühlst du dich in Erfurt? Fühlst du dich in Erfurt zu Hause?

Erfurt ist der Ort geworden, an dem ich arbeite und studiere. Ich fühle mich in Thüringen und in Deutschland im Allgemeinen wohl, obwohl das Gefühl, „zu Hause“ zu sein, in gewisser Weise ein schrittweiser Prozess ist.

Es gibt Zeiten, in denen ich Erfurt als mein Zuhause empfinde, aber es gibt auch Zeiten, in denen ich mich hier nicht zugehörig fühle, mich sehr fremd fühle und zurück nach Ghana möchte, wo ich mich zugehörig fühle. Ghana ist für immer mein Zuhause. Dort habe ich meine Familie und alles. Ich habe ein Gefühl der Zugehörigkeit.

Was bedeutet Heimat für dich?

Für mich ist Heimat nicht nur ein physischer Ort, sondern ein Gefühl der Sicherheit, der Zugehörigkeit und des Verstandenwerdens. Heimat ist der Ort, an dem ich ich selbst sein kann, ohne ständig erklären zu müssen, wer ich bin.

In diesem Sinne habe ich mehr als eine Heimat. Ghana wird emotional und kulturell immer meine Heimat bleiben, aber Deutschland wird zu einer Heimat in Bezug auf meine persönliche Entwicklung, mein Lernen und meine berufliche Entwicklung.

Würdest du Fachkräften aus dem Ausland empfehlen, nach Thüringen oder Deutschland zu kommen, insbesondere nach Erfurt?

Ja, ich würde Fachkräften aus dem Ausland Thüringen empfehlen, insbesondere denen, die offen dafür sind, die Sprache zu lernen und sich in die lokale Gesellschaft zu integrieren. Thüringen bietet eine hohe Lebensqualität, relativ erschwingliche Lebenshaltungskosten und starke akademische und berufliche Einrichtungen.

Ich würde jedoch auch sagen, dass Integration Anstrengungen von beiden Seiten erfordert. Für Migranten ist es wichtig, Deutsch zu lernen und proaktiv zu sein, aber auch lokale Institutionen und Gemeinden spielen eine entscheidende Rolle bei der Schaffung von einladenden und integrativen Räumen. Das größte Hindernis wäre die Sprache.

SPRACHEN

Wie hast du die deutsche Sprache gelernt? War es eine Voraussetzung für das Visum, Deutsch zu lernen, oder durftest du nach Deutschland kommen, bevor du die Sprache gelernt hattest?

Mein Studiengang ist auf Englisch, daher war es keine Voraussetzung, Deutsch zu können. Bevor ich hierherkam, hatte ich keinerlei Deutschkenntnisse. Alles, was ich an Deutsch kann, habe ich in einem viermonatigen Intensivkurs am IIK in Berlin und durch gelegentliches Lernen mit Duolingo gelernt.

Im Rahmen meines DAAD-Stipendiums hatte ich die Möglichkeit, vier Monate vor Beginn meines Masterstudiums nach Deutschland zu kommen, um die Sprache zu lernen. Innerhalb von vier Monaten habe ich mich von A1 auf B1.1 hochgearbeitet. Seitdem lerne ich weiter in Deutschkursen, mit Apps wie Duolingo und indem ich versuche, wann immer möglich mit Freunden und Kommilitonen an der Universität Erfurt Deutsch zu sprechen.

Welches Deutschniveau hast du jetzt?

Jetzt habe ich B1.1. Im Februar werde ich meine B1.2 Prüfung schreiben. Mein Ziel ist es, mindestens das Niveau B2 in Deutsch zu erreichen, denn es ist eine schwierige Sprache, aber auch eine interessante Sprache. Ich möchte neben den Sprachen, die ich bereits beherrsche, noch eine weitere Sprache lernen.

Welche anderen Sprachen sprichst du?

Ich spreche fließend Englisch, da dies die Hauptsprache im Bildungswesen in Ghana ist. Derzeit lerne ich Deutsch. Außerdem spreche ich zwei ghanaische Sprachen, nämlich Twi und Ga. Und ich spreche auch Pidgin-Englisch. Ich verstehe es komplett. Ich würde sagen, dass ich es besser verstehe als spreche.

Würdest du anderen Migranten empfehlen, Deutsch zu lernen? Warum?

Ja, ich würde anderen Migranten dringend empfehlen, Deutsch zu lernen. Selbst Grundkenntnisse der Sprache erleichtern den Alltag erheblich und tragen dazu bei, das Gefühl der Isolation zu verringern.

Abgesehen von praktischen Gründen ist das Erlernen der deutschen Sprache auch ein Zeichen der Offenheit für Integration und des Respekts gegenüber der Aufnahmegesellschaft. Es schafft mehr Möglichkeiten für sinnvolle Interaktionen und hilft Migranten, sich selbstbewusster und unabhängiger zu fühlen.

ENGAGEMENT

Als du nach Erfurt kamst, hast du dich sofort entschlossen, sich sozial an der Universität zu engagieren. Kannst du etwas dazu sagen?

Ich bin sozial und politisch an der Universität Erfurt aktiv, was manchmal sogar mich selbst überrascht. Momentan bin ich Vizepräsidentin der Studierendenvertretung an der Willy Brandt School of Public Policy. Außerdem war ich Mitglied des Bulletin-Blog-Komitees, für das ich einige Artikel verfasst habe. Ich arbeite als studentische Hilfskraft für den Head of Digital Policy and Artificial Intelligence.

Außerdem engagiere ich mich sehr in der ghanaischen Gemeinschaft an der Universität. Im letzten Semester haben wir die Ghanaian Night im International Café organisiert, bei der wir die Kultur Ghanas mit Essen, Musik und Präsentationen vorgestellt haben. Das hat Spaß gemacht und war sehr sinnvoll, da es Raum für kulturellen Austausch und Sichtbarkeit geschaffen hat.

Irene beim Besuch des Thüringer Landtags

Was motiviert dich, sich sozial zu engagieren?

Ich bin eigentlich in vielerlei Hinsicht sehr schüchtern. Meine Hauptmotivation ist meine feste Überzeugung, dass ich, wenn ich etwas sehe, das nicht gut funktioniert, nicht nur herumsitzen und mich beschweren möchte, sondern Teil der Lösung sein möchte.

Diese Einstellung hat mich überhaupt erst dazu bewogen, in Ghana in der Regierung zu arbeiten – um Teil der Lösung zu sein und nicht nur Beobachter. Durch mein Engagement in der Studierendenvertretung kann ich das tun. Es zwingt mich auch, meine Komfortzone zu verlassen, Verantwortung zu übernehmen, andere zu vertreten und meine Führungsqualitäten zu entwickeln. Ich versuche, ein nützliches Mitglied der Gesellschaft zu sein, wo immer ich mich gerade befinde.

Welchen Rat würdest du jungen afrikanischen Frauen geben?

Mein Rat an junge afrikanische Frauen wäre, daran zu glauben, dass ihre Stimmen und Perspektiven wichtig sind, auch wenn die Systeme nicht darauf ausgelegt sind, ihnen Raum zu geben. Wartet nicht, bis ihr euch vollkommen bereit oder sicher fühlt, bevor ihr Chancen ergreift – Wachstum entsteht oft aus Unbehagen.

Ich würde junge Frauen auch ermutigen, in Bildung und Fähigkeiten zu investieren, aber ebenso in Netzwerke und Gemeinschaft. Sucht euch Mentorinnen, unterstützt andere Frauen und scheut euch nicht, um Hilfe zu bitten. Und denkt daran, dass es in Ordnung ist, Raum einzunehmen und ehrgeizig zu sein, während ihr gleichzeitig euren Werten und eurer Identität treu bleibt.

Wie beeinflusst das Christentum dein tägliches Leben?

Ich bin sehr christlich. Ich bin in einem katholischen Haushalt aufgewachsen. Das beeinflusst meine Entscheidungen, denn wenn ich eine Entscheidung treffen würde, von der ich weiß, dass sie moralisch nicht richtig ist, würde ich sie nicht treffen. Ich bin nicht die aktivste Christin, aber im Hinterkopf kenne ich die Lehren Christi, die mich in vielerlei Hinsicht leiten.

ENGAGEMENT

Was sind deine persönlichen Wünsche für die Zukunft Deutschlands und Ghanas?

Persönlich hoffe ich, mich sowohl intellektuell als auch beruflich weiterzuentwickeln, insbesondere an der Schnittstelle von öffentlicher Politik, digitaler Transformation und sozialer Gerechtigkeit. Ich möchte eine Karriere aufbauen, in der ich einen sinnvollen Beitrag zur Politikgestaltung und institutionellen Entwicklung leisten kann, sei es in Ghana, Deutschland oder auf internationaler Ebene.

Für Deutschland wünsche ich mir eine Gesellschaft, die immer offener und integrativer wird und ihre Migrationspolitik stärker reflektiert, denn es ist ein Land, das auf qualifizierte Migration angewiesen ist. Ich denke, es ist eine echte Chance, das Zusammenleben durch Dialog, Fairness und gegenseitiges Lernen zwischen Migranten und Bürgern zu stärken.

Für Ghana wünsche ich mir ein Land mit stärkeren Institutionen und einem inklusiveren Wirtschaftswachstum sowie einer Politik, die das Leben der einfachen Menschen wirklich verbessert, hoffentlich die Korruption reduziert und in dem junge Menschen mehr Raum und mehr Positionen in Politik und Regierung einnehmen.

ANSOLE e.V. Praktikum

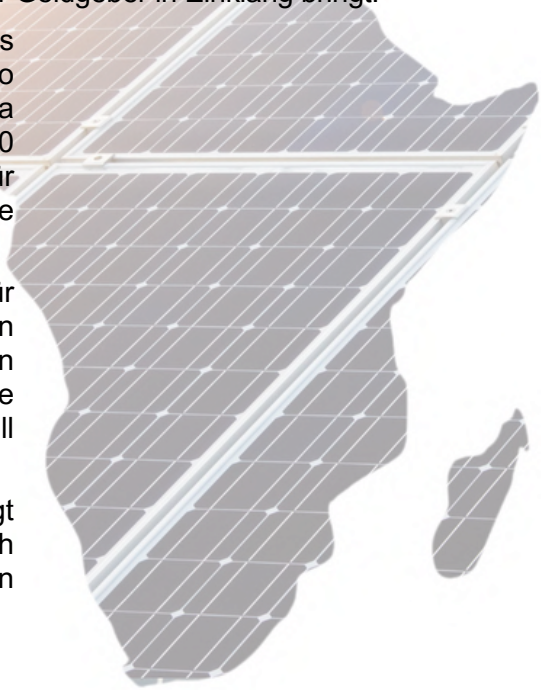
Du warst 2025 Praktikantin bei ANSOLE e.V. Wie bist du auf ANSOLE aufmerksam geworden? Wie war die Zeit dort? Würdest du anderen Studierenden ein Praktikum hier empfehlen?

Ich hatte von ANSOLE gehört, weil eine Kollegin von der Universität, Sabrina, den Verein erwähnt hatte. Später sah ich auch, dass jemand anderes, den ich von der Universität kannte, ebenfalls dort ein Praktikum absolvierte.

ANSOLE hat mich angesprochen, weil es einen einzigartigen doppelten Schwerpunkt hat: die Förderung der Forschung und Bildung im Bereich erneuerbare Energien in ganz Afrika und gleichzeitig die Unterstützung afrikanischer Migrantengemeinschaften in Deutschland durch das AMAH-Projekt. Diese Kombination passte perfekt zu meinem akademischen Interesse an öffentlicher Politik und meinem persönlichen Engagement für nachhaltige Entwicklung und soziale Inklusion.

Mein Praktikum war eine sehr bereichernde Zeit für mich. Ich habe an Projekten gearbeitet und mein Verständnis für öffentliche Politik vertieft. Ich habe an der Entwicklung eines Förderantrags für SDG-Mittel mit dem Titel „SDG Interconnectedness through Educational Migration Experiences“ mitgewirkt. Dabei habe ich gelernt, wie man Projektziele mit den Prioritäten der Geldgeber in Einklang bringt.

Einer meiner Höhepunkte war auch meine Teilnahme als Rednerin am UN General Assembly Science Summit in 2025, wo ich im Rahmen der ANSOLE-WAITRO-Sitzung zum Thema Energie einen Vortrag über die Erreichung des SDG 7 bis 2030 in Ghana hielt. Außerdem habe ich einen Artikel über Nigeria für die Zeitschrift MIGRANTh verfasst. Dadurch konnte ich meine Fähigkeiten in der kulturellen Kommunikation verbessern.



Selbst kleinere Aufgaben wie das Entwerfen eines T-Shirts für die Organisation haben mir gezeigt, wie wichtig Kommunikation und PR für eine Organisation sind. Insgesamt war mein Praktikum eine sehr praktische Erfahrung. Ich habe viele Fähigkeiten erworben und würde ANSOLE auf jeden Fall anderen Studierenden weiterempfehlen.

Meine Vorgesetzten haben mich sehr unterstützt, mich ermutigt und mir bei Bedarf mit Rat und Tat zur Seite gestanden. Auch das Team war sehr freundlich. Es war ein sehr guter Ort für mein Praktikum. Ich bin sehr dankbar für diese Gelegenheit.

Was denkst du über die Bedeutung des Beitrags des Magazins MIGRANTh zum Zusammenleben in Thüringen und Deutschland?

Ich denke, MIGRANTh spielt eine sehr wichtige Rolle bei der Förderung des Zusammenlebens in Thüringen und in Deutschland insgesamt. Indem es die Perspektiven und Lebenserfahrungen von Migranten teilt, humanisiert das Magazin das Thema Migration und führt die Diskussion über Statistiken und Stereotypen hinaus.

Plattformen wie MIGRANTh schaffen Raum für Dialog, Verständnis und Empathie, die für den sozialen Zusammenhalt unerlässlich sind – insbesondere in Regionen, in denen der direkte Kontakt zu Migranten möglicherweise noch begrenzt ist. In diesem Sinne trägt das Magazin nicht nur zur Sichtbarkeit, sondern auch zum gegenseitigen Respekt bei.

Welche Themen und Aspekte würdest du gerne in MIGRANTh behandelt sehen?

Ich finde, ihr macht einen wirklich guten Job und könntet weiterhin über Migration und Integration berichten. Vielleicht könntet ihr auch bestimmte Themen rund um den Alltag von Migranten der zweiten Generation – also denen, die hier geboren sind – beleuchten. Das würde wertvolle Einblicke liefern.

Es wäre auch sinnvoll, neben den Herausforderungen mehr Geschichten über Erfolg, Resilienz und Beiträge zu bringen. Dieser ausgewogene Ansatz kann dazu beitragen, die Narrative rund um Migration in Richtung Komplexität und geteilte Verantwortung zu verschieben.

Jean (links) und Irene (rechts) mit ANSOLE e.V. bei Bunt!Laut!Kämpferisch! in Jena

Könntest du dir vorstellen, Mitglied des MIGRANTh-Redaktionsteams zu werden?

Ja, ich kann mir vorstellen, Teil des MIGRANTh-Redaktionsteams zu werden. Ich interessiere mich sehr für das Erzählen von Geschichten, den Austausch von Wissen und die Schaffung von Räumen, in denen vielfältige Stimmen gehört werden. Aufgrund meines akademischen Hintergrunds und meiner persönlichen Migrationserfahrung glaube ich, dass ich einen sinnvollen Beitrag zur Mission des Magazins leisten könnte.

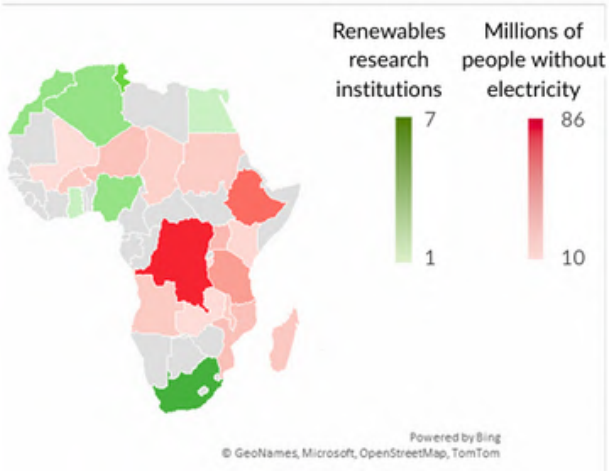
Irene, wir haben fast zwei Stunden lang gesprochen. Es war ein wichtiges Interview, und wir haben viel von dir gelernt. Vielen Dank für deine Zeit.

Vielen Dank für die Einladung.

ANSOLE connect

Connecting Researchers for the Energy Transition

Forschung ist eine der wichtigsten Triebkräfte für Innovation und von entscheidender Bedeutung für die Energiewende und die Erreichung des SDG 7 in Afrika. Das war die Botschaft der Grundsatzrede von ANSOLE auf dem Wissenschaftsgipfel der Generalversammlung der Vereinten Nationen 2024, die von Sabrina Zearott, der heutigen stellvertretenden Leiterin für internationale Projekte bei ANSOLE, gehalten wurde. Die Forschung im Bereich erneuerbarer Energien, die dazu beitragen sollte, die Technologiekosten(1) zu senken und den Zugang zu erneuerbaren Energien zu erleichtern(2), war in vielen Ländern Subsahara-Afrikas aufgrund unzureichender Finanzierung(3) lange Zeit sehr begrenzt: Wenn überhaupt geforscht wird, geschieht dies oft nur in einer kleinen Gruppe gut finanzierter Länder, und die Länder, in denen am wenigsten geforscht wird, sind oft auch diejenigen(4) mit den größten Lücken beim Zugang zu Energie.



Die roten Daten wurden unter einer CC BY-NC 3.0-Lizenz von IEA et al.(3) übernommen.
Die grünen Daten wurden von Afrane et al.(2) übernommen.

Sabrina Zearott und Prof. Daniel A. M. Egbe im Gespräch über das ANSOLE-E-Connect-Projekt. *Bildnachweis: Christiane Bredehorn (http://rbcb.de/)*

Das Problem liegt auf der Hand: Diese Länder benötigen mehr Unterstützung. Im Jahr 2025 nahmen Mitglieder des ANSOLE-Teams an einem von Impulsouth und der Universität der Vereinten Nationen geleiteten „Training of Trainers"-Kurs teil und wurden über die Partnerorganisation von Impulsouth, die Fundación Avina, für eine UN-Weitervergabe ausgewählt. Ziel des Zuschusses war es, eine Pilotversion einer Forschungsplattform **(ANSOLE E-Connect, https://ansole-econnect.org/)** aufzubauen, die Forschende aus fünf afrikanischen Impulsouth-Mitgliedsländern zusammen-bringen sollte: Kamerun, Elfenbeinküste, Madagaskar, Uganda und Sambia, in denen ANSOLE jeweils vertreten ist.

Forschende können ihre institutionelle Zugehörigkeit, ihr Land, ihre Fachgebiete sowie die Arten der Zusammenarbeit (z. B. Artikel, Laborausstattung), für die sie offen sind, und vieles mehr angeben. Das Projekt baut auf dem bestehenden ANSOLE-

Mitgliedsnetzwerk auf, um Menschen miteinander zu vernetzen, und wurde auf der gemeinsamen ANSOLE-WAITRO-Sitzung beim Wissenschaftsgipfel der Vereinten Nationen 2025 vorgestellt (unser CEO, Prof. Daniel A. M. Egbe, ist Leiter der SDG7-Arbeitsgruppe von WAITRO). Das E-Connect-Projekt legt einen besonderen Schwerpunkt auf Forscherinnen, da Bedenken bestehen, dass Frauen im Zuge der Energiewende zurückbleiben könnten, und da bereits jetzt ein unverhältnismäßig geringer Anteil von Frauen in der Forschung zu erneuerbaren Energien vertreten ist(5). Die Pilotversion der Plattform zählt derzeit 47 Mitglieder aus verschiedenen Ländern und steht nun Forschenden weltweit offen; weitere Gruppen haben Interesse bekundet, und ANSOLE plant, das Projekt auszuweiten und zusätzliche Funktionen zu integrieren. Behalten Sie unsere Website im Auge, um weitere Updates zu erhalten.

Besuchen Sie https://ansole-econnect.org/, um ANSOLE E-Connect beizutreten.

Quellenangabe

1. Zapata S, Uriona-Maldonado M, Herrera MM. The role of renewable energy policy and R&D in renewables diffusion. Electricity. 2024 Aug 20;5(3):526–45. Abrufbar über: https://www.mdpi.com/2673-4826/5/3/26. doi: 10.3390/electricity5030026
2. Goldthau A, Eicke L, Weko S. The global energy transition and the Global South. In: Hafner M, Tagliapietra S, editors. The geopolitics of the global energy transition [Internet]. Cham: Springer International Publishing; 2020 [cited 2026 April 9]. p. 319–39. (Lecture Notes in Energy; vol. 73). Abrufbar über: http://link.springer.com/10.1007/978-3-030-39066-2_14
3. Afrane S, Ampah JD, Aboagye EM. Investigating evolutionary trends and characteristics of renewable energy research in Africa: a bibliometric analysis from 1999 to 2021. Environ Sci Pollut Res. 2022 Aug;29(39):59328–62. Abrufbar über: https://link.springer.com/article/10.1007/s11356-022-20125-0. doi: 10.1007/s11356-022-20125-0
4. IEA, IRENA, UNSD, World Bank, WHO. Tracking SDG 7: the energy progress report [Internet]. Washington, DC (US): International Bank for Reconstruction and Development / The World Bank; 2023. Abrufbar über: https://www.irena.org/-/media/Files/IRENA/Agency/Publication/2023/Jun/Tracking_SDG7_energy_progress_2023.pdf
5. International Renewable Energy Agency. Solar PV: a gender perspective [Internet]. Abu Dhabi (UAE): IRENA; 2022. Abrufbar über: https://www.irena.org/-/media/Files/IRENA/Agency/Publication/2022/Sep/IRENA_Solar_PV_Gender_perspective_2022.pdf

Herzlichen Dank an unsere Sponsoren:

impulsouth GLOBAL COOPERATION FOR CLIMATE ACTION

Fundación Avina

UNU VIE

IDRC · CRDI International Development Research Centre Centre de recherches pour le développement international

Canada

MIGRANTh 08 / 26 (Online)
ISSN 2942-3236

Die achte Ausgabe wurde gefördert durch Brot für die Welt (https://www.brot-fuer-die-welt.de/).

Herausgeber
African Network for Solar Energy e.V. (ANSOLE e.V.)
www.ansole.org

Redaktionsanschrift
ANSOLE e.V., Wagnergasse 25, 07743 Jena
Tel: +49 (0) 3641 2349352 / +49 (0) 17620925862
E-Mail: info@migranth.de
Internet: www.migranth.de

Redaktionsteam
Isabella Schneider, Maysaa Helwa, Irene Osei-Owusu, Esraa Nasr, Chrispen Gumunyu, Daniel Ayuk Mbi Egbe

Redaktionsleitung
Daniel Ayuk Mbi Egbe

Projektkoordination
Isabella Schneider

Gestaltung und Layout
Isabella Schneider mit Unterstützung von Esraa Nasr

Gefördert durch:
Brot für die Welt mit Mitteln des Kirchlichen Entwicklungsdienstes

Der Ausdruck dieser Online-Version ist nicht gestattet. Vervielfältigungen jeder Art nur mit Genehmigung.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge und Interviews geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für den Inhalt zeichnen sich die Autor*innen und interviewte Personen selbst verantwortlich.

Wir verarbeiten personenbezogene Daten ausschließlich zweckgebunden und gemäß der Datenschutzgrundverordnung (DSGVO), wenn sie uns im Rahmen einer Bestellung oder eines Abonnements freiwillig mitgeteilt werden. Eine Weitergabe der Daten an Dritte erfolgt nicht.

Spendenkonto
Bank: Sparkasse Jena-SHK
Zweck: ANSOLE e.V. Projekt MIGRANTh
IBAN: DE52 8305 3030 0018 0256 68
BIC: HELADEF1JEN

MIGRANTh

ISSN 2942-3236